

FRANK HELZEL

ÜBER DIE SLAWENKRIEGE SEIT KARL DEM GROSSEN
IN DEUTSCH-NATIONALGESCHICHTLICHER DARSTELLUNG

(2)

BAD WILDUNGEN, Oktober 2009
(Letzte Änderung am 26. September 2010: S. 9 u. 28)

INHALT

1 DAS „ZWEITE“ DEUTSCHLAND UND SEIN FAST VOLLSTÄNDIGER VERLUST 1945.....	5
1.1 DIE STIMULIERUNG DER ERINNERUNG AN DIE AUSDEHNUNG DES REICHS NACH OSTEN	5
1.2 DAS ZONENPROTOKOLL DER EUROPEAN ADVISORY COMMISSION VOM 12. SEPTEMBER 1944.....	9
2 DIE SLAWENKRIEGE IN DER DARSTELLUNG VON HANS MERBACH (1914).....	10
2.1 VON DEN KAROLINGERN BIS ZUM ENDE DES 12. JAHRHUNDERTS.....	11
2.1.1 AUSEINANDERSETZUNGEN MIT DEN SLAWEN UNTER DEN KAROLINGERN.....	11
2.1.2 DIE AUSEINANDERSETZUNGEN MIT DEN SLAWEN UNTER DEN OTTONEN.....	12
2.1.3 DIE ZEIT DER RHEINFRÄNKISCHEN KAISER VON KONRAD II. BIS HEINRICH V. (1024-1125) .	16
2.1.4 VON KAISER LOTHAR (1125) BIS ZUM DREIZEHNTEN JAHRHUNDERT.....	18
2.2 KRIEGERISCHE AUSEINANDERSETZUNGEN VOM 15. BIS INS 18. JAHRHUNDERT	22
2.2.1 POLEN UND DIE SCHLACHT BEI TANNENBERG 1410.....	22
2.2.2 DIE HUSSITENKRIEGE.....	23
2.2.3 RUSSENKRIEGE DES KOLONIALSTAATES LIVLAND.....	25
2.2.4 DIE SCHLACHT BEI WARSCHAU (1656) UND DIE RUSSISCHEN FELDZÜGE IM SIEBENJÄHRIGEN KRIEG.....	26
3 KRIEGSBEUTE: GEFANGENE ALS SKLAVENHANDELSGUT.....	29
3.1 DIE ERSTEN GROSSEN SKLAVENMÄRKTE IM 9. UND 10. JAHRHUNDERT (JACQUES HEERS)	31
3.2 WAHRNEHMUNGSLÜCKEN IN DER NATIONALEN GESCHICHTSSCHREIBUNG.....	35
3.3 GRENZKRIEGE UND GRENZKOLONIALISMUS.....	38
4 DER KOLONIALAKZENT IN DER GROSSDEUTSCHEN LÖSUNG DER DEUTSCHEN FRAGE.....	41
4.1 DIE PROFILIERUNG VON ÖSTERREICH UND PREUSSEN ALS KOLONIALSTAATEN.....	41
4.2 WEIMARER REPUBLIK: HEINRICH I. UND OTTO I. ALS KOLONISATOREN.....	45
5 FORMIERUNG DES NATIONALSOZIALISTISCHEN GRENZKOLONIALISMUS.....	47
ANHANG 1: DIE WEIMARER REPUBLIK, IMPERIAL GEDACHT (1929).....	52
ANHANG 2: EIN BEISPIEL ZUR VORBEREITUNG DES KRIEGSEINSATZES DER GEISTESWISSENSCHAFTEN VON 1933.....	69
ANHANG 3: HEINRICH HIMMLER: EINIGE GEDANKEN ÜBER DIE BEHANDLUNG DER FREMDVÖLKISCHEN IM OSTEN. VOM 15. MAI 1940.....	72
ANHANG 5: DEUTSCHE OSTFORSCHUNG. ERGEBNISSE UND AUFGABEN SEIT DEM ERSTEN WELTKRIEG, HRSG. VON HERMANN AUBIN U. A., BAND 2, LEIPZIG 1943.....	76
ANHANG 6: HEINRICH WOLFRUM: DIE ENTSTEHUNG DES DEUTSCHEN OSTENS, SEIN WESEN UND SEINE BEDEUTUNG (1956).....	78
ANHANG 7: DIE „URSLAWISCHEN“ GEBIETE IN POLNISCHER (1945) UND TSCHECHISCHER SICHT (1983)..	88
ANMERKUNGEN.....	92
REGISTER.....	101

„ ... das historische Interesse auch der deutschen Bildungsschichten an der ostmitteleuropäischen Geschichte ist vielfach beklagenswert gering. Was der Pole Milosz in seinem 1955 erschienenen ‚Verführtes Denken‘ über den Westen Europas feststellt: ‚Der durchschnittlich gebildete Pole, Tscheche oder Ungar weiß ziemlich viel über Frankreich, Belgien oder Holland. Der durchschnittlich gebildete Franzose, Belgier oder Holländer weiß nichts über Polen, die Tschechoslowakei oder Ungarn‘ gilt auch – cum grano salis – für uns Deutsche.“

Helmuth Fechner, *Deutschland und Polen 1772-1945*, 1964.

„Doch während man sich in Russland für die deutsche Geschichte der Stadt interessiert, bleibt die Neugier der Deutschen auf die sowjetische Geschichte dieses Ortes denkbar gering.“

Per Brodersen am 16. Juli 2009 über gegenwärtige Veränderungen in dem 1945 sowjetisch gewordenen Königsberg/Kaliningrad.

„Ostwärts gehen wir, um die Geschichte kennen zu lernen, um die Werke der Kunst und Literatur zu studieren, indem wir unser Herkommen zurückverfolgen; wir gehen westwärts den Weg in die Zukunft, voller Unternehmungsgeist und Abenteuerlust. (...) Jeder Sonnenuntergang, dessen Zeuge ich werde, lässt in mir die Sehnsucht aufkommen, in einen Westen zu wandern, der so weit und so hell ist wie der Ort, wo die Sonne niedersinkt. Sie scheint täglich westwärts zu wandern und lockt uns, ihr zu folgen. Sie ist der große Westpionier, ein Vorbild den Völkern.“

Henry David Thoreau, *Vom Wandern*, 1862.

„Humboldt, von früh auf ein kränkliches, nach seinen eigenen Worten im väterlichen Haus ‚gemisshandeltes Kind‘, wird in dem Maße gesund, wie er sich von seiner ‚Heimat‘ entfernt. Er reist und forscht sich gesund. Nicht ein einziges Mal hat er auf seiner amerikanischen Reise unter Heimweh gelitten. Auf seiner asiatischen Reise hingegen ist er deswegen weniger glücklich und weniger gesund, weil es ihm am Ungeplanten, an veritablen Strapazen fehlt und eine perfekte Organisation ihm das Reiseabenteuer nimmt. Erst hier fühlt er sich alt.“

Ludger Lütkehaus über Alexander von Humboldt, 2009.

„Jedes Land hat seinen Osten, den es abzuwehren gilt. Heute ist diese Grenze nicht aufgehoben, sondern nur verschoben, um einen anderen, noch östlicheren Osten auszuschließen. Eine Grenze, die nicht als Durchgang, sondern als Mauer, als Bollwerk gegen die Barbaren, erlebt wird, bildet ein latentes Kriegspotenzial.“

Claudio Magris am 17. 10. 2009 in der Frankfurter Paulskirche

Nach Osten zu fahren macht, wegen des abnehmenden Lichts, depressiv. Die Aufbruchsstimmung geht immer nach Westen, der Sonne hinterher.

Seemannsweisheit

My horse and me keep riding

Into the setting sun

Lucky Lukes Lied

„Interessant im Zusammenhang mit der Lichtsymbolik ist das zentrale ikonographische Thema des Kirchenschiffs: die Erlösung im Christusereignis. Ausgehend vom Bogen zum Altarraum wird über große Deckenfresken das Leben Jesu dargestellt. Die Richtung dieses Bildprogramms ist jene von Osten nach Westen: Christus kommt also Adam und Eva – und damit der ganzen Menschheit entgegen, um alle heimzuführen ins Paradies, dessen Pforten durch Christi Auferstehung und Erhöhung wieder offen stehen.“

Patrick M. Gleffe, *Domus Dei – porta coeli*, 2008.

Flüge nach Osten fordern beschleunigte, also verkürzte Taktphasen (entspricht vorzeitigem Sonnenauf- bzw. untergang und damit früherem Aufstehen), Flüge nach Westen dagegen verlängerte Taktphasen (entspricht verzögertem Sonnenauf- bzw. -untergang und damit längerem Aufbleiben).

Zur Erklärung des **Jetlag**, der in West-Ost-Richtung stärker und anders wirkt als in Ost-West-Richtung

1 DAS „ZWEITE“ DEUTSCHLAND UND SEIN FAST VOLLSTÄNDIGER VERLUST 1945

1.1 DIE STIMULIERUNG DER ERINNERUNG AN DIE AUSDEHNUNG DES REICHS NACH OSTEN

In seiner zwischen 1891 und 1908 erschienenen „*Deutschen Geschichte*“ stellte der in Leipzig lehrende Historiker KARL LAMPRECHT (1856-1915) fest, was im Ostfrankenreich für ihn der Übergang der Herrschaft von den Franken auf die Sachsen mit der 919/920 erfolgten Königserhebung Heinrichs I. bedeutete:

„... die deutsche Kultur sollte statt in Mainz und Aachen zeitweise in den Dörfer- und Domanenkränzen des Nordharzes ihren Höhepunkt finden. Eine Entwicklung wurde angebahnt, welche die Höhen des deutschen Lebens auf längere Zeit losriss von der alten Römergrundlage des Westens; (...) Den Alpen und den italienischen Beziehungen fern, musste die deutsche Königsmacht ihr Augenmerk zunächst den Slawen und Dänen zuwenden: die Ziele der nordöstlichen Politik Karls des Großen traten ihr sachlich und räumlich am nächsten.“¹

KARL LAMPRECHT nannte einen Band später das „*deutsche Vordringen im Osten*“ eine „*Großtat unserer Nation*“ und sprach vom dort sich entfaltenden „*kolonialen Deutschtum*“², was dem Buchtitel eines anderen Nationalhistorikers von 1921 entsprach, nämlich KARL HAMPE: „*Der Zug nach dem Osten. Die kolonialisatorische Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter*“, das 1939 in fünfter Auflage erschien. Das sind nur zwei Stimmen im preußisch orientierten nationalen Historikerchor, der seit HEINRICH VON SYBEL, verstärkt durch den preußisch orientierten Erfolgsschriftsteller Gustav Freytag, in der Ausdehnung nach Osten „*die größte Tat des deutschen Volkes in jenem Zeitraum*“ sah.³ In ihn stimmte Adolf Hitler 1925 in „*Mein Kampf*“ ein, als er die Wiederaufnahme des „*Germanenzuges*“ in den Osten als einzig sinnvolles Ziel deutscher Politik beschrieb.

Dieser vielstimmige Chor hatte es dennoch schwer, viel öffentliches Gehör zu finden, vor allem im westlichen Deutschland. Vielmehr zog Hermann der Cherusker/Arminius so viele symbolpolitische nationale Energien auf sich, dass er als von FRIEDRICH LUDWIG JAHN den Deutschen zur nationalen Sammlung und Sinnstiftung empfohlener „*Volksheld*“ schließlich 1875 sein großes Nationaldenkmal im Teutoburger Wald bekam. Er genoss als Römerbesieger einen solchen Ruf, dass er seit dem 18. Jahrhundert als „*germanisches*“ Vorbild gegen die romanischen Franzosen dienen konnte. Deutschland wurde im Hermannsdrama von Johann Elias Schlegel 1740 „*Cheruskien*“ genannt. Mit ERNST MORITZ ARNDTS Lied vom „*Gott, der Eisen wachsen ließ*“ zogen die deutschen Befreiungskämpfer 1813 gegen Napoleon aus zur „*Hermannsschlacht*“ und wollten mit „*Franzosenblut*“ das „*Eisen röten*“. Noch 1921 war ein Roman von Otto Ernst „*Hermannsland*“ betitelt. Selbst Richard Walther Darré und Heinrich Himmler, der auf die Fortsetzung der Vorstöße in den Osten Heinrichs I. und Heinrichs des Löwen versessen war, suchten noch 1933 im „*Lande Hermanns des Cheruskers*“ eine Burg für die SS und wurden auf die Wewelsburg gestoßen.⁴

Als 1914 ein Buch erschien, in dem „*Die Slawenkriege des deutschen Volkes*“ in einem „*nationalen Hausbuch*“ zum ersten Mal Gegenstand der Darstellung wurden, musste der Autor in seinem 1913 geschriebenen Vorwort dieser Tradition seinen Tribut zollen und ihre Energie auf sein Buch zu lenken versuchen. Er hatte es nämlich „*im großen Erinnerungsjahr*“ an die Befreiungskriege von 1813 abgeschlossen, als reichsweit das Hermannsdenkmal Ziel ei-

nes sternförmigen massenhaften Volkslaufs war, an dem sich aus allen Gegenden Deutschlands Menschen beteiligten. Er suchte die Aufmerksamkeit seiner Leser zu gewinnen, indem er sie so einstimmte:

*„Die folgenden Darstellungen zeigen eine Fülle von fast gänzlich unbekanntem **Taten, Gestalten und Namen** unserer Geschichte: **ein deutsches Heldenlied, das leider zum größten Teil verklungen ist!** Möge das vorliegende Werk es wieder lebendig machen im Herzen unseres Volkes!“⁵*

1940, als Polen bereits als Slawenland zum deutschen „Kolonialland“ – so Hanns Johst 1940 als Himmlers Chronist – geworden war und das „Unternehmen Barbarossa“ mit der „Dezimierung der slawischen Bevölkerung um 30 Millionen“ (Heinrich Himmler im Juni 1941 auf der Wewelsburg) geplant wurde, waren die Slawenkriege und die Ausdehnung Deutschlands nach Osteuropa im Mittelalter auch in der deutschen Kunstgeschichtsschreibung angekommen. Der geplante Ausgriff, zu dessen Zeitpunkt der Kunsthistoriker WILHELM PINDER erwartungsvoll schrieb, sollte bis zum Ural gehen und den Deutschen auf dem Terrain der „dezi mierten“ Slawen „Lebensraum im Osten“ erschließen.

WILHELM PINDER, kein Ostdeutscher, sondern in Kassel 1878 geboren und 1933 55 Jahre alt, hätte seine Karriere eigentlich als ziemlich erfüllt angesehen haben müssen. Er bekannte sich aber 1933 mit anderen Hochschullehrern öffentlich als begeisterter Anhänger Hitlers, so dass er auch in ERNST KLEES Personenlexikon zum „Dritten Reich“ einen ausführlichen Eintrag erhielt.⁶ Als Ordinarius trug er von Berlin aus auch zum „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ bei. Sein Hauptwerk „Vom Wesen und Werden deutscher Formen“ erschien seit 1935 und wurde bis in die 1950er Jahre aufgelegt. 1940 veröffentlichte er einen Auszug unter dem Titel „Wesenszüge deutscher Kunst“. Darin steckt er einleitend den geografischen Rahmen der Deutschen ab. Die „Gewinnung der Sachsen“ durch Karl den Großen ist für ihn die Basis für alles spätere Deutsche.

*„Was wäre geschehen, wenn es nicht rechtzeitig gelungen wäre, die Sachsen zu Christen und Staatsangehörigen zu machen, was in jenem Falle untrennbar zusammengehörte? Es lässt sich ziemlich deutlich vorstellen: Es hätte überhaupt gar kein Deutschland gegeben. **Wir** jedenfalls, das große und schwer ringende Volk, das man heute seit 1000 Jahren die Deutschen nennt, wären **nicht** da! Beim Zerfall des Karolingerstaates wären die östlichen Franken voraussichtlich vom Schwergewichte der westlichen hinübergezogen worden. (...) Und damit stoßen wir, nach der ersten Schaffung eines deutschen Volksraumes auf Grund des Karolingerstaates durch die Sachsenkaiser, auf die grundlegende Tatsache jener zweiten, die erst im 12. und 13. Jahrhundert geschah und die zuweilen als die „Große Wanderung der Deutschen“ bezeichnet wird. Jener erste Volksraum ist im heutigen Westen und Süden noch erhalten. Der heutige Westen war damals eher Mitte. Keine der beiden Hauptstädte unseres Volkes liegt in diesem ersten Raume, weder Wien noch Berlin. (...) Die damalige Ostgrenze ging mitten durch das heutige Land. Die Geburtsstätten Kants und Lessings, Herders und Hamanns, Kleists und Schopenhauers lagen noch nicht in Deutschland. Die Slawen hatten die von unseren germanischen Vorfahren verlassenen Wohnsitze eingenommen. Die Sachsen vor allem, die mit Gewalt zu Deutschen gemachten Sachsen, haben das Verdienst, die Ostgrenze erst gehalten, dann wesentlich mit vorwärts verlegt zu haben. Die Zurückeroberung der verlassenen östlichen Wohnsitze schuf ein*

zweites Deutschland, ein unmittelbar angrenzendes koloniales zunächst, das mit dem ersten langsam unter Kämpfen zusammengeschmolzen ist. Sie sind noch heute nicht zu Ende.⁷

WILHELM PINDER griff am Schluss ein kennzeichnendes und seit Jahrzehnten wiederholtes Moment nationaldeutscher Anschauungsweise auf, dass nämlich die in der Völkerwanderung von den Germanen „verlassenen östlichen Wohnsitze“, die von den nachrückenden Slawen allmählich eingenommen wurden (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Germania_Slavica), einen gegenwärtigen deutschen Besitzanspruch rechtfertigen. Dabei ist nicht zu übersehen, dass sich der Kunsthistoriker dieses Wissen und das gegen die Slawen seit dem Mittelalter vorgerückte Deutschland mit Staunen vergegenwärtigen muss. Für preußische Abgeordnete der Frankfurter Nationalversammlung in der Paulskirche von 1848 war das eine längst bekannte Tatsache, als es um das Zurückweisen des von westdeutschen Liberalen vorgebrachten Antrags auf Wiederherstellung eines polnischen Nationalstaates ging. Denn Polen hatte seit dem 18. Jahrhundert aufgehört zu existieren und war von Österreich, Preußen und Russland vereinnahmt worden. CARL FRIEDRICH WILHELM JORDAN begründete seine Ablehnung eines neuen polnischen Staates folgendermaßen:

„Wenn wir rücksichtslos gerecht sein wollten, dann müssten wir nicht bloß Posen herausgeben, sondern halb Deutschland. Denn bis an die Saale und darüber hinaus erstreckte sich vormals die Slawenwelt.“⁸

In der „*Kleinen Deutschen Geschichte*“, 1953 und in zweiter Auflage 1957 erschienen, hat sich das Staunen PINDERS für den aus der amerikanischen Emigration zurückgekehrten HUBERTUS PRINZ ZU LÖWENSTEIN in Schrecken verwandelt, als er feststellen muss, wie die Zonengrenzziehungen zwischen Ost und West verlaufen:

„Sie verlaufen heute ungefähr da, wo sie vor 1000 Jahren lagen, ehe König Heinrich I. den heidnischen Magyarensturm aus Asien an der Unstrut zum Stehen brachte – eine furchtbare Mahnung für alle Völker Europas, sich in letzter Stunde auf ihren gemeinsamen Auftrag zu besinnen.“⁹

Es wirkt, als würde der aus Tirol stammende LÖWENSTEIN in den Ostdeutschen nur noch Bolschewisten erkennen, da er sie ja offenbar nicht mehr als Deutsche wahrzunehmen vermag, denn „*nicht nur die Grenzen Deutschlands wurden vom Bolschewismus eingedrückt, sondern die des ganzen Abendlandes*“. Und im Bild vom Bolschewisten schlug sich jetzt alles nieder, was seit dem 19. Jahrhundert zur negativen Charakteristik von Awaren, Hunnen, Kosaken, Magyaren, Mongolen, Russen, Slawen, Tataren usw. gedient hatte; nur das Jüdische war nach 1945 zur Brandmarkung des Bolschewismus in der Regel verschwunden, und Juden konnten aus der Verbannung in die „*asiatische Untermenschheit*“ in europäische Kulturträger zurückverwandelt werden, wenn sie denn überlebt hatten.¹⁰

Hatte PINDER 1940 noch von einem zunächst noch kolonialen zweiten Deutschland gesprochen, so lesen sich die nach 1945 erfolgenden Stellungnahmen heute so, als wäre mit dem Vormarsch der Sowjets und der Roten Armee die Dekolonisation des so genannten zweiten Deutschland erfolgt, hatten sich doch die preußischen Historiker und Politiker seit dem 19. Jahrhundert der mittelalterlichen Kolonisationsbewegung gerühmt und der ehemalige Reichskanzler Fürst von Bülow 1916 in seiner „*Deutschen Politik*“ geschrieben, dass „*die gewaltige*

östliche Kolonisationsarbeit (...) das beste, das dauerndste Ergebnis unserer glanzvollen mittelalterlichen Geschichte“ sei. WALTHER HOFER schrieb dann 1957 in seinem Nachwort „Der Nationalsozialismus und die deutsche Geschichte“ zu „Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945“, dass „eine vielhundertjährige geschichtliche Entwicklung, nämlich die deutsche Kolonisation im Osten, rückgängig gemacht“ worden sei und zwölf Jahre genügt hätten, „die geschichtliche Arbeit von tausend Jahren zu verschleudern“. Die von den Slawen in Gestalt der Russen, Polen und Tschechen durchgesetzte Dekolonisation¹¹ erfolgte allerdings nicht so total, wie sie nach FRIEDRICH WILHELM JORDAN oder WALTHER HOFER hätte ausfallen können: Aus dem vormals „deutschen Osten“, den mittelost-, ost- und südosteuropäischen Gebieten wurden aus Jugoslawien, der Tschechoslowakei und Osteuropa bis zur Oder-Neiße-Linie in etwa 12 Millionen Deutsche vertrieben, während das verkleinerte „zweite“ Deutschland bestehen blieb und seine Bewohner nicht über die Elbe-Saale-Linie als vormaliger Siedlungsgrenze der Slawen nach Westdeutschland als das „erste“ Deutschland ausgewiesen wurden. Allerdings sind seit der Wiedervereinigung bis 2006 1,74 Millionen Menschen aus Ostdeutschland in den Westen gegangen, so dass wegen der drohenden Entvölkerung ganzer ostdeutscher Landstriche die Bundesregierung darüber nachdenkt, wie der Abwanderung Einhalt zu gebieten wäre. Von nachdrängenden Slawen und anderen baltischen Osteuropäern ist noch nichts zu hören, zumal die Europäische Union mit ihren über Deutschland hinausweisenden Grenzen einen neuen Rahmen setzt.

Auseinandersetzungen mit den Slawen erfolgten seit Karl dem Großen. Sie trugen über etliche Jahrhunderte zur in der Forschung lange vernachlässigten Sklaverei im christlichen europäischen Mittelalter bei, und Slawen wurden dann neben anderen noch nicht christianisierten Europäern, zum Beispiel den Sachsen unter Karl dem Großen, ein wichtiges, wenn nicht das begehrteste Handelsgut für den Austausch mit dem Orient. Seit dem 9. Jahrhundert betraf Sklaverei dann zunehmend nur noch nicht christianisierte Slawen. Nach BERNARD LEWIS erweckten nämlich nur drei Waren Zentral- und Westeuropas die Aufmerksamkeit moslemischer Schriftsteller: slawische Sklaven, fränkische Waffen und englische Wolle.¹²

Der größte deutsche Slawenkrieg im Rahmen des Zweiten Weltkrieges, nämlich der Polen- und Russlandfeldzug, der Überfall auf Jugoslawien und die Verwandlung Böhmens und Mährens in ein koloniales Protektorat, hat kein deutlicheres Bewusstsein von den „Slawenkriegen des deutschen Volkes“ geschaffen, deren in „nationalen Hausbüchern“ gedacht würde. Vielmehr ist es so, dass am 14. Juni 2007 fast resignativ in einem „Zeitläufte“-Artikel von PETER JAHN daran erinnert wurde, wie viele Opfer es allein in Russland zwischen 1941 und 1945 gab: 27 Millionen. „Es ist eine Zahl, die viele hierzulande nicht kennen. Oder nicht zur Kenntnis nehmen wollen.“ JAHN präzisiert: „Haben die Deutschen insgesamt, also von 1939 bis 1945, sechs bis sieben Millionen Kriegstote zu beklagen, so stehen dem 27 Millionen getötete Sowjetbürger in den Jahren 1941 bis 1945 gegenüber, davon neun Millionen Gefallene.“ Da sind die Millionen Polen, Tschechen und Serben noch gar nicht mitgezählt.

Unterdessen wird seit Jahren ein endloses Schauspiel um die Einrichtung eines Zentrums zur Erinnerung an europäische Vertreibungen mit dem „deutschen Osten“ als in der Vergangenheit geronnenem Erinnerungsort aufgeführt, von dem die einst dort lebenden Deutschen flüchteten oder vertrieben wurden. Ins Für und Wider zu dessen Entstehen mischen sich immer wieder slawische Stimmen aus den benachbarten Ländern ein, weil sie mit ihrer eigenen Geschichte, die sie mit den Deutschen erlebt haben, nicht erneut untergehen wollen.

1.2 DAS ZONENPROTOKOLL DER EUROPEAN ADVISORY COMMISSION VOM 12. SEPTEMBER 1944

„Das erste Zonenprotokoll wurde auf der Sitzung der EAC am 12. September 1944 in London abgefasst und beschreibt die ersten Vorstellungen der Grenze zwischen der zu schaffenden östlichen, nordwestlichen und südwestlichen Zone in Deutschland und der zu schaffenden drei Teile des Gebietes von Groß-Berlin. Grundlage der Vorstellungen sind die Grenzen Deutschlands vom 31. Dezember 1937 sowie Groß-Berlins vom 27. April 1920.

Eine Zuordnung der nordwestlichen bzw. südwestlichen Zonen in Deutschland bzw. Groß-Berlins jeweils als britische oder amerikanische Teilgebiete fand noch nicht statt. Die dafür vorgesehenen betreffenden Textstellen sind lediglich mit Leerzeichen dokumentiert, wohingegen die Ostzone und die nordöstliche Zone Groß-Berlins bereits direkt mit ‚U.S.S.R.‘ vermerkt sind.

Bei den Grenzen wird von den Westgrenzen Thüringens, Anhalts und der preußischen Provinz Sachsens gesprochen. Das heißt, dass die Gebiete östlich der Werra und westlich der Elbe nicht – wie häufig publiziert wurde – ‚gegen West-Berlin getauscht‘ wurden, sondern die westelbischen Gebiete bereits als Teile der östlichen Zone vorgesehen waren.

Originaltext:

Eastern Zone The territory of Germany (including the province of East Prussia) situated to the East of a line drawn from the point on Lubeck Bay where the frontiers of Schleswig-Holstein and Mecklenburg meet, along the western frontier of Mecklenburg to the frontier of the province of Hanover, thence, along the eastern frontier of Brunswick; thence along the western frontier of Anhalt; the western frontier of the Prussian province of Saxony and the western frontier of Thuringia to where the latter meets the Bavarian frontier; thence eastwards along the northern frontier of Bavaria to the 1937 Czechoslovakian frontier, will be occupied by the armed forces of the U.S.S.R., with the exception of the Berlin area, for which a special system of occupation is provided below.“

(Auszug aus <http://de.wikipedia.org/wiki/Zonenprotokoll>, Stand 22. Juni 2009.)

Im Protokoll gibt es keine Begründungen für den von den sowjetrussischen Vertretern geforderten, so niedergelegten und schließlich verwirklichten Grenzverlauf. Eine pauschale Erklärung lieferte Stalin in seiner „Ansprache an das Volk“ am 9. Mai 1945 als Triumphtor: „Der jahrhundertelange Kampf der slawischen Völker um ihre Existenz und Unabhängigkeit hat mit dem Sieg über die deutschen Okkupanten und die deutsche Tyrannei geendet.“ So war es auch selbstverständlich, dass die US-Amerikaner, die 1945 über Mecklenburg, Thüringen, das mit Pfalzen in Erfurt, Tilleda, Wallhausen und Allstedt und dem Kloster Memleben zum Zentrum des ottonischen Reichs im 10. Jahrhundert gehört hatte, und Sachsen-Anhalt bis zur Elbe bei Torgau vorgedrungen waren, sich hinter diese im Londoner Protokoll beschriebene Linie zurückzogen. Die sich so ergebende „innerdeutsche Grenze“ hielt bis zur Wiedervereinigung. Festzustellen bleibt, dass die Russen realpolitisch bis dort zu stehen wünschten, wo die preußischen Historiker seit dem 19. Jahrhundert mit Stolz und Überlegenheitsgefühl den Slawen gegenüber den Beginn ihrer nationalen Identität gegeben sahen, nämlich bis zu den ottonischen Herrschaftszentren Quedlinburg und Magdeburg. Denn von dorthier legitimiert sollte unter neuen Vorzeichen unter Missachtung der neuen mittelost- und osteuropäischen Nationalstaaten das „zweite“ Deutschland weiter nach Osten expandieren.

Entsprechend war von Stalin bereits 1941 den Polen die Oder als Westgrenze zugesagt worden, was er im Juli/August 1944 mit der Zusicherung der Oder-Neiße-Linie unmittelbar vor der Protokollierung der „innerdeutschen Grenze“ konkretisierte.¹³ „Reslawisierung“ war eines der zu verwirklichenden Ziele der Sieger.¹⁴ (Vgl. hierzu ANHANG 7.)

2 DIE SLAWENKRIEGE IN DER DARSTELLUNG VON HANS MERBACH (1914)

In der Deutschen Nationalbibliothek ist der 1859 in Kalau in der Niederlausitz geborene und in Breslau 1884 mit einer Arbeit über das Meer in der Dichtung der Angelsachsen promovier- te Philologe Dr. HANS MERBACH mit einer einzigen Publikation vertreten, nämlich mit seiner Darstellung der Slawenkriege von 1914 (vgl. <https://portal.dnb.de/opac.htm;jsessionid=0AC22CAD85001487C16B9091490C7EE5.prod-worker1?method=showFullRecord¤tResultId=%22Hans%22+and+%22Merbach%22%26any¤tPosition=5>). Gewidmet hat er das Buch „*Der alten Heimat im ostelbi- schen Lande in treuer Anhänglichkeit*“. Es sei hervorgegangen aus einer Reihe von Vorträgen, die er im Ostmarkenverein, Ortsgruppe Wiesbaden (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Ostmarkenverein), gehalten habe. Er sei ganz überrascht gewesen, dass er sich auf Neuland bewege und es noch keinen Versuch gegeben habe, „*nämlich die Slawenkriege des deutschen Volkes zusammenzustellen oder gar im Zusammenhang darzustellen*“. Sein Buch basiere auf WILHELM VON GIESEBRECHTS „*Geschichte der deutschen Kaiserzeit*“ und auf dessen Oheims LUDWIG GIESEBRECHTS „*Wendischen Geschichten*“. Darüber hinaus habe er sich auf die wichtigsten Chronisten des von ihm behandelten Zeitraumes bis 1760 vor allem für das Mit- telalter bezogen.¹⁵ 1906 ist er bereits mit einer anderen Publikation hervorgetreten, nämlich mit der Werbung für einen „*Deutschen Nationalpark in der Ostmark*“, die ihn als Anhänger der „Pan-Germanischen Liga“ erscheinen lässt, die 1891 gegründet wurde und für den deut- schen Expansionismus eintrat (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Alldeutscher_Verband). 1909 gab er bei Velhagen & Klasing eine französische Schullektüre der Autoren Erckmann und Chatrion zum Befreiungskrieg von 1813 heraus.

Den ostmärkisch-alldeutschen Hintergrund lässt MERBACH in der Einleitung deutlich her- vortreten, als er die Herkunft des Wortes „Slawe“ beschreibt:

„Der Name Slawen taucht zuerst wohl in byzantinischen Quellen gegen Ende des 6. Jahr- hunderts auf, dann bei fränkischen und später bei sächsischen Chronisten. Sehr früh hat sich aus diesem Volksnamen ‚Slawe‘ (von ‚slovo‘ = ‚Wort‘, d. h. der die Sprache Verste- hende) der Begriff ‚Sklave‘ entwickelt, ein für den Größenwahn gewisser Allslawen pein- licher Umstand, der aber geschichtlich geworden und deshalb nicht zu ändern ist. Durch deutsche Vermittlung erhielt auch die französische und englische Sprache diesen Aus- druck: ‚esclave‘ und ‚slave‘, was bezeichnenderweise bis vor kurzem im Englischen noch beides bedeutete: Sklave und Slawe!“ (S. 6).¹⁶

Am Schluss des Buches, nicht sicher, ob der Siebenjährige Krieg der letzte des deutschen Volkes gegen die Slawen gewesen sein könnte, spricht MERBACH eine in Hoffnung eingeklei- dete Drohung aus:

„Sollte aber durch den minderwertigen slawischen Hass gegen alles Deutsche, der dumpf auch über dem russischen Volke brütet, oder durch den Wunsch, drohende revolutionäre Wirren nach außen abzuleiten, einmal doch noch die slawische Vormacht das Schwert ge- gen die germanische zücken, so dürfen wir zuversichtlich hoffen, dass auch dann die Überlegenheit auf allen Gebieten des staatlichen und nationalen Lebens uns den Sieg ver- leihen wird – wie unseren Ahnen!“ (S. 238).

2.1 VON DEN KAROLINGERN BIS ZUM ENDE DES 12. JAHRHUNDERTS

2.1.1 AUSEINANDERSETZUNGEN MIT DEN SLAWEN UNTER DEN KAROLINGERN

„Im Halbdunkel der Geschichte“ vor Karl dem Großen findet MERBACH wenig Zuverlässiges für eine genaue Chronologie und Beschreibung der Geschichte der Slawen. Grob gesehen haben sich die Germanen mit Beginn der Völkerwanderung von der Weichsel und aus Böhmen aufgemacht und so den Slawen die Möglichkeit gegeben, bis zur Elbe und Saale, zum Böhmerwald und zum Alpenwall nachzurücken. Bei Mark Aurel seien sie bereits 165 unter dem Namen „Sarmaten“ in Erscheinung getreten, hätten den Ostgoten gehorcht und seien auch bereits mit der Völkerwanderung im Hörigkeitsverhältnis zu germanischen Stämmen stehend nach Westen gezogen. Auch in Attilas Heereszug in den Westen von 451 hätten sich sarmatische Hilfsvölker befunden. Da nicht alle Germanen aus dem Osten fortgezogen seien, wären sie von den zuziehenden Slawen in welcher Form auch immer aufgesogen worden, womit MERBACH auch unbewusst ein Fragezeichen hinter seine einleitend von Tacitus überlieferte Äußerung setzt, die Germanen seien ein „*nur sich selbst ähnliches Volk*“ (S. 3).

Aus Archäologie und Etymologie ergeben sich für MERBACH zuverlässige Hinweise auf den germanischen Untergrund der dann slawisch besiedelten Gebiete. Flussnamen wie Elbe, Oder, Warthe, Netze, Weichsel, Mulde, Elster, Neiße und Moldau, vielleicht auch Havel und Spree haben germanische Wortstämme.

Mit Genugtuung kommt er auf den aus dem flandrischen Hennegau stammenden Franken Samo zu sprechen, der 627 den ersten Versuch der Begründung eines tschechischen Slawenreichs gemacht habe, das 35 Jahre gegen die Awaren im Osten und die Franken im Westen Bestand gehabt habe. „*Unter deutschem Einfluss also – Samo stützte sich auf eine fränkische Leibwache – entwickelten sich gleich die ersten Anfänge staatlichen Lebens bei den Slawen*“ (S. 13).

Zu einem ersten Sieg „*deutscher Waffen*“ über Slawen sei es gegen die Sorben an der Saale gekommen. „*Wie viele sollten ihm noch im Laufe der Jahrhunderte in schier unabsehbarer, glänzender Reihe folgen!*“ (S. 13). Pippin der Kleine habe 766 die Sorben „*schwer aufs Haupt*“ geschlagen (S. 14), ein Ausdruck, den MERBACH immer wieder verwendet, wenn es die Slawen in Gestalt welchen Stammes auch immer vernichtend trifft, bis hin zu den Auseinandersetzungen mit den Russen im Siebenjährigen Krieg.¹⁷ Bis zu Karl dem Großen habe es so einen unablässigen Kleinkrieg an der Sorbengrenze gegeben.

Ein erstes gezieltes Vorgehen gegen die Slawen ergab sich nach MERBACH aus einem von Karl dem Großen 782 abgehaltenen Reichstag im Quellgebiet der Lippe. Mit den Sachsen, „*diesem noch waldfrischen Germanenstamm*“, habe er in „*unwiderstehlichem Siegeslauf sein Reich auch östlich von Saale und Elbe*“ ausbreiten wollen. Die aber nur scheinbar von Karl unterworfenen Sachsen, neben den Franken das „*mächtigste und vornehmste Germanenvolk*“, hätten sich seinem Heer widersetzt und unter Widukind den Franken – wie einst Armin den Römern – eine furchtbare Niederlage bereitet.¹⁸ Aber Karl besiegte schließlich die Sachsen, wandte sich gegen die Wenden und Wilzen, wobei er sich des Beistandes der ihnen feindlich gesonnenen Obotriten und Sorben versicherte. Er überschritt die Elbe, „*und zum ersten Male wieder seit etwa 300 Jahren erglänzten germanische Waffen im ostelbischen Lande*“ (S. 16). Bis zur Peene und an die Ostsee setzte er seinen Siegeszug fort. Von Karls Franken sei dann „*die Bekämpfung und Unterwerfung der heidnischen Wenden jenseits von Elbe und Saale*“ auf

die bekehrten Sachsen als unmittelbarsten Nachbarn der Slawen übergegangen (S. 17). Zunächst galt es aber noch, den nördlichen Sachsenzweig, die Nordalbinger, zu unterwerfen. Sie wurden ins Reich zwangsumgesiedelt, und die slawischen Obotriten bekamen von Karl deren Gebiete zugewiesen.

805 sei dann Böhmen 40 Tage lang mit Hilfe der Obotriten verwüstet worden, bis die Tschechen die Oberhoheit des Kaisers anerkannten. So hätten die westlichen Slawenstämme – die Obotriten, Wilzen, Sorben und Tschechen –, aber auch die östlichsten Wenden, nämlich die Pommern von der Oder bis zum Unterlauf der Weichsel zu Karl dem Großen im Verhältnis der Zinsbarkeit gestanden (S. 19).

Die Christianisierung der Sachsen führte in der Regel dazu, dass es bei Konflikten keine Bündnisse mit heidnischen Slawen mehr geben sollte. Für die Slawen bedeutete diese Abgrenzung zu den Sachsen andererseits einen leichteren Zusammenschluss mit vormals feindlichen Nachbarn.

Die Teilung des fränkischen Reichs im Vertrag von Verdun (843) zwang den neuen ostfränkischen Herrscher, seine Anerkennung bei den von fränkischer Herrschaft abhängig gemachten Slawen durchzusetzen, wollte er ihre Tributleistung und ihren Gehorsam erhalten. (Für die Tschechen galt zum Beispiel ein angeblich von Kaiser Pippin dem Kleinen festgesetzter Tribut als Zahlung an den jeweiligen fränkischen Herrscher und seine Nachfolger [S. 14].) Das wiederholte sich dann bei jedem Herrschaftswechsel oder wenn es die Unterjochten zwischendurch auf den Wiedergewinn ihrer Unabhängigkeit abgesehen hatten, bis sie erneut *aufs Haupt geschlagen* wurden.

2.1.2 DIE AUSEINANDERSETZUNGEN MIT DEN SLAWEN UNTER DEN OTTONEN

In der heute in der Forschung vorherrschenden Meinung, wie sie das Gebhardt-Handbuch der deutschen Geschichte wiederzugeben beansprucht, wird in Band 3 der 2008 in zehnter, völlig neu bearbeiteter Ausgabe erschienenen Darstellung Heinrichs I. auf dessen Art der inneren Herrschaftsausübung besonderer Wert gelegt. Sie sei von der *amicitiae-et-pacta*-Handhabung, wie sie GERD ALTHOFF herausgearbeitet hat, geprägt gewesen, mit der sich der König die Herzöge verpflichtet habe. HAGEN KELLER hebt in seiner abschließenden Würdigung Heinrichs hervor: „Die Freundschaftspakte scheinen, weil sie auf Gegenseitigkeit beruhten, von anderer Struktur gewesen zu sein als die häufig gebrochenen Treueide. Die ‚Amicitiae-Bewegung‘ als Basis des Konsenses lässt die religiös-spirituelle Dimension der Integration deutlich hervortreten.“¹⁹ Demgegenüber hebt BERND SCHNEIDMÜLLER in seinem Porträt Heinrichs I. unter der Überschrift „Der Kriegsheld“ hervor, dass die „moderne Historie (...) aus aktuellen Bedürfnissen nach Frieden und Konsens die grausamen Realitäten des 10. Jahrhunderts aus den Augen“ verliere. „Heinrichs Erfolge erwachsen aus Freundschaftsbündnissen, doch nicht minder aus dem Terror, den er gegen seine Feinde verbreitete.“²⁰ JOACHIM HERRMANN betont in der im Akademie-Verlag 1985 erschienenen Darstellung der Slawen in Deutschland, dass Heinrich I. „von den 17 Jahren seiner Herrschaft 7 Jahre lang Krieg gegen die slawischen Stämme führte“ und so „die Expansionspolitik des frühfeudalen deutschen Staates mit voller Stärke gegen die Gebiete zwischen Elbe und Oder“ richtete.²¹

Für MERBACH ist Heinrich I. der „gewaltige, unermüdliche Slawenbändiger“, der „gewaltige Slawenbezwinger“ oder der „gefürchtete Bändiger der slawischen Völker“ (S. 23, 30, 31, 35). Seiner Darstellung sei weiter gefolgt.

Dem Chronisten Widukind folgend ist für MERBACH der Krieg gegen die Slawen gleichsam die Vorschule für den ins Auge gefassten Kampf gegen die Ungarn von 933. Mit „*Hunger, Schwert und Kälte*“ bezwang Heinrich im Winter 928 zunächst die Feste der Heveller in Brennabor, das heutige Brandenburg, und zog dann weiter südlich zu den Daleminziern:

„Wie ein vernichtender Blitzstrahl traf Heinrich dies Volk, das sich den tödlichen Hass der Sachsen durch ganz besondere Tücke bei Vertragsbrüchen und Überfällen zugezogen hatte, besonders aber dadurch, dass sie es ja gewesen waren, die im Jahre 906 die Magyarenhorden zum Einfall in Sachsen ‚gedungen‘ hatten, wie Widukind von Corvei sagt“ (S. 25).

Ihre Feste Jahna wurde am 20. Belagerungstag im Sturm genommen:

„Alles, was mannbar war, ließen die erbitterten Sieger über die Klinge springen – Kinder und Frauen der ‚Slawen‘ wurden als ‚Sklaven‘ verkauft. Wie früh und wie oft muss diese Gleichsetzung der beiden Begriffe geschehen sein! Hier bedeutete sie das Ende eines Volkes – die Daleminzier waren zermalmte“ (S. 26).²²

Heinrich setzte seinen Feldzug nach Prag fort, wo der Böhmenherzog Wenzel, schon christlich verheiratet, sich und sein Land übergab. *„Als Lehen erhielt er es aus Heinrichs Hand zurück. Von nun an musste er jenen Tribut entrichten, der, wie es hieß, seinerzeit von König Pipin dem Kurzen festgesetzt worden sei und wohl schon damals aus 500 Mark Silber und 120 Stück Rindern bestand“ (S. 26).* Für alle Folgezeit sei von den deutschen Königen und Kaisern immer wieder von den Böhmenfürsten Lehnspflicht und Gehorsam gefordert worden, bis in viel späterer Zeit das Land ganz an deutsche Fürsten kam. Andere Heerführer Heinrichs hatten parallel weiter nördlich gegen die Redarier gekämpft, dann gegen Obotriten/Abodriten und Wilzen: *„binnen kurzer Zeit war fast das ganze Land bis zur Oder hin der Herrschaft der Sachsen unterworfen“ (S. 27).* Ein daraufhin erfolgreicher Rachezug der Slawen wurde am 4. September 929 mit einem Gegenzug beantwortet, nämlich der Schlacht von Lenzen an der Elbe, wo 100 000 Wenden gefallen sein sollen. *„Lenzen ergab sich am folgenden Tage. Die Bewohner streckten die Waffen und bedangen sich nur das Leben aus, das ihnen gelassen wurde. Ohne Waffen mussten sie den Ort verlassen. Ihr Hab und Gut, ihre Knechte, Weiber und Kinder wurden die Beute der Sieger“ (S. 29).*

Für MERBACH ist Heinrich der Begründer der deutschen Herrschaft im ostelbischen Land geworden. Er hätte schon damals alles Land zwischen Mulde und Elbe dem Deutschtum erschlossen. Die von ihm errichtete Burg Meissen sei das Denkmal dieser Eroberung (S. 31).

Beim Übergang der Herrschaft von Heinrich auf Otto I. kam es zu den zu erwartenden Unruhen, und zwar nicht nur in den Slawenländern, sondern auch in der eigenen Familie der Liudolfinger. Otto übertrug aber, auch wegen seiner später lang anhaltenden Aufenthalte in Italien, die Kontrolle der Slawen überwiegend seinen Markgrafen. Das war für den Nordosten Hermann Billung für die so genannte Billunger Mark mit Ostholstein und Mecklenburg und für den Osten Gero, dem gegenüber sich die bis dahin „Wilzen“ genannten Wendenstämme unter dem neuen Namen „Liutizen“ organisierten. Immer wieder wurde den Slawen *aufs Haupt geschlagen*, damit sie den Sachsen gegenüber Ruhe hielten und ihre Tributleistungen erbrachten: Getreide, Flachs, Honig, Meth, Bier, Schweine, Gänse und Hühner (S. 40). Außer-

dem mussten sie den Markgrafen Fronddienste leisten. Dass die sächsische Herrschaft sich immer fester etablierte, erklärt MERBACH so:

„Aber an einem großen Schlag hinderte die Wenden jene Slawenart, dass jeder immer nur tun wollte, was ihm beliebte, und gar zu leicht den persönlichen Vorteil höher anschluss als das Wohl des Ganzen. Es war ein Volk ohne rechten Gemeinsinn, ohne Zucht und Ordnung - unwillkürlich fallen einem bei dieser Charakteristik die Zustände der späteren ‚Republik‘ Polen ein, mit ihrer zügellosen Slachta (= der Adel) und ihrer beispiellosen Verlotterung!“ (S. 40).

Zu einigem Erfolg aber kamen die Slawen unter der Führung eines verräterischen Billungerverwandten. Sie kämpften gegen Sachsen und Polen und antworteten, von Graf Wichmann angeführt, den Sachsen mit den gleichen Verhaltensweisen, die in Grenzkämpfen offenbar Standard sein konnten: Bei der Übernahme einer sächsischen Burg – Kochersheim – wurden alle erwachsenen Männer, Burgmannen wie Einwohner, erschlagen, *„Frauen und Kinder aber in die Knechtschaft geschleppt“* (S. 43). Gero nun rächte, zum ersten Mal unterstützt vom Frankenherzog Konrad, diese *„Meintat“*. Unterdessen stand die Auseinandersetzung mit den Magyaren in Augsburg an. Otto musste der Slawenunruhen halber die Sachsenkrieger zurücklassen. MERBACH gibt ihm aber gegen alle historische Überlieferung Gero als Begleiter mit, damit er *„sein gut Teil zu dem glorreichen Siege“* beitrüge: *„Das ganze Abendland, die gesamte christliche Welt jubelte dem Sieger zu als dem Befreier des gesitteten Europas von der Zerstörungswut dieser unerhört barbarischen Horden!“* (S. 44). Zurück in Magdeburg, musste Otto den Kampf gegen die Slawen fortsetzen, worauf MERBACH mehr Raum verwendet als für die Schlacht gegen die Ungarn, weil Otto erst so für ihn als vollständiger *„Kriegsheld“* erscheint. Am 16. Oktober 955 zog Otto *in Person* an die Raxa (= Recknitz). Ein slawischer Kleinkönig Stoinef wurde besiegt, sein Kopf als Trophäe abgeschlagen und ihm die kostbare Rüstung ausgezogen. *„Bis tief in die Nacht hinein währte die Verfolgung und das Gemetzel. Auch das Lager der Wenden wurde gestürmt und dort reiche Beute gemacht.“* Am nächsten Tag wurde Gericht über die Gefangenen gehalten: *„Stoinefs blutiger Kopf ward an eine Stange gesteckt, und vor diesem schaurigen Wahrzeichen des Sieges wurden 700 als Sühne für den Frevel von Kochersheim enthauptet“* (S. 47). Otto musste 957 ein zweites Mal *in Person*, jedoch nicht endgültig erfolgreich gegen die Slawen ausrücken, so dass Gero die weiteren Aufgaben überlassen blieben. Dem gelang es auch, als er sich zum ersten Mal gegen die Polen wandte, und zwar gegen den Polenfürsten Mieszko I., der ebenfalls von Osten her gegen die Wenden kämpfte, aber von Wichmann geschlagen worden war, diesen von sich als dem Stärkeren so zu überzeugen, dass Mieszko sich und sein Volk lieber ihm unterworfen habe:

„In Geros Hand leistete er den Lehnseid für den deutschen Kaiser und musste von allem Land zwischen Oder und Warthe Tribut zahlen. Dies Gebiet, (...), ganz Schlesien östlich der Oder und die südwestliche Hälfte der Provinz Posen, galt nunmehr für lange Zeit als zinspflichtiges Reichsland. – So breitete Gero den Machtbereich des deutschen Volkes als erster unserer Geschichte bis über die Oder aus, und die Unterwerfung Polens unter die Herrschaft des deutschen Kaisers war die letzte Großtat des gewaltigen Mannes!“ (S. 51).

Zu Ottos I. letzten Werken zählt die Gründung des Erzbistums Magdeburg mit den Bistümern Havelberg, Brandenburg, Meißen und Zeitz. Daraus ergibt sich für MERBACH Ottos Absicht,

nämlich „die heidnischen Slawen zu bekehren und die Bekenner des Christentums zu schützen und im Glauben zu erhalten. So gedachte Otto die Wenden zu friedlichen Untertanen seines Reiches zu machen, die der Ausbreitung deutscher Macht und Kultur, deutschen Wesens und Glaubens keinen Widerstand mehr entgegensetzen würden“ (S. 53).

Auch Otto II. musste sich in seiner nur zehn Jahre bis 983 währenden Herrschaft die Lehnshoheit über Böhmen und Polen erneut erkämpfen. „Die Schrecken des Unglücksjahres 983“ brachten aber einen Aufstand der tributpflichtigen Slawenstämme, der alle zuvor besorgten Maßnahmen der Herrschaftssicherung für einige Zeit zunichte machte. Der Tod des Kaisers im Dezember des gleichen Jahres war verhängnisvoll: „niemand dachte daran, die verloren gegangenen Marken im Norden des ostelbischen Landes zurückzuerobern, und die Krone der Ottonen fiel einem vierjährigen Kinde zu!“ (S. 58).

Ottos III. Polenpolitik kann MERBACH nur für verhängnisvoll halten, obwohl er einmal 995 mit einem durch polnische und tschechische Hilfsvölker verstärkten sächsischen Heer zur „Züchtigung“ der Obotriten/Abodriten nach Mecklenburg zog. Otto erließ nämlich unter Vernachlässigung der daniederliegenden ostelbischen Bistümer dem neuen Polenherzog Boleslaw, diesem „geriebenen Sarmaten“, den Tribut. In seiner „Heuchlerpolitik“ habe dieser sich dann „aus eigenem Recht zum unbeschränkten Herrn der Polen“ gemacht:

„Alles, was die Deutschen bisher an Kulturanfängen in Polen geschaffen hatten, wurde zu ‚nationalen‘ Einrichtungen umgewandelt. So erhob sich durch Ottos III. Schuld an der Ostgrenze Deutschlands statt eines bis dahin abhängigen Fürstentums ein selbständiger slawischer Staat: das polnische Reich“ (S. 67 f.).

Dafür hatte dann Heinrich II. (1002-1024) als letzter Ottone etliche Male nach Böhmen, vor allem aber nach Polen in den Krieg zu ziehen. Sein Gegner war durchweg Boleslaw, den MERBACH fortlaufend so charakterisiert: „geriebener Sarmatenfürst“, der als „slawischer Fuchs“ heuchlerische Versprechungen macht, der „sarmatische Verführer“, „der verschlagene Pole“, der „Halbbarbar“, „der verschlagene Sarmate“, die mit Tücke agierende „sarmatische Schlange“ (S. 72-89). Deshalb wird er mit so vielen Negativcharakteristika überzogen, weil er in seiner Selbstständigkeit wohl auf die Errichtung eines westslawischen Reiches aus war, indem er auch Böhmen vom ostfränkischen Reich zu lösen versuchte und sich selbst zeitweise lehnsabhängig machte. Hierzu weiter MERBACH:

„So hatte Boleslaw – der jetzt wohl seinen altpolnischen Ehrennamen Chrobri (der Tapfere, Ruhmreiche) erhielt – Polen und Böhmen vereint und stand im Begriffe, den Traum eines großen, allslawischen Reiches zu verwirklichen. Ja er dachte sogar daran, sich die Königskrone aufs Haupt zu setzen; wie der fromme Magyarenkönig Stephan seine Krone Rom verdankte, so wollte Boleslaw die seine auch nur aus den Händen des Papstes annehmen. Doch blieb ihm dieser ehrgeizige Wunsch bis zum Tode Heinrichs glücklicherweise versagt!“ (S. 74).

Mit tschechischen, aber auch verbündet mit heidnischen Liutizen gelang es Heinrich II., Boleslaw im eigenen Lande zu bezwingen, so dass dieser aufs neue „seine Abhängigkeit vom Reich erkannte“, ihm aber seine in Galizien, Schlesien und Mähren gemachten Eroberungen belassen wurden (S. 80). Später, 1012/13, musste Heinrich erst wieder die mit Boleslaw verbündeten sächsischen Herren für ihre Verfehlungen ächten, ehe zuerst der Sohn Boleslaws und dann der Polenherzog selbst in Magdeburg erschienen, um dem Kaiser erneut den Lehns-

eid zu leisten. 1017 war bereits der nächste Anlass für die Bekriegung Boleslaws gegeben. Heinrich sammelte dazu Ungarn, Russen, Hilfsvölker aus Böhmen und heidnische Liutizen und ließ sich auf einen ermüdenden Kampf ein, der mit einem Friedensschluss im Januar 1018 in Bautzen endete. „Schließlich besiegelte eine eigenartige deutsch-polnische Heiratspolitik diesen Friedensbund. Vater und Sohn, Boleslaw und Mieszko, freiten jeder ein deutsches Fürstenkind“ (S. 99).

Schließlich kann MERBACH Boleslaw Chrobri seine Anerkennung nicht länger versagen, als nämlich 300 deutsche Ritter den Polenherzog nach Kiew begleiteten, wo Boleslaw einen Verwandten zum Herrn von Stadt und Land machte. „Mit kostbaren Geschenken aus der reichen Beute schickte er Boten zu Kaiser Heinrich, dankte ihm für die erwiesene Hilfe und bat um ferneren Beistand, indem er ihn zugleich seine Ergebenheit, Reichstreue und Dienstwilligkeit nochmals versicherte. (...) Polen, das noch vor einem Menschenalter fast unbekannt war, wurde durch ihn aus dem Dunkel der slawischen Vorzeit zu glänzender Höhe emporgehoben“ (S. 101).

2.1.3 DIE ZEIT DER RHEINFRÄNKISCHEN KAISER VON KONRAD II. BIS HEINRICH V. (1024-1125)

Wie sehr die Auseinandersetzung mit den Slawen eine Angelegenheit der Sachsen war und zunächst kaum etwas mit dem zu tun hat, was MERBACH immer wieder „deutsch“ nennt, als habe es damals ein national-deutsches Interesse gegeben, zeigt sich am auffälligsten bei seiner Behandlung der rheinfränkischen Kaiser. Denn von ihnen hat er nicht viel Positives zu vermelden. Am allerwenigsten haben Heinrich IV. oder Heinrich V. zu dem beigetragen, was MERBACH am Herzen liegt.

Konrad II. (1024-1039): Nach Heinrichs II. Tod verweigerte Mieszko, Boleslaws Sohn, die Anerkennung der Reichshoheit. Konrad rüstete zwar ein Heer, kehrte aber unverrichteter Dinge wieder aus Polen zurück. Im Jahr 1030 seien „plündernde Polenschwärme“ bis an Elbe und Saale aufgetaucht. „Die halbasiatischen Horden“ oder „dieser slawische Barbarensturm“ (S. 106) habe niemanden verschont und 10 000 Deutsche seien in polnische Gefangenschaft verschleppt worden. 1031 unternahm Konrad den Rachefeldzug für die „angetane Schmach und die zahllosen von den Sarmaten verübten Gräueltaten“ (S. 107). Alle Beute und alle Gefangenen mussten zurückgegeben werden, und am 7. Juli 1032 habe sich Mieszko „reueig und demütig in aller Form zu Merseburg“ unterworfen (S. 109).

Für die Zeit nach Mieszko und nach Kasimirs, dessen deutschstämmigen Nachfolgers, Flucht mit seiner Mutter vor der Schlacht nach Deutschland sieht die Bestandsaufnahme MERBACHS folgendermaßen aus:

„Und nun verfiel das herrenlose, oder besser gesagt – allzu herrenreiche – Land schnell einer Anarchie, die Jahrhunderte lang für Polen bezeichnend blieb und schließlich sprichwörtlich geworden ist als: ‚Polnische Wirtschaft!‘ Für dauerhaften Bestand hatte auch Boleslaw Chrobri auf solch sumpfigem Boden nicht zu bauen vermocht“ (S. 109).

Nach Mieszkos tiefem Fall sei der „durch den Glaubenshass verstärkte slawisch-deutsche Rassengegensatz“ von neuem hervorgebrochen. Zwischen Sachsen und Liutizen seien dauernde Grenzfehden an der Tagesordnung gewesen. So habe Konrad 1035 zu einem Wendenkrieg gerüstet. „(...) wo man der Feinde habhaft werden konnte, wurden sie mit harter Grausamkeit niedergemetzelt. Gnade wurde nicht gegeben! Hauptsächlich war es der Glaubenshass, der

diesen Feldzug zu einem Ausrottungskriege machte“ (S. 111). Die Liutizen hätten Heiligtumschändung an einem Kruzifix begangen, indem sie es bespöten, geschlagen, Jesus die Augen ausgerissen und zuletzt Hände und Füße abgehackt hätten. „Deshalb ließ Konrad eine große Anzahl liutizischer Gefangener in der gleichen Weise vor einem aufgepflanzten Christusbilde zu Tode martern.“

So seien unter Konrad in den Ebenen zwischen mittlerer Elbe und Oder wieder deutsche Markgrafen an die Herrschaft gelangt, hätten den fälligen Tribut eingetrieben und die Slawen gelegentlich zum Waffendienst gezwungen.

Heinrich III. (1039-1056): Der böhmische Lehnsträger Bretislaw habe aus der polnischen Demütigung und Auflösung Nutzen zu ziehen versucht. Offenbar mit Boleslaw Chrobri als Vorbild habe *„der kühn aufstrebende Tschechenherzog“* es angestrebt, *„ein umfassendes Westslawenreich mit Böhmen als Vormacht zu gründen“* (S. 113). Indem er *„die sittliche Verkommenheit des tschechischen Volkes von Grund auf heilen“* wollte, habe er seinen politischen Traum, angespornt durch aus Polen herbeigeschaffte Reliquien, mit religiösem Eifer verwirklichen wollen. Dem habe Heinrich III. 1040 Einhalt geboten, so dass er auch nicht mehr mit dem angestammten Tribut von 120 Kühen und 500 Mark in Silber zufrieden zu stellen gewesen wäre. Der Kaiser habe vollständige Unterwerfung, Ersatz des ihm entstandenen Schadens, Auslieferung der polnischen Gefangenen und Beute sowie eine Buße von 8000 Pfund Silber verlangt (S. 117). So sei *„der Gedanke an die Möglichkeit eines großen Westslawenreichs endgültig zertrümmert“* worden (S. 118).

Unterdessen waren aber die Unruhen unter den nördlichen Elbslawen, den Liutizen, weitergegangen. Das vom Kaiser geschickte Heer sei bei der Havelmündung gänzlich vernichtet worden, worin MERBACH *„die schwerste Niederlage, die die Deutschen von der Hand der Slawen je erlitten“*, gegeben sieht.

Heinrich IV. (1056-1106) habe 1057 ein neues Heer zu den Liutizen geschickt, das Geiseln genommen und den langgewöhnten Tribut erneut festgesetzt habe. 1066 sei trotzdem infolge neuer Aufstände alles Christentum im Wendenlande erloschen. Insgesamt habe Heinrich IV. eine höchst unglückliche Rolle gespielt, weil er mit den Sachsen mehr in Konflikt geraten sei als mit den zu bekämpfenden Heiden (S. 127). So verdiene das 1106 erloschene Haus der Billunger mehr Anerkennung als der friedlose Kaiser. Es habe 170 Jahre lang *„mit zäher, echt niedersächsischer Kraft dem endgültigen Siege des Deutschtums und der Kirche dort vorgearbeitet, ohne jedoch selbst das gelobte Land des ‚neuen Deutschland‘ noch zu sehen“* (S.129).

Heinrich V. (1106-1125) richtete in den Slawenkriegen ähnlich wenig aus. Sowohl ein Polenfeldzug 1109 verlief ergebnislos, wie auch 1110 sein Eingreifen in den Nachfolgestreit der böhmischen Herzogswürde nur zeitweilig gewirkt habe. Auch im Kampf der Sachsen gegen die Liutizen, die sich zum letzten Mal regten, habe er sich nur negativ bemerkbar machen können. Dort sei nämlich an ihm vorbei das im Kampf gegen die Liutizen siegreiche Haus der Ballenstedt, der so genannten Askanier aufgestiegen. *„Wie große die kriegerische Tüchtigkeit des sächsischen Adels damals war, bewies er zwei Tage nach diesem Sieg in der berühmten Schlacht am Welfesholze, wo das von Heinrich V. in Person gegen sie geführte Heer dem unbesiegliehen Schwert der Sachsen erlag“* (S. 135).

2.1.4 VON KAISER LOTHAR (1125) BIS ZUM DREIZEHNTEN JAHRHUNDERT

Das „neue Deutschland“, das zu sehen dem letzten, 1106 gestorbenen Billunger nicht vergönnt war, sollte im 12. Jahrhundert allmählich Gestalt annehmen. Als MERBACH über Otto I. schreibt, hat er nämlich bereits folgende wichtige Beobachtung untergebracht, die bis ins 12. Jahrhundert gilt:

„Die bisherigen Slawenkriege im Ostlande jenseits der Elbe hatten zwar zur Unterwerfung der Wenden geführt, aber nicht zur dauernden Befriedung der eroberten Gebiete. Nur ein systematisch fortgesetzter Kampf, der dem Widerstande des Feindes das Rückgrat brach, nur die Durchsetzung der Bevölkerung mit ins Land gelegten deutschen Burgmannen konnte zum Ziele führen. Denn an die Eindeutschung der weiten Lande zwischen Elbe und Oder durch das später so unfehlbar wirkende Mittel ununterbrochener Neusiedlungen, konnte man zur Zeit Ottos des Großen noch nicht denken. Dazu hätte eine überströmende Volkszahl im Reiche gehört und die stand gegen Mitte des 10. Jahrhunderts noch nicht zur Verfügung. Damals genügten noch Neurodungen in den tiefen Waldungen, sowie das von den Liudolfingern Otto dem Erlauchten und Heinrich erschlossene Gebiet zwischen Saale und Elbe, um den Bevölkerungsüberschuss aufzunehmen“ (S.37).

Gustav Freytag hält sich in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ mit der Zeit nach den Ottonen gar nicht lange auf, sondern spricht im Sinne des parallel zu ihm einsetzenden „Sybel-Ficker-Streits“ von einer „geschichtlichen Tragödie“, die für ihn mit Karls des Großen Kaiserkrönung beginnt:

„Die Germanen verfallen nach siebenhundertjährigem Kampfe dem romanischen Wesen. Karl der Große beginnt als deutscher Heerkönig und endet als Bundesgenosse des Papstes und römischer Kaiser, die Sachsen-, Franken-, Hohenstaufen-Herren kommen herauf als deutsche Edle, gehoben durch die Sehnsucht des Volkes nach einem kräftigen deutschen Herrn, und sie enden in italienischen Kämpfen und dem Streit um die Weltherrschaft.“²³

Rettung dagegen kommt nur vorläufig aus dem Sachsenlande, wo „ein junges kräftiges Volksthum, ein neues großes Königshaus [erblühte], welches durch hundert Jahre über Deutschland waltete und die Grenzen des Reiches gegen Slaven und Ungarn erweiterte“. Freytag spricht von „inniger Freude“, mit der „wir heute“ auf die Sachsenkaiser blicken. „Denn unter ihnen fühlte sich das deutsche Volk zum ersten Male als ein Ganzes gegenüber den Fremden.“²⁴ Worum es ihm geht, sagt er im zweiten Band noch deutlicher: „Mehr als zwei Jahrhunderte bedurften die Deutschen, von König Heinrich I. bis auf Heinrich den Löwen, um die Grenzen Norddeutschlands über die Oder auszudehnen.“²⁵

Für MERBACH ist die wirksame Fortsetzung des mit den Ottonen Begonnenen unter Kaiser Lothar (1125-1137) gegeben: „die politische und nationale Sicherung der Wendenmarken für das Reich“ (S. 139). Lothar hatte bereits als sächsischer Herzog von Supplingenburg beim Aufstand der sächsischen Großen gegen Heinrich IV. eine Rolle gespielt, war als starker Wendenbekämpfer in Erscheinung getreten und 1114 mit einem sächsischen Heer bis nach Rügen vorgedrungen. Die dortigen Ranen machte er tributpflichtig; sie wurden 1168 mit der Zerstörung ihrer letzten Heiligtümer endgültig unterworfen. Lothars Ziel als Kaiser war aber zunächst die Wiederauffrischung der Lehnsabhängigkeit Böhmens, was ihm gegen erheblichen

Widerstand 1126 gelang. Dann kümmerte er sich um die Festigung sächsischer Herrschaft an der Trave, wo er 1134 eine Schutzfeste – Sigiberg/Segeberg – errichten ließ. MERBACH zitiert aus der so genannten „*Slawenchronik*“ des Helmold von Bosau einen Wendenhäuptling zur Kommentierung: „*Diese Burg wird ein Joch für ganz Wagrien (= Ostholstein) werden, von da werden die Deutschen ausziehen und zuerst Plön brechen, dann Oldenburg und Liubiz und dann werden sie weiter über die Trave gehen und das ganze Polaberland mit Ratzeburg unterjochen, selbst das Land der Obotriten wird ihrer Macht nicht entrinnen können*“ (S. 141).²⁶ Mit dem Kaiser als Garanten ging Albrecht der Bär, „Hüter der Nordmark“, endgültig gegen die slawischen Nachbarn vor und zerstörte ihren Tempel. Albrecht genießt alle Hochachtung MERBACHS:

„Es ist überhaupt das unvergessliche Verdienst Albrechts, dass er von Anfang an, ruhm- begierig und kriegslustig wie er war, doch sein Augenmerk klar und unverrückt auf die wirtschaftliche Eroberung der ihm zugefallenen Wendenmarken gerichtet hatte, wozu Schwert und Kreuz allerdings erst den Weg bahnen mussten! Deshalb machte er ganze Arbeit und griff ein Jahr nach dem siegreichen Vordringen bis zur Peene – d.h. im Winter 1137 – nochmals zum Schwert, um endlich die ‚Vormark‘ Priegnitz dauernd für das Deutschtum zu sichern. Unter seinem Schutz konnten sich nun auch die zerstreuten und eingeschücherteten Christen des Havelberger Sprengels wieder sammeln und erheben. Das, was seinen Namen am berühmtesten gemacht hat, nämlich die Erwerbung von Brandenburg, geschah bereits ohne kriegerische Mittel, einfach durch das Ansehen, das seine hervorragende Persönlichkeit genoss“ (S. 142 f.).

Etwas weiteres beeindruckt MERBACH:

*„Es waren Gegenden, die nach Ausweis der ältesten Quellen niemals rein slawisch geworden waren, wo sich die mehrfach erwähnten Reste der Langobarden (oder Semnonen?) als germanische Liutizen erhalten und häufig geltend gemacht hatten; nun waren dort bereits wieder Sachsen ansässig, so dass diese Urheimat der Altgermanen zur Wiege Brandenburg-Preußens und somit zum Kernland des **neuen** Deutschen Reiches wie vorausbestimmt erschien“ (S. 143; Hervorhebung im Original).*

Vor diesem Hintergrund wird der 1147 stattfindende Wendenkreuzzug für MERBACH zu etwas Nebensächlichem, dem er zwar eine eigene Überschrift einräumt (S. 144), zu dem er aber nur wenig zu sagen weiß, weil er in ihm nur eine „*Begleiterscheinung*“ des ins heilige Land gehenden und in Frankfurt ausgerufenen zweiten Kreuzzugs sieht. Als „Wendenkreuzzug“ hatte er nichtsdestoweniger die offizielle Weihe des heiligen Bernhard von Clairvaux und des Papstes bekommen. Für MERBACH passt der „*realpolitische*“ Kreuzzugsgedanke nämlich eher zu den Deutschrittern, denen 100 Jahre später „*die Gewinnung des heidnischen Preußenlandes*“ zu verdanken sei. „*(...), wenn es galt, Heiden mit dem Schwerte in der Hand zu zwingen, was lag damals näher, als darauf hinzuweisen, dass hier im Norden, in der baltischen Wendei erspriesslichere und nähere Ziele lagen. In der Tat hätte auch in diesem Wendenkreuzzug von 1147 mehr für unser Vaterland erreicht werden können, als durch alle Kreuzzüge ins heilige Land zusammengenommen!*“ (S. 144 f.; Hervorhebung von F. H.)

Das hier durchklingende Ungenügen gegenüber allen erbrachten Leistungen im Kampf gegen die Slawen und um die Ausweitung des „*neuen Deutschland*“ ist zu der Zeit, als

MERBACH schreibt, weit verbreitet. KARL LAMPRECHT zeigt sich beunruhigt davon, dass zwischen dem Territorium des ehemaligen Ordensstaates Ostpreußen, dieser „Nordbastion germanischen Wesens nach Osten“, und Schlesien als Bastion gegen die „Unkultur der östlichen Steppen“ eine Lücke klafft, weil die „Germanisation“ in den „Landen der heutigen Provinz Posen“ nicht beendet worden sei.²⁷ Auch der Politikwissenschaftler und spätere NS-Karrierist WILHELM ZIEGLER stellt in seiner „Einführung in die Politik“ in der Weimarer Republik fest:

„Der Verlust der Rheinmündung, die Nichtbesiedelung der mittleren Weichsel, die Verzettelung der Siedelung an der mittleren Donau – das sind drei schwere Versäumnisse unserer Vergangenheit. (...) Die Weichselniederung bildet den polnischen Korridor, dessen Aufhebung ohne Zweifel die nächste Aufgabe der deutschen Zukunft ist. (...) Aber in eigentümlicher Kurzsichtigkeit ist schon damals (12. Jhd.) zwischen Oder und Weichsel eine Lücke im deutschen Siedlungsblock entstanden, die auch später nie mehr durch Nachschub völlig ausgefüllt worden ist. (...) auch die moderne deutsche Politik hat lieber Millionen deutscher Bauernsöhne ins Ausland sich verkrümeln lassen, als diese Lücke zwischen zwei Zimmern des eigenen Hauses auszufüllen.“²⁸

So verfolgt MERBACH den Fortgang der jetzt einsetzenden und bei Heinrich dem Löwen, vor allem aber Albrecht dem Bären festgestellten „wirtschaftlichen Eroberung“ der Wendengebiete. Denn es sei jetzt darum gegangen, „das verödete Land planmäßig mit deutschen Ansiedlern zu besetzen“. Mit Graf Adolf von Holstein sei zum ersten Mal im großen Stil die Besiedlung eines eroberten Grenzgebietes mit deutschen Bauern durchgeführt worden. „Die Aufrufe Graf Adolfs gingen bis nach Flandern und Friesland, nach Utrecht, Westfalen und Holland; ihr ungefährer Wortlaut ist uns durch den Chronisten Helmold erhalten: ‚Die Bauern würden sehr gutes, geräumiges, fruchtbares Land und vorteilhafte Weiden finden, Fisch und Fleisch seien im Überfluss vorhanden‘ (S. 145). In diesem Zusammenhang sei das Reise- und Wanderlied der niederländischen Auswanderer entstanden:

*„Nach Ostland wollen wir reiten,
Nach Ostland wollen wir fort,
All über die grünen Heiden,
Frisch über die Heiden,
Da ist ein bessrer Ort!“*

Für die Holsten und Stormaren habe Adolfs bei Helmold zitierte Einladung gegolten: „Habt ihr nicht das Land der Slawen unterworfen und es mit dem Blute eurer Brüder und Väter gedüngt? Warum kommt ihr dann zuletzt, es in Besitz zu nehmen? Seid die ersten, in das gelobte Land hinüber zu wandern, der beste Teil davon soll euch gehören, weil ihr es aus Feindeshand gerissen habt!“

Ohne Kreuzzug war also hier etwas in Bewegung geraten, bei dem nach MERBACH die Erfahrungen gesammelt wurden „– durch die Gründung Lübecks 1143 auch für städtische Neusiedlungen –, die über ein Jahrhundert lang die Eindeutschung der weiten Gebiete zwischen Elbe und Oder und dann über die Oder und die Weichsel hinaus bis zur Memel leiteten, und durch die Deutschland erst werden konnte, was es heute ist“ (S. 145 f.). Der Kreuzzugsgedanke sei von den sächsischen Teilnehmern selbst durch eine rein weltliche Überlegung aufgegeben worden. Die sächsischen Anführer seien nämlich zu der Überzeugung gelangt, „dass es

doch eigentlich nicht in ihrem Interesse liege, ein Land zu verheeren, das sie als ihr Steuergut ansehen durften, und ein Volk auszurotten, über welches sich ihre Herrschaft sowieso fest auszudehnen begann. Sowohl der zeitgenössische Bekehrungseifer als auch der Gedanke an eine Eindeutschung dieser Länder durch großzügige Kulturarbeit mochte diesen nüchtern denkenden Realpolitikern als unfruchtbare Schwärmerei erscheinen“ (S. 148). Nur um den Müritzsee herum sei noch Bekehrungsarbeit zu leisten gewesen, die im Niederbrennen des Hauptsitzes des Götzendienstes der trotzigen und kriegerischen Liutizen bestanden habe. Alle ihre Ortschaften seien ebenfalls niedergebrannt worden.

Die besiegten Wenden erhalten aber auch ihre Stimme bei MERBACH, indem er weiter Hel mold von Bosau mit der Rede eines Pribislaw zitiert, mit der dieser 1156 auf die Ermahnungen des Bischofs von Oldenburg geantwortet habe:

„Unsere Herren wüten gegen uns mit solcher Strenge, dass uns der Tod besser dünkt als das Leben. Abgaben und harte Knechtschaft ist unser Los. In diesem Jahre haben wir Bewohner des kleinen Winkels hier in Wagrien schon so und so viel Tausend Mark dem Herzog von Sachsen entrichtet, ebenso viele hundert dem Grafen von Holstein und noch werden wir täglich gepresst und ausgesogen! Wie sollen wir uns der neuen Religion hingeben oder gar Kirchen bauen, wo uns täglich angedroht wird: ‚Ihr müsst fort aus dem Lande!‘ Ja, gäbe es nur eine Stätte wohin wir fliehen könnten! Jenseits der Trave, ja an der Peene selbst ist dasselbe Elend! Was bleibt uns übrig als auf das Meer zu entweichen? Ist es unsere Schuld, wenn wir, aus der Heimat verdrängt, die See beunruhigen und von den Dänen und den seefahrenden Kaufleuten unseren Unterhalt nehmen? Ist es nicht vielmehr die Schuld unserer Herren?“ (S. 152).

MERBACH meint hier vor allem Heinrich den Löwen angesprochen zu sehen, der sich anders als Albrecht dem Ausrottungsgedanken, abgeseget durch den Kreuzzug, verschrieben gehabt habe. Außerdem seien die ihm untertanen Gegenden des heutigen Mecklenburgs und Vorpommerns länger von kriegerischen Wirren durchzuckt gewesen, so dass er bis in die 1160er Jahre immer wieder, auch zusammen mit den Dänen, gegen die Liutizen vorging (S. 157, 165-170). Es sei aber nicht in Frage gekommen, den Wenden im Austausch für ihre Bekehrung Sachsenrecht am Grund und Boden und am Ertrag ihrer Ernte einzuräumen. *„Vielmehr wichen die Slawen vor dem **deutschen Drang nach Osten** immer weiter zurück, und in dem Maße, wie sie verschwanden, füllte sich das Land mit deutschen Siedlern“* (Hervorhebung von F. H.).

Was Heinrich den Löwen in den Augen MERBACHS aber herabsetzt, ist dessen „persönliche“ Politik, die ihn von dem wichtigsten und naheliegendsten Ziele abgelenkt habe: *„Er konnte damals leicht ganz Pommern erobern – alles Land zwischen Oder, Warthe, Netze, Weichsel und Ostsee – und dem Wendentum auch hier ein schnelles Ende bereiten. So haben wir die letzten Reste dieser pommerschen Wenden heute noch als Fremdkörper in den Kasuben vor uns!“* (S. 168). Das aber hindert ihn nicht daran, von ihm als dem „großen Sachsenherzog“ zu sprechen, dem schließlich die Erschließung Mecklenburgs und Pommerns durch den Zustrom von Ansiedlern zu verdanken ist. Nach seiner endgültigen Niederlage Kaiser Friedrich Barbarossa gegenüber belehnte der Kaiser 1181 Bogislaw und Kasimir in Lübeck mit der Herzogsfahne von Pommern: *„So wurde dessen Zusammenhang mit dem Reich gewahrt und für die Folgezeit eine Entwicklung gesichert, die aus dem wendischen Lande durch*

die friedlichen Kräfte der Siedlung und der Kultur etwa seit 1200 allmählich ein deutsches Pommern machte“ (S. 178).

Kaiser Friedrich Barbarossa verdient außerdem noch MERBACHS ausdrückliche Erwähnung wegen dessen erneuten Eingreifens in Polen 1157, weil der vom Reich abgefallene Polenherzog Boleslaw an seine Pflichten zu erinnern war. Der Kaiser habe ihm eine Buße von 2000 Mark für sich persönlich auferlegt, außerdem musste er 1000 Mark an die Fürsten, die den Kaiser begleiteten, 20 Mark Goldes an die Kaiserin und 200 Mark Silber an die Hofbeamten zahlen (S. 156).

Damit sind alle Voraussetzungen erfüllt, damit nach MERBACH aus dem 13. Jahrhundert das „große Jahrhundert deutscher Ausbreitung“ wurde und die Waffen für lange schwiegen. 1242 wurde Berlin zum ersten Mal urkundlich erwähnt, „in einem großen Wurf gleich als deutsche Stadt gegründet“ (S.180). Dort hat später in der Siegesallee das askanische Brüderpaar Otto und Johann ein Denkmal erhalten:

„Möge ihr Beispiel nie vergessen werden; was drei Jahrhunderte des Kampfes nicht vermocht hatten, nämlich das eroberte slawische Land zu sichern und einzudeutschen, das brachten jetzt wenige Jahrzehnte der Besiedlung fertig: ein geschichtlich-politischer Fingerzeig von ungeheurer Tragweite, den kein geringerer als der große Friedrich und nach ihm Bismarck zuerst wieder verstand. Deshalb schuf der große Kanzler 1886 die Ansiedlungs-Kommission für Posen und Westpreußen, auf deren unbehinderter und unverkümmerter Weiterarbeit die Zukunft unserer Ostmarken beruht!“ (S. 182).

2.2 KRIEGERISCHE AUSEINANDERSETZUNGEN VOM 15. BIS INS 18. JAHRHUNDERT

2.2.1 POLEN UND DIE SCHLACHT BEI TANNENBERG 1410

Die heidnischen Preußen, die zwischen der unteren Weichsel und Memel siedelten, gehörten nicht zu den Slawen, weshalb ihre Bekriegung und Unterwerfung nicht Gegenstand von MERBACHS Darstellung wird. Wichtig aber für ihn zu betonen, dass es „**die Polen waren, die den deutschen Orden zu Hilfe riefen, weil sie selbst nicht imstande waren, sich der kriegerischen Wut dieser baltischen Heiden zu erwehren, die in zahlreichen erbitterten Grenzfehden Sieger blieben**“ (S. 185; Hervorhebung im Original). Den Deutschherren und ihren Reisingen sei es dann in kurzer Zeit nach 1229 gelungen, „ein deutsches Neuland am baltischen Strande“ zu gründen, dessen Blüte in das 14. Jahrhundert gefallen sei.

Worum es MERBACH bei der Auseinandersetzung mit dem Untergang des Ordensstaates geht, ist ein Streitpunkt in der zeitgenössischen Auseinandersetzung mit den Polen, die für die Errichtung ihres 1918 gegründeten Nationalstaates nach nationaler Legitimation in der Vergangenheit suchten. Nach MERBACHS Ansicht werde mit dem 15. Juli 1410 als Tag der Schlacht bei Tannenberg, die die Polen als die Schlacht bei Grünwald bezeichnen, „von polnischer Seite heutzutage ein geradezu verlogener Unfug getrieben“, den er „nach deutscher Weise – nämlich sachlich, wahrheitsgemäß und gründlich“ zurecht rücken möchte (S. 187).

„So war es nicht eigentlich ein slawischer Fürst oder ein slawisches Volk, das dem Orden den Untergang brachte, sondern ein litauischer Herrscher und ein baltisches Volk; aber weil dieser Jagiello durch seine Bekehrung und Ehe mit der polnischen Königin die beiden Länder auf Kosten der hierbei versetzten armen Litauer zu einem Reiche vereinigen

konnte, treten die Polen, wenn auch vielleicht zu Unrecht, bei der Betrachtung und Schilderung dieser Dinge in den Vordergrund. Neuerdings haben die Polen natürlich mit echt sarmatischer Unverfrorenheit versucht, den Sieg Jagiellos über den Ritterstaat als einen ausschließlich polnischen, slawischen hinzustellen. Hier also ist der Ort, um auf diese verhängnisvollen Ereignisse einzugehen, die Westpreußen für drei Jahrhunderte zu einem polnischen Lande gemacht haben.“ (S. 186).

Jagiellos Sieg verdanke sich, nachdem vom deutschen Reich wegen dessen Kaiserwirren keine Hilfe zu erwarten war, neben den Polen und Litauern tschechischen Hilfsvölkern, Russen und Tataren, also einem *buntgemischten Völkerheer*, das gegen einen „*eigenartigen Teil des deutschen Volkskörpers*“ gesiegt habe. Dieser Sieg sei außerdem deshalb nicht hoch zu veranschlagen, weil der Orden sich überlebt hatte und seine Herrschaft durch innere Wirren und Verrat zerfallen sei (S. 194). In den beiden Thorner Frieden von 1411 und 1466, ohne dass sich das Reich seines kranken Gliedes angenommen hätte, habe dann – „*schimpflich*“ vor allem im zweiten Frieden – der Orden Ostpommern (Pommerellen), die Bistümer Kulm und Ermland und die Städte Thorn und Elbing an die Krone Polens abtreten müssen und nur den Rest als polnisches Lehen behalten können. Danzig sei als eine Art Sonderrepublik Mitglied der Hanse geworden und bis zur Einpreußung „*eine Hochburg des Deutschtums*“ geblieben.

In seiner Schlussbetrachtung lässt MERBACH dann seiner Verachtung der Polen die Zügel schießen und munitioniert sie mit negativen Fremdstereotypen, bis er am Ende in Anlehnung an Friedrich den Großen zu einem Vergleich mit den amerikanischen Indianern kommt. Dieser Vergleich wurde das ganze 19. Jahrhundert über zur Aktualisierung der mittelalterlichen kolonialen Grenzkriege und für das bemüht, was in Preußens Ostmarken noch zu geschehen habe:

„So war die Hälfte dieses Neudeutschland am baltischen Strand dem Slawentum preisgegeben, das sich nun hier einnistete und etwa 3 Jahrhunderte wirtschaftete – nicht herrschte – denn zu herrschen im edlen Sinne hat der Sarmate nie verstanden. Schlimmer als die Türken hausten hier die Polen! Das einst blühende Land verkam, verkümmerte und verödete in fast unbegreiflicher Weise. Als es Friedrich der Große 1772 zurückgewann, war es, wie der König sich ausdrückte: ‚Ein Stück Anarchie, sein Kanada‘, eine wahre Wildnis – vor allem aber ein tragisches und warnendes Denkmal ‚polnischer Wirtschaft‘“ (S. 194).

2.2.2 DIE HUSSITENKRIEGE

Böhmen macht auf MERBACH gegen Ende des 13. Jahrhunderts den „*Eindruck eines halbdeutschen Landes*“. Anfang des 15. Jahrhunderts habe sich dieser Eindruck durch das Wirken des Luxemburgers Karls IV. wesentlich verstärkt. Prag habe durch ihn sein bauliches „*eigenartiges, aber durchaus deutsches Gepräge*“ erhalten. Das habe ihm aber von Seiten der Tschechen in ihrem „*rückständigen Slawentum*“ Beschuldigungen eingebracht, die Deutschen zu Bürgermeistern und Ratsherren in den Städten gemacht, deutsches Recht eingeführt, den Deutschen überall die Hauptkirchen eingeräumt und die „*Eingeborenen auf die Kirchhöfe verwiesen!*“ zu haben (S. 195). In diese „*scheinbar so friedliche und selbstverständliche Entwicklung*“ sei dann der lange in sich zurückgesunkene „*tschechische Aschekrater*“ aufgeflammt. Denn mit Johann Huss sei dem im Osten und in der Mitte Böhmens kräftig erhalten

gebliebenen slawischen Volkstum ein religiöser Neuerer und Eiferer als Führer erstanden. *„Seinem hetzerischen Treiben gelang es, den deutschen Studenten und Hochschullehrern die böhmische Hauptstadt so zu verleiden, dass sie 1409 ‚das goldene Prag‘ verließen und in Leipzig eine neue deutsche Universität gründeten.“*

Die Verurteilung von Huss am 6. Juli 1415 vor dem Konstanzer Konzil habe ihn dann unheilvollerweise zum Märtyrer der sich jetzt Herausschälenden tschechisch-nationalen Bewegung werden lassen. Diese Tschechen seien von nationaler Unduldsamkeit erfüllt gewesen, *„die schon damals wie heute noch das Taschenspielerstückchen versuchten, vermittelt einer Politik mit doppeltem Boden böhmisch = tschechisch zu setzen und so aus dem uralten ‚Böhmen‘, dem deutschen Reichsland, schlechtweg ein – Tschechien zu machen!“* (S. 196). In *„vulkanischer Wut“* sei es dann 1419 zum ersten Prager Fenstersturz gekommen, als bei Unruhen 13 meist deutsche Ratsherren aus den Fenstern in die Spieße der Untenstehenden geworfen worden seien. Während eine vom Papst erlassene Bulle einen Kreuzzug aller Christen zur *„Vertilgung der Hussiten“* gefordert habe, habe sich *„der verbissenste aller Slawenstämme“* in eine religiöse, nationale und soziale Empörung hineingesteigert. Der drohende Kreuzzug habe dann den gefährlichsten Mann an die Spitze dieser Empörung gebracht: Johann Ziska, einen von den ganz, ganz wenigen genialen Führern, die das Slawentum hervorgebracht habe. *„Merkwürdigerweise hatte er an den Schlachten bei Azincourt (Niederlage der Franzosen 1415 gegen die Engländer im Hundertjährigen Krieg) und – Tannenberg teilgenommen. Beide Male hatte er die Niederlage eines Ritterheeres miterlebt, in der letzteren als Führer tschechischer Söldner auf Seiten der siegenden slawischen Partei“* (S. 197). 1420 mussten sich mit den beginnenden Hussitenkriegen in zwei Schlachten zunächst ein Kreuzheer und dann der Kaiser Sigmund selbst geschlagen geben. Beim Kampf gegen Witold von Litauen, der sich die *„Wenzelskrone“* habe aufsetzen wollen, verlor Ziska sein zweites Auge, *„aber obwohl nun völlig erblindet, führte er seine Taboriten, halb Feldherr, halb Prophet, noch drei Jahre lang zu neuen Siegen“* (S. 199), bis er 1424 starb. Im Jahre 1426 sei ein Heer unter sächsischer Anführung an den Hussiten gescheitert und 12 000 Deutsche hätten gegenüber den 25 000 aufgebotenen Tschechen sterben müssen. Das habe das Reich gelähmt, so dass 1427 der Nachfolger Ziskas Prokop der Große ein neu aufgestelltes und nach Böhmen eingedrungenes Reichsheer sofort in die Flucht geschlagen habe. Das habe die Tschechen ermutigt, nicht mehr nur zu verteidigen, sondern selbst zum Angriff auf das Reich auszuholen. 1429 drangen 40 000 Tschechen unter der Führung von Prokop in Sachsen ein und hausten als *„gänzlich verrohende Räuberhorden wie tolle Wölfe in deutschen Landen“*. In erfolgreicher Schlachttaktik mit Wagenburgen rückten sie bis nach Leipzig vor, wandten sich nach Süden und fielen in Franken ein. *„In verheerendem Strome ergossen sie sich zunächst über Oberfranken. Hof wurde wie Plauen behandelt, es sank durch barbarische Verwüstung der organisierten Räuberbanden in Schutt und Asche. Eilige Flucht in die Bergwälder schien die einzige Rettung vor diesen ‚losgelassenen Bestien‘, vor diesen ‚Mordbrennern und Kirchenschändern‘, wie die Kreuzprediger der Zeit und die Königlichen Mahnschreiben sie mit vollem Recht nannten“* (S. 203). Das reiche Nürnberg schützte sich vor den Hussiten mit Geld, so dass diese sogar wieder nach Böhmen zurückgingen. In einem letzten Aufgebot wurde 1431 noch einmal ein Reichsheer aufgeboten. Aber vor Prokop und den Seinen habe sich das Kreuzheer in wilder Flucht aufgelöst. *„Die Rettung brachten schließlich die hasserfüllten Spaltungen der hirnwü-*

tigen tschechischen Fanatiker und die (...) langsam erstarkende knorrige Kraft Brandenburgs“ (S. 205).

In erster und letzter Niederlage in offener Schlacht wurden die Hussiten 1432 geschlagen. Das Basler Konzil kam den gemäßigten Hussiten entgegen, die sich dann auch gegenüber Prokop und seinen fanatischen Anhängern in einem wütenden Bürgerkrieg 1434 durchsetzen konnten, indem sie ihnen *aufs Haupt schlugen*.

Die Deutschen hätten dann wieder im Lande „die volle Überlegenheit ihrer Kultur und schöpferischen Anlagen entfalten“ können. Aber in seiner Zeitgenossenschaft sieht MERBACH alte Gefährdungen wiedererwachen:

„Erst das zu unserer Zeit in voller Stärke erwachende Nationalgefühl hat das Tschechentum auf Kosten des Deutschtums dahin gebracht, wo es heute steht, nämlich höher und weiter als bei Ausbruch der Hussitenkriege. Aber blind wie alle, deren Hirn nur von einem Gedanken besessen ist, sehen auch die modernen Hussiten die Wirklichkeit und die für unser Volk tröstliche Tatsache nicht, dass 2 ½ Millionen Deutsche festgefügt in ihrer altererbten Heimat Böhmen wohnen und den Vorstößen des tschechischen Fanatismus eine wohlorganisierte, kraftvolle Gegenwehr leisten!“ (S. 206; Hervorhebung im Original).

2.2.3 RUSSENKRIEGE DES KOLONIALSTAATES LIVLAND

Mit Stolz vermerkt MERBACH, dass „im großen Jahrhundert unseres Volkstums“ im 13. Jahrhundert „die deutsche Woge“ sich bis in die baltischen Länder Kurland, Livland und Estland ergossen habe. Um 1163 sei Livland von Lübeck aus „aufgesegelt“ worden, d. h., der Seeweg dorthin wurde entdeckt. Dort sei 1202 der „Schwertorden“ als deutscher Ritterorden eingeweiht worden. „Mit überraschender Schnelligkeit eroberten die Schwertbrüder ganz Liv- und Estland, machten sich bald vom Bischof unabhängig und ließen sich 1207 den dritten Teil des Landes abtreten.“ Die sich niederlassenden Deutschen waren Ordensritter, Kaufleute, Landadel und Geistliche. Nach einer Niederlage 1236 vereinigten sich die Schwertbrüder mit den Deutschrittern in Preußen.

Zuvor aber hätten sich schon die Russen schwerfällig zur Ostsee hin vorgeschoben. Die Schweden waren dort schon 1240 von Alexander, Fürst von Nowgorod, geschlagen worden, so dass absehbar gewesen sei, dass es zum Zusammenstoß auch mit der „deutschen Macht“ kommen musste. 1242 kam es auf dem Eise des Peipussees zum Aufeinandertreffen, bei dem die Schwertbrüder mit ihren lettischen und estnischen Hilfsvölkern unterlagen. Die russische Bedrohung habe aber von selbst aufgehört, als deren Kräfte durch die „goldene Horde“ gebunden wurden. Nachdem die Tatarenherrschaft nach fast drei Jahrhunderten nachgelassen hatte, „musste es mit einer Art Notwendigkeit auch wieder zu neuen Kämpfen mit dem Deutschtum in dem benachbarten Ostseeland kommen“ (S. 209). Aber was sich im Ordensland Preußen abgespielt hatte, wiederholte sich ähnlich hier. Es war versäumt worden, einen deutschen Bauernstand zu schaffen, so dass „die deutsche Herrschaft zu sehr in der Luft hing und unhaltbare Zustände herrschten, „die zum Untergang dieses Neulandes im fernen Nordosten trieben“ (Hervorhebung von F. H.).

Zunächst aber sah es nach Siegen des Landmeisters der Schwertbrüder aus. 1501 gelang es nämlich, „die halb- und ganzasiatischen Horden“ und „barbarischen Reiterschwärme“ der

Russen in die Flucht zu schlagen. Den nachdrängenden Russen war die von Deutschen gebildete Oberschicht aber auf Dauer nicht gewachsen, wiewohl es auch 1502 noch einmal zu einem großen Sieg über die Russen gekommen war. Sie drängten weiter ins Land. 130 000 Mann russische Haufen zogen bald systematisch plündernd und alles verheerend durchs Land. Vom „römischen“ König Ferdinand sei nur die Versicherung „*herzlichen Mitleids*“ mit den Bewohnern des „*deutschen Kolonialstaates an der Ostsee*“ gekommen (S. 215). Nachdem den Russen 1559 noch einmal *empfindlich aufs Haupt geschlagen* werden konnte, färbte sich 1560 „*der Boden des mit deutschem Blute erworbenen und erhaltenen Landes rot vom Blut der fallenden Ritter und Landsknechte*“.

„Das war das Ende der livländischen Russenkriege. Verlassen von dem reglosen Reichskörper des damaligen Deutschland, verraten von der Hansa, die Waffen und Schießbedarf, ‚Lot und Kraut‘, wie man damals sagte, nach Russland eingeschmuggelt hatte, sogar von deren Vorort Lübeck, der doch das Land ‚aufgesegelt‘ und die Kolonie gegründet hatte, zerrüttet durch innere Spaltungen und Zwistigkeiten, hörte Livland nunmehr die letzte Stunde seiner Freiheit und Selbständigkeit schlagen“ (S. 217).

2.2.4 DIE SCHLACHT BEI WARSCHAU (1656) UND DIE RUSSISCHEN FELDZÜGE IM SIEBENJÄHRIGEN KRIEG

„Aus den slawischen Kriegsgewittern des 10. bis 12. Jahrhunderts stieg die Mark Brandenburg empor; kein Wunder, wenn in der Folgezeit der brandenburgisch-preußische Staat noch öfter mit slawischen Gegnern zu ringen hatte, ein Wunder scheint es nur, dass dies nicht häufiger und heftiger geschah! Der Grund hierfür nun liegt darin, dass das einzige selbständige Slawenland an Preußens Ostgrenze lange Zeiten hindurch Polen war, dessen Zerrüttung, Machtlosigkeit und kultureller Tiefstand viele Jahrhunderte lang mehr als warnendes Beispiel, denn als Gefahr gelten konnte!“ (S. 221).

Trotzdem stand nach dem zweiten Thorner Frieden Polen noch die Lehnshoheit über Ostpreußen zu. Das sollte sich unter dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm ändern. 1656 zog er mit dem Schwedenkönig Karl X. gegen Warschau, und die zwei besiegten die Polen so, dass sie Warschau preisgeben mussten. Der Kurfürst konnte nun die Herrschaft aus eigenem Recht im Herzogtum Preußen übernehmen, eine Tatsache, der es „*zur Zeit polnischer Anmaßung und wachsenden slawischen Übermutes mehr Beachtung zu schenken gelte*“ (S. 224; Hervorhebung im Original).

Wie schlecht es um Polen bestellt war, zeigt sich für MERBACH im Siebenjährigen Krieg. Denn die Russen als Kriegsbeteiligte benutzten Polen ungefragt als Durchgangsbasis: „*ein Staat, dessen Neutralität in so selbstverständlicher Weise von einem kriegführenden Nachbarn verletzt werden kann, ist ein politischer Leichnam!*“ (S. 224). Bereits als die brandenburgisch-schwedischen Sieger in Warschau 1656 eingezogen seien, wäre es reif zur Teilung gewesen. Denn die Zuchtlosigkeit der Adelsrepublik hätte sich darin gezeigt, dass das Volk den Edelleuten, Priestern und Juden preisgegeben gewesen sei. In der Schlacht habe sich „*rohes Sarmatentum mit schlüpfrigem französischen Firnis zu einer gräulichen Zwitter- und Halbbildung*“ verbunden.

„Da es keinen Bürgerstand und keine freien Bauern gab, also überhaupt keinen Mittelstand – den Kern jedes gesunden Volkskörpers – so lag Handel und Wandel vollständig in

den Händen der fast eine Million starken Judenschaft, die das Werk der Ausbeutung und Erpressung unter dem Schutz von Adel und Geistlichkeit vollendete. Kein Wunder, wenn dieses polnische ‚Volk‘ selbst zum großen Teil mehr tierischen Wesen als Menschen glich, so namenlos ausgesogen, unterdrückt und geschändet war der Hörige, der die eigentliche ‚Nation‘ ausmachte. Mit Schafpelzen (Hammelfellen) bedeckt, durch Schmutz und Rauch entstellt, auf eine Nahrung von Brot, das mit Spreu gemischt war, und Kräutern angewiesen, als einziges Labsal den Branntwein kennend, hausten diese Unglücklichen in Erdhöhlen, halben Höhlen, mit Rind- und Borstenvieh unter einem Dach – falls sie überhaupt noch ein Stück Vieh hatten – in Unrat, Ungeziefer und Dunkel“ (S. 225 f.).

So hätten die Russen in aller Unverschämtheit ihre Truppen-Durchzüge eigenmächtig organisieren können, um in Ostpreußen einzufallen. 1757 musste den „unzählbaren sarmatischen Scharen“ das alte deutsche Ordensland überlassen werden. Trotzdem hätten die Russen ihren Sieg nicht ausbauen können, wiewohl Ostpreußen bis 1762 russisch geblieben sei. Denn ihre schwerfällige, unsicher tappende Kriegführung hätte ihren Vormarsch zum Stillstand gebracht, als die Nachricht von einer gefährlichen Krankheit der Zarin eingetroffen sei. 1758, zurückgekehrt nach Preußen, hätten die Kosaken und Kalmücken wie Wilde und Tollwütige auf dem flachen Land gehaust. Aber der Rachegrimme der Preußen habe die Schlacht von Zorndorf zur blutigsten des ganzen Krieges werden lassen. Über 20 000 Russen hätten tot oder verwundet auf dem Schlachtfeld gelegen. Da die Preußen aber nicht mehr genügend Schießbedarf gehabt hätten, hätte die zahlenmäßig überlegene sarmatische Masse fliehen können. In Kunersdorf kam es ein Jahr später jedoch zur schwersten Niederlage Friedrichs des Großen gegenüber Russen und Österreichern. „Ein Glück nur war bei all dem Unglück für Friedrich und für Preußen: die Feinde nutzten ihren Sieg nicht aus. Eine Verfolgung fand nicht statt!“ (S. 235). Gerade für Russland wäre der Sieg teuer erkauft gewesen, so dass das letzte Eingreifen in den Siebenjährigen Krieg 1760 an der pommerschen Ostseeküste scheiterte, hingegen von Berlin den belagernden Russen 2 700 000 Taler zu entrichten gewesen seien, damit sie abzogen.

Mit dem Nachfolger von Zarin Elisabeth habe sich 1762 das Blatt gewendet. Peter III. habe als Bewunderer Friedrichs am 15. Januar 1762 Frieden geschlossen, woraus eine preußisch-russische Freundschaft entstanden sei, die bis zu Bismarcks Rücktritt Bestand gehabt habe. Aber das zwischen Preußen und Russland liegende aufgeteilte Polen Sorge dafür, dass „sich weder Deutschland noch Russland etwas nehmen können“ (S. 238).²⁹

So kommt MERBACH zum Schluss, dass „nach menschlichem Ermessen der Siebenjährige Krieg tatsächlich der letzte Slawenkrieg des deutschen Volkes“ gewesen sein könnte. Eine schwache Schlussfolgerung gemessen an dem, was er in gleichem Atemzuge aus dem „südslawischen Vulkan für giftige Dampfwolken emporsteigen“ und „die friedlichen Gefilde Mitteleuropas überschatten“ und „mit einem neuen slawischen Kriegsgewitter“ bedroht sieht.

Hätte MERBACH nach Frankreich geschaut, hätte er die Einschätzung von ERNEST RENAN in seine Prognosen einbeziehen können, was ihm aber sicher als etwas Unzumutbares, ja Undenkbares vorgekommen wäre. ERNEST RENAN hatte nämlich in seiner Rede über das Thema, was denn eine Nation ausmache – „*Qu'est-ce qu'une nation?*“ – am 11. März 1882 in der Pariser Sorbonne den ethnisch orientierten Nationalisten am Beispiel der Deutschen Folgendes zu denken gegeben:

„Bedenken Sie, diese ethnographische Politik ist nicht verlässlich. Heute setzt ihr sie gegen die anderen ein; später werdet ihr erleben, wie sie sich gegen euch selbst kehrt. Ist es sicher, dass die Deutschen, die die Flagge der Ethnographie so hoch gehisst haben, nicht eines Tages erleben werden, wie die Slawen ihrerseits die Dorfnamen Sachsens und der Lausitz erforschen, die Spuren der Wilzen und der Obodriten erkunden und Rechenschaft für die Gemetzel und massenhaften Verkäufe fordern, die ihren Ahnen von den Ottonen angetan wurden?“

3 KRIEGSBEUTE: GEFANGENE ALS SKLAVENHANDELSGUT

Nicht nur am Ende seiner Darstellung der Slawenkriege stehen bei MERBACH Sachverhalte nebeneinander, die einander stoßen, so dass deutlich zu werden scheint, dass er sich zuweilen nicht recht entscheiden kann, was denn nun der Wirklichkeit am nächsten kommt. Dass Polen und die Tschechoslowakei vom Zeitpunkt seines Schreibens aus in absehbarer Zeit selbstständige Nationalstaaten sein würden, liegt außerhalb seines Horizontes. Aber auch bei seiner Darstellung des 12. Jahrhunderts entbehrt seine Schilderung deutlicher Linienführung. So berichtet er, Helmold von Bosau folgend, darüber, wie die sächsischen Herren den Wendenkreuzzug so zu führen versuchten, dass seine Zielsetzung, anstatt auf Bekehrung angelegt zu sein und mit den Unterworfenen entsprechend umzugehen, vor allem zu ihren wirtschaftlichen Erwägungen passte, nämlich so viel wie möglich zu ihrem Nutzen aus den eroberten Gebieten herauszuholen, ob die dort Lebenden nun bekehrt waren oder nicht. Das heißt, es genügte den sächsischen Anführern, das Schwert zu zeigen, aber über weite Strecken auf Ausrottung der Slawen und brandschatzende Verwüstung ihrer Heimat zu verzichten. Andererseits ist MERBACH angetan davon, wie die eroberten Gebiete „eingedeutscht“ wurden, zumal ja langfristig die Slawen auch aus den verschonten Gebieten wirklich verschwanden und von aus der Ferne geholten Neusiedlern ersetzt wurden. Denn an Heinrich dem Löwen kritisiert er ja zum Beispiel, dass er dem Wendentum in Pommern kein schnelles Ende bereitet habe, so dass dort die Kassuben/Kaschuben „als Fremdkörper“ bis in seine Gegenwart überlebten.³⁰

Auffällig ist dieses Nebeneinanderstehen zweier Wirklichkeiten auch in der Wahrnehmung der Slawen als Sklaven einerseits und andererseits in der Erwähnung, dass die Slawen selbst auch ihresgleichen, wenn sie einem anderen Stamme angehörten, in die Sklaverei verkauften, wie auch in der Feststellung, dass 954 in der Nähe der Elbe (Kochersheim) Sachsen in Gestalt der überlebenden Frauen und Kinder zur Beute der Slawen wurden. Außerdem erwähnt er, Helmold folgend, wie noch nicht unterworfenen Slawen 1164 in Mecklenburg mit den zum Siedeln herbeigerufenen Flamen umgingen: Nachdem sie die Männer erschlagen hatten, führten sie die flämischen Weiber und Kinder gefangen fort. Dass das für die Betroffenen Sklaverei hieß, wird von ihm nicht angedacht. Einen von Helmold für 1168 geschilderten Sachverhalt übergeht er ebenfalls: dass, von slawischen Piraten von der Ostsee herbeigebracht, „zu Mecklenburg an einem Markttage 700 gefangene Dänen gezählt wurden, alle verkäuflich, wenn Käufer genug da gewesen wären“.³¹

Sklavenhandel, so hätte MERBACH offenen Auges folgern können, gehörte bei den damals ausgetragenen Grenzfehden, den von allen Seiten praktizierten Überfällen und in den Grenzkriegen als Ergebnis zu den verbreitetsten Erscheinungsweisen. Das überhaupt so wahrnehmen zu können, dazu fehlte MERBACH aber der vorbehaltlose Blick. Denn er möchte ja nicht nur das Wort „Sklave“ aus dem Wort „Slawe“ entstanden sehen, was stimmt (nämlich zuerst in Deutschland noch vor Italien [Venedig] im Laufe des 10. Jahrhunderts, „einer Epoche des lebhaften Sklavenhandels mit Süd- und Westslawen“³²), sondern für ihn ergibt sich offenbar das Sklavesein aus den von ihm ausschließlich den Slawen zugeschriebenen Charaktereigenschaften. Dass zu dieser Zeit oder vorher oder später die mit überlegener Macht und Gewalt konfrontierten Fremden überall leicht in die Rolle von Sklaven gebracht werden konnten, ist ein europaweites Phänomen des Mittelalters, dauerte beispielsweise bis ins 12. Jahrhundert

(Heiliges Römisches Reich), bis ins 14. Jahrhundert (Schweden) oder bis ins Spätmittelalter im Mittelmeerraum³³.

In Band 7 des „*Lexikons des Mittelalters*“ von 1995 wird im Artikel „*Sklave*“ von S. LEBECQ zunächst daran erinnert, dass sowohl die Gesellschaft des spätrömischen Reiches als auch die ihm nachfolgenden „*Barbarenreiche*“ sklavenhaltende Gesellschaften waren. „*Ein Mensch ist Sklave durch Erblichkeit, aber auch durch Kriegerrecht, Raub und Handel, des weiteren durch eine schandbare Verurteilung oder aber durch Selbstversklavung (der eigenen Person oder/und der Nachkommen).*“ Gregor von Tours (ca. 538-594) habe zum Beispiel einen Kaufmann aus Tours erwähnt, der sächsische Sklaven sein Eigen nannte. In den Haushalten merowingischer Könige und Aristokraten soll es angelsächsische Sklaven gegeben haben, so dass alles auf einen „*schwunghaften Sklavenhandel*“ im frühmittelalterlichen Westeuropa hindeutet. Für das frühmittelalterliche Magdeburg gilt nach MATTHIAS PUHLE: „*Träger des über Magdeburg führenden Fernhandels waren nicht etwa magdeburgische oder regionale Kaufleute, sondern im wesentlichen jüdische Kaufleute ... Der frühmittelalterliche Handel war karawanenartig organisiert. Die Kaufleute passierten also nicht einzeln Magdeburg, sondern in großen Kaufmannskarawanen. Wie oft diese über Magdeburg fuhren, ist überhaupt nicht bekannt. Es ist möglich, dass dies nur einmal im Jahr geschah, was zu jahrmärktenähnlichen Zuständen in Magdeburg geführt haben könnte.*“³⁴ Bevorzugte Handelsgüter waren dabei in germanisch-slavischer Richtung Salz, Tuche und Waffen und in umgekehrter Richtung Pelze, Honig und Sklaven.

Für das östliche Europa stellt CHRISTIAN LÜBKE im gleichen Lexikon im Artikel „*Sklave*“ fest:

„*Mit der Intensivierung des Handels gelangten Sklaven auch in Osteuropa auf die Märkte, von wo (hauptsächlich jüdische) Fernhändler den Transport in die Länder des Islam oder nach Byzanz organisierten. Größter Umschlagplatz war Prag, wo die böhmischen Fürsten Einkünfte ‚de venditione hominum‘ (slavisch ‚otroce‘) erlangten. Den Verkauf slavischer unfreier Familien aus den Marken erwähnt Thietmar von Merseburg. Adam von Bremen wusste, dass in Estland Sklaven, die man von Händlern erwarb, als Opfer dargebracht wurden; den verstorbenen heidnischen Rus’ gab man Sklavinnen mit ins Jenseits (Bericht bei Ibn Fadlān). Neben Pelzen waren Sklaven das wichtigste Objekt des hauptsächlich durch Skandinavien (Rus’) betriebenen Handels von der Ostsee über die Wolga zu den Chazaren und ins Kalifat. Den Fürsten von Kiev sicherte der Sklavenhandel nach Konstantinopel reiche Einnahmen (Gegenstand der Handelsverträge). Fürst Svjatoslaw plante, an der unteren Donau einen Sklavenmarkt zu etablieren; mit seinem Tod (972) endeten die weiten Kriegszüge der Rus’. Seit dem Ende der Expansion der neuen Staaten des östlichen Europa lieferten vor allem die Ostseesklaven (Abodriten, Pomoranen, Ranen) Sklaven. Die Wertschätzung der Sklavenarbeit wuchs: Sklaven wurden von den Fürsten bei Hofe (Verwaltung, Handwerk) und auf ihren Gütern (Tierzucht) sowie bei großen Bauvorhaben eingesetzt. Kriegsgefangene aus Polen siedelte Jaroslav von Kiev in Gorody an der Ros’ an (1031).*“

Allein über das im Lexikonartikel entfaltete Spektrum ergibt sich bereits ein anderes Bild für das, was sich um die von MERBACH nur national-deutsch gesehene Situation abgespielt haben muss. Die Elb- und Ostseesklaven wurden sowohl von Westen, Norden und Osten bekriegt,

um aus ihnen vor allem Handelsware zu machen. Das rechtfertigende Argument deutscher Geschichtsschreibung, man habe sich von Seiten der Sachsen gegen die immer wieder in westliche Grenzbereiche einfallenden räuberischen Scharen der Slawen wehren müssen, mag mancherorts für die Betroffenen gestimmt haben, wird aber insgesamt erheblich relativiert, weil die Elb- und Ostseeslawen in nicht zu übersehenden Überlebenskämpfen auf Dauer vergeblich um ihre kulturelle Identität rangen. Denn die von ihnen bewohnten Gebiete sollten, europäischem Expansionismus folgend, in **Neuländer** im Sinne von westlichen **Neu-Europa** verwandelt werden, und in Konkurrenz mit den bereits christianisierten und großräumiger organisierten böhmischen und polnischen Nachbarn sollte diesen dabei keine Beteiligung zugestanden werden, obwohl es dort über die erfolgte lateinische Christianisierung bereits auch mehr oder weniger „europäisch“ zugeht.

Um die von MERBACH in nationaler Beschränkung ins Blickfeld genommenen Slawenkriege in einem weiter gesteckten Rahmen zu verstehen, sei ein Blick in zwei neuere Bücher des französischen Mediävisten JACQUES HEERS geworfen, in denen ein Panorama des europäischen Sklavenhandels vor allem mit den islamischen Ländern in Spanien und im Orient entworfen wird. JACQUES HEERS sieht seine Arbeit vorbereitet durch den belgischen Mediävisten CHARLES VERLINDEN (1907-1996) über die mittelalterliche Sklaverei, dessen Pionierleistung nach HEERS darin bestehe, dass er ohne nationale Einschränkung seines Blickfeldes den Zusammenhang der kolonialen Eroberung und Ausbeutung Amerikas in ununterbrochene Kontinuität in ihre mittelalterlichen europäischen Vorläufer eingebettet sieht.

3.1 DIE ERSTEN GROSSEN SKLAVENMÄRKTE IM 9. UND 10. JAHRHUNDERT (JACQUES HEERS)

In seinem 1996 erschienenen Werk über Sklaven und Hausdienstpersonal im Mittelalter in der Mittelmeerwelt schreibt JACQUES HEERS am Beginn des ersten Kapitels unter der Überschrift „Der Kriegsgefangene als Sklave“:

*„Weiteres Erbe der Traditionen aus dem antiken Rom: der Sklave ist vor allem der Feind, manchmal der Rebell, der gefangen genommen wird auf dem Schlachtfeld beim Kampf um eine Stadt, bei einem Überfall, bei einer Razzia, bei einer der damals häufigen Piratenfahrten auf See, während derer alle möglichen Schiffe im Mittelmeer angegriffen und tags- und nachtsüber die Küsten heimgesucht und geplündert werden. – Die Kriegsgefangenen, Männer vor allem, aber auch Frauen und Kinder, stellten beträchtliche Arbeitskraftanteile in den Bergwerken und auf den Landgütern des antiken Italien dar; und die Kriegsbeute und die schnellen Überfälle gehen ohne Unterbrechung in den ersten Jahrhunderten unseres Mittelalters weiter, in allen Ländern des Okzidents, zwischen Christen und Muslimen, zuweilen sogar unter verfeindeten christlichen Parteien. Charles Verlinden berichtet in diesem Zusammenhang eine bedeutungsvolle Episode aus dem Leben des Heiligen Gall (gest. 550): eine fränkische Armee, losgeschickt, die Provinz der Alemannen zu verwüsten, brachte eine erhebliche Anzahl von Frauen mit ihren Kindern zurück; sie wurden alle als Gefangene ins Land der Franken gebracht. – Sehr viel später machen die sächsischen Herrscher, **Heinrich I. und seine Nachfolger**, eine große Anzahl von Slawen zu Sklaven, Kriegsgefangene, die in ganzen Trupps nach Verdun und von dort in die muslimischen Länder des Okzidents, vor allem nach Spanien gebracht werden. Die Norman-*

nen suchen alle Küsten der Nordsee heim und verkaufen um das Jahr 1000 irländische oder flämische Gefangene auf dem Markt von Rouen. Diese Sklaverei von christlichen Hausbediensteten, die mit Gewalt bei den Völkern des Nordens geraubt werden, hält sich anscheinend bis zu einem ziemlich späten Zeitpunkt in Italien; 1005 anerkennt ein Genuesser Kaufmann, die Summe von 18 Münzeinheiten ‚für eine Sklavin namens Erkentrude aus Burgund, die kein Flüchtling sei‘, erhalten zu haben. – Im ganzen Okzident – und noch viel länger als anderswo bei den Völkern, die wegen ihres Glaubens feindlichen Angriffen ausgesetzt oder bei einer bewaffneten Wiedereroberung beteiligt sind, ist der Sklave zunächst ein Gefangener, ein Mensch, der bei einem Sieg mit Gewalt von den Seinen fortgenommen und in die Dienste der Sieger verpflanzt wird. Auf die gleiche Weise stellte in der Anfangszeit der christlichen Reconquista die Kriegsbeute, häufig Ergebnis einer Seefahrt oder einer Razzia, einen großen Anteil an exotischen Produkten dar; und die Gefangenen lieferten große Mengen an Landarbeitern, Handwerkern und Bediensteten.“³⁵

2003/07 setzt JACQUES HEERS seine Arbeit über mittelalterliche Sklaverei fort:

„Die ersten großen Sklavenmärkte (9. bis 10. Jahrhundert).

Sächsische Sklaven, jüdische und christliche Kaufleute

Lange Zeit hielten muslimische Geographen, Reisende und Kaufleute alle Menschen für ‚Slawen‘, die außerhalb ihrer Staaten lebten, von Spanien bis in die russische und zentralasiatische Steppe oder noch weiter in unbekannte Länder mit den rebellischen Gegenden von Gog und Magog. – Die muslimischen Eroberer versuchten nur sehr selten Überfälle weit von ihrer Basis zu unternehmen, und die slawischen Sklaven konnten nur Handelsobjekt sein. Die aus Böhmen wurden regelmäßig nach Prag geführt, Kastrationszentrum für die Männer, dann nach Regensburg. Die der nördlichen Länder wie die Sachsen, die bei den Feldzügen Karls des Großen gefangen wurden, kamen in die großen Festen an der germanischen Straße, bis sie auf dem Markt von Verdun ankamen. Von dort geleitete man sie nach Lyon, ein weiterer großer Kreuzungspunkt für den Sklavenhandel, dann nach Arles und Narbonne und schließlich in die iberischen und maghrebischen Hafenstädte oder direkt in den Orient. – Das war keine kurzzeitige Angelegenheit: im 10. Jahrhundert klagte Liutprand, Bischof von Cremona (920-972), die enormen und eigentlich skandalösen Gewinne an, die die Händler von Verdun erzielten, und verurteilte sie. Zur gleichen Zeit ergeben die Zählungen der Slawen, die auf den Markt von Córdoba gebracht wurden, die Anzahl von 10 000 für den Zeitraum von 50 Jahren zwischen 912 und 961. Sie bildeten in sehr umfangreichem Maße schnell wie die orientalischen noch nicht islamisierten Türken die Truppen und die Offizierscorps, die im Dienste des Kalifen standen. Beim Niedergang des Kalifats von Córdoba und dem Zerfall der Macht um das Jahr 1000 traten einige von ihnen besonders an der iberischen Ostküste an die Spitze kleiner, damals völlig unabhängiger Königreiche. – Die Kaufleute aus den islamischen Ländern wagten sich auch nicht gern über die Welt des Mittelmeeres hinaus und lehnten es ab, sich nach Gallien zu begeben, wo sie nur auf feindlich gesonnene Bevölkerungen treffen würden. Man sah sie auch nicht auf den Sklavenmärkten, während die Juden gemeinhin als die Herren dieser unglücklichen Geschäfte angesehen wurden. Manche waren nur kleine Leute, fliegende Händler, die Nippes und Ramsch verkauften und nur einen oder zwei Gefangene mit sich führten. Andere hingegen, gut angesehen in den Palästen der fränkischen

Könige, Herren von Unternehmen, die im ganzen Land platziert waren, geleiteten zahlreiche Gefangenentrupps in die Mittelmeerhäfen, von wo es in den Orient ging. ‚Sie bringen aus dem Okzident Eunuchen mit, Sklaven beiderlei Geschlechts, Brokat, Biber-, Marder- und andere Felle und Waffen.‘ Unsere Autoren, Muslime und Christen, heben besonders die Rolle von Juden hervor, die in den großen Städten des muslimischen Spanien oft die Mehrheit bildeten, besonders in Granada, das man im 8. Jahrhundert allgemein ‚Stadt der Juden‘ nannte.³⁶ Händler von Luxuswaren, Metallen, Edelsteinen und Seidenwaren, seltener Geldverleiher, taten sie sich in kleinen Verwandten- und Freundesgruppen zusammen, die einen niedergelassen in einer Stadt nahe der kastilianischen Grenze, die anderen in iberischen oder nordafrikanischen Häfen, wo sie sich gewiss um einen erheblichen Anteil der fälligen Transaktionen kümmerten. Man versicherte auch, dass diese jüdischen Händler darauf achteten, dass die Kastrationszentren gut geführt wurden, was die Muslime zu tun sich weigerten.³⁷ – Gallische und christliche Kaufleute, besonders aus Verdun, trieben unterdessen auch regelmäßig Handel mit Zaragoza und den anderen muslimischen Städten in Spanien, um dort ihre Gefangenen vorzuführen und zu verkaufen. Der Abt Johann von Gorze, vom germanischen Kaiser Otto I. als Gesandter zum Kalifen von Córdoba geschickt, ließ sich von einem dieser christlichen Kaufmänner aus Verdun begleiten, der Spanien gut kannte. Die Mozaraber, Christen, die im muslimisch beherrschten Spanien geblieben waren, verharren nicht in Untätigkeit; sie überquerten die Pyrenäen und besuchten regelmäßig die Märkte von Verdun und ganz sicher die in den Städten am Rheinufer. – In Bezug auf Italien sprechen die gleichen Autoren viel weniger von Juden, sondern öfter von christlichen Händlern, Menschen mit schmutzigen Händen, räuberisch und auf Machenschaften bedacht, die Überfälle jenseits der Alpen oder auf der anderen Seite der Adria verübten, alles Sklavenhändler, in der Lage, Frauen und Männer gefangen zu nehmen und fortzuführen, ohne auf ihre Herkunft oder Religion zu achten. Die venezianischen Geschäftsleute, besser organisiert und besser beleumundet, die Schiffe unter ihrem Namen ausrüsteten, waren daran beteiligt. Abhängig von Byzanz, forderte Venedig die Kaiser von Konstantinopel heraus, die diesen Handel ausdrücklich verboten und mit harten Strafen belegt hatten. Um diesen finsternen Geschäften ein Ende zu machen oder wenigstens ihre Gewinne zu begrenzen, verbot Leon V., der Armenier, Kaiser von 813-820, all seinen Untertanen und besonders den Venezianern in den Häfen von Ägypten und Syrien Handel zu treiben. Dennoch sah man waghalsige Händler in den Abruzzen und in Latium auf Sklavenjagd gehen und ihre Beute im Maghreb verkaufen.

Die Russen [das sind damals die Waräger oder Rus] **und Bulgaren an der Wolga**

Das ‚Buch über die klare Sicht in Handelsangelegenheiten‘, dem Schriftsteller al-Djahiz (gest. 669) zugeschrieben, erwähnte schon Sklaven beiderlei Geschlechts, die aus dem Land der Chasaren an die Wolgamündung importiert wurden. Allerdings nahm der Handel mit den russischen Städten erst viel später seinen Aufschwung, zur Zeit der Sassaniden und später der Bujiden, die in Bagdad herrschten und beide aus Persien stammten. Der berühmte Gebildete ath-Tha’alibi stellt sich eine Unterhaltung zweier Höflinge des Bujidenkönigs Abud al-Dawla (977-983) vor und lässt sie von jungen türkischen Sklavinnen, Konkubinen aus Buchara und Dienerinnen aus Samarkand sprechen. Auf den fernen Märkten von Kiev und Bulghar, Hauptstadt der Bulgaren, stammten fast alle muslimi-

schen Händler aus Transoxanien und Kharassan im Nordosten des Iran. Die Händler aus Mesched brachten in jeder Saison von ihren Expeditionen in den Norden und in die Stepenländer zum Verkauf in Bagdad verschiedene Sorten Felle, Schafe, Rinder, Honig, Wachs, Leder, Panzerhemden und vor allem Sklaven mit. – Um sich diese Männer und Frauen in immer größerem Umfang und in immer fernerer Ländern zu beschaffen, verhandelten die persischen Muslime mit den Bulgaren oder Russen als obligaten Vermittlern und Begleitern von Sklaven. Im Jahr 921 schickte der abassidische Kalif von Bagdad, Muqtadir, eine Botschaft an den Bulgarenkönig an der Wolga. Der Sekretär der Expedition, Achmed Ibn Fodlan, führte täglich Buch über die Karawanenmärsche und Etappen bis in die bis dahin unbekanntem Länder; er hält sich lange damit auf, Bräuche und politische Sitten dieser Völker zu beschreiben, die sich sehr von denen seiner Welt unterschieden. ‚Es ist Gewohnheit, dass der König der Chasaren 25 Frauen hat, von denen jede die Tochter eines benachbarten Königs ist. Er nimmt sie mit oder gegen deren Einverständnis. Für sein Lager hat er auch 60 Sklavinnen als Konkubinen, die alle von äußerster Schönheit sind. Alle diese Frauen, ob frei oder versklavt, leben in einem abgelegenen Schloss, wo jede einen Pavillon mit einer Kuppel aus Teakholz hat. Jede hat einen Eunuchen, der sie den Blicken entzieht.‘ Und weiter: ‚Wenn eine große Persönlichkeit stirbt, sagen seine Familienangehörigen zu seinen jungen Sklavinentöchtern und Sklavensöhnen: ‚Wer von euch wird mit ihm sterben?‘ Es ist eine Ehre für sie, sich zu opfern. – Ibn Fodlan sieht auch Russen, wenn sie am Ufer des Flusses lagern, ‚die schmutzigsten Geschöpfe Gottes‘, die ihre Schiffe an den Uferhängen befestigen und große Holzhäuser bauen. In jedem dieser Häuser befinden sich zwischen 10 und 20 Personen. ‚Unter ihnen sind schöne junge Sklavinnen, die für die Kaufleute bestimmt sind. Jeder von ihnen hat unter den Augen seines Gefährten sexuellen Umgang mit einer Sklavin. Manchmal vereinigen sich ganze Gruppen, die einen angesichts der anderen, auf diese Weise untereinander. Wenn in diesem Augenblick ein Kaufmann eintritt, um einem von ihnen ein Mädchen abzukaufen, und ihn beim Beischlaf mit ihr vorfindet, löst sich der Mann erst von ihr, wenn er sein Bedürfnis befriedigt hat.‘ – Das war auf die Länge der Zeit ein ganz gewöhnliches Routinegeschäft, von Sitten und Regeln geprägt und Steuern unterworfen. ‚Wenn die Russen oder Leute anderer Rasse mit Sklaven im Land der Bulgaren ankommen, hat der König das Recht sich von je 10 Sklaven einen auszuwählen.‘ Die Russen wagten sich sehr weit vor und brachten aus den entferntesten Gegenden des Slawenlandes gefangene Frauen und Männer, kostbare Pelze, Biber- und Schwarzfuchsfelle. Zweihundert Jahre nach Ibn Fodlan fand Abu Hamid aus Granada auf einer mühseligen Reise in Osteuropa überall Russen unterwegs. Sie erzählen ihm von den Wisu, die am Ladogasee leben, wo die Menschen Biber jagen, und von den Arw an den großen Flüssen, die Hermeline und Grauhörnchen jagen. Jenseits der Wisu nahe am Arktischen Meer, ‚dem Meer der Dunkelheit‘, lebt ein Nomadenvolk, die Yura, die bei den Russen gegen Schwerter Zobelfelle und Sklaven eintauschen. Diese beiden Geschäfte mit Tierfellen und Menschenvieh gingen überall zusammen. – Auch dort deckten Juden sicherlich einen erheblichen Anteil am Austausch ab, besonders im Osten für Produkte aus dem fernen Asien oder den Steppen und Wüsten der Hochebenen. Der Geschichtsschreiber und Geograph Ibn Khurdadhbeh widmet diesen Radhaniten genannten Juden eine lange Passage bei seiner Beschreibung der Welt und beschreibt mit zahlreichen Fluss-, Städte- und Völker-

namen vier ihrer großen Handelswege: einer kommt von Westen übers Meer nach Antiochia, ein anderer entlang der Südküste von Persien, ein weiterer über das Rote Meer, das Meer von Oman bis nach Indien und als letzter und wichtigster einer nach Mitteleuropa und in die Länder des Nordens.“³⁸

Unübersehbar, wie weiträumig Sklavenhandel angelegt war. Unübersehbar auch, dass man, sollen Gefangene zu Sklaven gemacht werden, einer größeren Gruppe angehören muss, die sich die Macht in einem bestimmten Territorium besitzen sieht. Dazu bedarf es keiner bestimmten ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit.

Für den hier betrachteten Zeitraum mit dem Schwerpunkt auf der mitteleuropäischen Geschichte des fränkischen und ostfränkischen Reichs spielen vor allem Christen eine Rolle, die zwar selbst in bestimmten Zusammenhängen Sklaven werden können, aber in der Regel selbst, wenn sie in Kriegsgruppen organisiert sind, als Sklavenjäger in Erscheinung treten. Als Sklavenhändler, aber auch als Eigentümer von Sklaven treten dann neben anderen auch Juden in Erscheinung, die als Gruppe der Radhaniten zwischen dem 8. und 11. Jahrhundert den Fernhandel zwischen christlicher und muslimischer Welt bestimmt haben (vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Radhaniten>). Unübersehbar also auch, dass es des Zusammenspiels von Sklavenjäger, Sklavenhändler und Sklavenabnehmer bedurfte, so dass MALEK CHEBEL ironisch von der „schönen Solidarität von Monotheisten“ spricht.³⁹ Trotzdem wird an einflussreicher Stelle, nämlich in der „Enzyklopädie deutscher Geschichte“ von MICHAEL TOCH, Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Hebräischen Universität in Jerusalem, Folgendes ausgesagt: „Nach Erkenntnis des Verfassers kann im Reich seit der Sesshaftwerdung der Juden etwa zur Mitte des 10. Jahrhunderts überhaupt nicht von einem berufsmäßig betriebenen Sklavenhandel die Rede sein, allein vom Erwerb meist slawischer Sklaven als Dienstboten für den Hausgebrauch.“ In einer als Glosse hervorgehobenen Randbemerkung wird außerdem festgehalten: „Kein jüdischer Sklavenhandel im Frühmittelalter.“⁴⁰

3.2 WAHRNEHMUNGSLÜCKEN IN DER NATIONALEN GESCHICHTSSCHREIBUNG

MALEK CHEBEL, französischer Anthropologe und Islamspezialist, veröffentlichte 2007 ein Buch über Sklaverei im Islam, und zwar verfolgt er sie bis in die unmittelbare Gegenwart, weil sie sich in vielen Formen beobachten lässt, auch dort, wo sie inzwischen infolge weltweit verabschiedeter Gesetze nirgends mehr existieren dürfte, zum Beispiel in Mauretanien oder – vor allem – in der Bauindustrie in den Golfstaaten. Deshalb heißt es im Untertitel: „*Un tabou bien gardé*“ („Ein wohlgehütetes Tabu“).⁴¹ JACQUES HEERS stellte bereits dasselbe auch in Bezug auf die europäische Geschichtsschreibung in ihren nationalen Ausprägungen seit 1800 fest: „*esclavage antique, certes, esclavage colonial, oui, car toute société ‘coloniale’ était viciée (surtout celle des Ibériques, pour une certaine historiographie); mais quant à admettre l’existence de l’esclavage dans son propre pays, en pleine civilisation occidentale, européenne et chrétienne, c’était une tout autre affaire ...*“ („antike Sklaverei, gewiss, koloniale Sklaverei, aber ja, denn jede Kolonialgesellschaft war verdorben [besonders die iberischen für eine bestimmte Geschichtsschreibung]; aber zuzugeben, dass Sklaverei im eigenen Land existiert habe, mitten in der abendländischen, europäischen und christlichen Zivilisati-

on, das war eine ganz andere Angelegenheit ...“).⁴² So sei die Existenz versklavter Frauen, die aus den Ländern um das Schwarze Meer in die italienischen Städte der Renaissance bis ins 15. Jahrhundert gebracht wurden, also in so genannte Kaufmannsrepubliken, ein bis heute gern übergangener Sachverhalt.⁴³

Kein Wunder, dass MERBACH sich 1914 vor zu viel Einblick in die von ihm beschriebenen Verhältnisse zu schützen versucht und Sklaverei einseitig aus der rassistischen und charakterlichen Beschaffenheit der Slawen zu erklären versucht, wie das entsprechend für die Schwarzen in den Vereinigten Staaten stellenweise noch heute zu beobachten ist.

Aber auch in der gegenwärtigen deutschen Geschichtsschreibung über die Ottonen, zumal über Heinrich I. und Otto I. als Kernfiguren nationaler Sinnsuche für das Mittelalter, ist der in ihrer Kriegergesellschaft allgegenwärtige Sklavenhandel mit Gefangenen ein höchstens im Hintergrund kurz auftauchendes Phänomen, dessen Erwähnung nicht weiter verfolgt wird. Das heißt, es wird nirgends deutlich, woher denn nun der Bedarf an Sklaven kam und über welche Wege sie als Handelsgut in der Herrschaftszeit der Ottonen vermarktet wurden. Noch vor der Vermarktung konnten die direkt an räuberischen Unternehmungen Beteiligten Abnehmer werden. So war 928 der 16-jährige Otto an den Slawenkriegen beteiligt und bekam aus der Beute eine Slawin zugeteilt, mit der er sogleich Wilhelm, den späteren Erzbischof von Mainz, zeugte. Wird diese Slawin in den Otto-Darstellungen erwähnt, fehlt nie der Zusatz „vornehmer Abkunft“, als ob das am Gewaltcharakter der Entführung etwas änderte.

Für die christianisierten Sachsen hatte sich, wie andeutungsweise in der neueren Ottonenforschung zu lesen ist, unter den Ottonen der Handel mit gefangenen Slawen zur „wirtschaftlichen Triebkraft“ entwickelt. Als ihren Bestimmungsort gibt HEIKO STEUER in dem einzigen Satz, in dem er sie in seinem Essay über das Leben zur Zeit der Ottonen vorkommen lässt, das Kalifat der Abbasiden (Bagdad) an.⁴⁴ JOHANNES FRIED stellt etwas ausführlicher fest: „Das fruchtbare Land zwischen Saale und Elbe mit seinen versklavbaren Menschen geriet im Laufe des 10. Jahrhunderts fest in die Gewalt der Sachsen. (...) Den erobernden Truppen (Heinrichs I.) folgte, noch vor dem Priester, der Sklavenhändler auf dem Fuß. (...) ‚alle Erwachsenen wurden getötet, Knaben und Mädchen für die Sklaverei verschont‘ (Widukind von Corvey). Das Muster wiederholte sich regelmäßig. Der Liudolfinger hatte seinen Gefolgsleuten etwas zu bieten; der Königsschatz füllte sich wieder.“ Wie und auf welchen Wegen gelangten nun die Sklaven an ihr Bestimmungsziel? JOHANNES FRIED gibt zunächst eine halbe Adresse an: Lotharingen, von Heinrich I. 925 für das ostfränkische Reich erworben, bot mit Verdun „ein weithin ausstrahlendes Fernhandelszentrum, das besonders am Sklavenhandel verdiente“.⁴⁵

Bei der Beschäftigung mit den Ottonen gerät also fast unvermeidlich Sklaverei ins Blickfeld, auch in der 10. Auflage des Gebhardt-Handbuchs der deutschen Geschichte im Kapitel „Wirtschaft und Gesellschaft“:

„In der militärischen Konfrontation mit slawischen Völkern erlebte man hingegen das ‚Fremde‘ besonders intensiv, aber oft aus einer Feindschaft heraus, die vom Willen zu brutaler Vergeltung und rücksichtsloser Niederwerfung bestimmt war und oft in Massentötungen, Versklavung von Frauen Kindern und völliger Plünderung der Siedlungen endete. Die kulturelle Differenz wurde aus einer Perspektive wahrgenommen, in der sich ein Anspruch auf Dominanz, das Bewusstsein politisch-militärischer Überlegenheit, Verachtung für das Heidentum und die abweichenden Sitten mischten.“⁴⁶

Der Leser wartet aber vergeblich darauf, etwas über den Stellenwert von Sklaverei als Wirtschaftsfaktor und deren Infrastruktur oder die Rolle der Ottonen als auf Wirtschaft Angewiesene und von Wirtschaft Profitierende zu erfahren. Vielmehr teilen ALTHOFF/KELLER sogleich mit, was es neben Versklavung für andere Möglichkeiten für Slawen gab, in Erscheinung zu treten, und zwar positiv: wie sich nämlich unter Otto II. und Otto III. Verbindungen zwischen sächsischen Adeligen und slawischen Fürstenfamilien ergaben und Slawen am Ottonenhof auch Waffendienst leisten konnten ... Das heißt, dass es in der Geschichtsschreibung immer noch schwer fällt, die Herrscherpersönlichkeiten und vor allem die ersten beiden Ottonen als fortwirkende nationale Säulenheilige mit diesen Dingen zu nahe in Zusammenhang zu bringen, als hätten sie auf ihre infrastrukturelle Wirtschaft und ihre eigenen Einkunftsquellen keine Aufmerksamkeit verwenden müssen. JOHANNES FRIED spricht da immerhin schon vom Königsschatz, der sich beim Geschäft mit der Sklaverei wieder füllte. Dazu erwähnt er im Kapitel „Aufschwung des Handels“ neben Heinrich I. die „sächsischen Großen“, die slawische Kinder an jüdische Händler aus Spanien veräußerten.⁴⁷

Das *Lexikon des Mittelalters* geht ohne Namensnennung davon aus, dass der Hauptstrom des mitteleuropäischen Sklavenhandels vom 9. bis 11. Jahrhundert nach Südeuropa (Rom) und in das muslimische Spanien ging. Für das eigene Land bleiben so Sklaverei und Sklavenhandel eine mehr oder weniger anonyme Angelegenheit mit dem Hauch des Anekdotischen.⁴⁸ CHRISTIAN LÜBKE hat dann für die Beschreibung der Sklaverei im osteuropäischen Raum weniger Benennungsprobleme, wenn er die Fürsten von Kiev und Fürst Svjatoslav als mit Sklavenhandel befasst vorstellt.

Für den Bereich deutscher Geschichtsschreibung läge ein Blick in die dem Ostfränkischen Reich zugeordneten und von ihm abhängigen Städte Prag und Verdun nahe. Dort gab es nach der Überlieferung christlicher und muslimischer Autoren Kastrationszentren zur Herstellung der besonders begehrten Eunuchen als teurer Handelsware, weil die Operation lebensgefährlich war und nur die wenigsten sie überlebten. Einer der bekannteren und wichtigen Chronisten der Ottonenzeit, Liutprand von Cremona (920-972), berichtet, dass Verdun eine regelrechte „Fabrik“ für Eunuchen gewesen sei, die die Kaufleute dieser Stadt des immensen Gewinnes wegen nach Spanien verkauften.⁴⁹ Liutprand war 948 als Gesandter des italienischen Königs Berengar II. selbst Überbringer von vier Eunuchensklaven als Geschenk für den byzantinischen Kaiser Konstantin VII.⁵⁰

3.3 GRENZKRIEGE UND GRENZKOLONIALISMUS

MERBACH spricht nur in Bezug auf Livland als von einem Kolonialstaat, und zwar deshalb, weil er durch „Aufsegeln“ über die Ostsee von Lübeck her zugänglich wurde. Das heißt, dass für ihn Kolonien mit der Vorstellung verbunden sind, sie müssten sich in überseeischen Gebieten befinden. Dem gegenüber sind die anderen zur ostwärtigen Siedlung erschlossenen Gebiete für ihn „Neuländer“, die sich an bereits von der eigenen Gruppe bewohntes Land anschließen. „Grenzkolonisation“ ist für ihn kein anschaulicher Begriff, obwohl er in Kreisen der Alldeutschen gängig und Ende des 19. Jahrhunderts in deren Schriften im Anschluss an die mittelalterliche Siedlungsbewegung propagiert wurde, wenn über Alternativen zur Überseekolonisation nachgedacht wurde. Das geschah in dem Augenblick, als die Deutschen unter

den bereits nationalstaatlich formierten Ländern Westeuropas ihr Mitspracherecht bei der imperialistisch-kolonialistischen Aufteilung der Welt geltend machen wollten.

WOLFGANG REINHARD benutzt als „führende Kenner der europäischen Expansion“ den Begriff nicht. Für JÜRGEN OSTERHAMMEL ist er selbstverständlich, wenn er feststellt, es gebe Kolonisation ohne Kolonienbildung: „die in der Geschichte vorwiegende Situation der Grenzkolonisation“.⁵¹ REINHARD spricht dafür von „Siedlungskolonien“ in „Kontinentalimperien“. Siedlungskolonien stellen für ihn den Urtyp von Kolonie im Sinne fortschreitender Besiedelung und Urbarmachung der Erde dar. Sie können als der „Inbegriff der Geschichte“ insofern betrachtet werden, als sie den „Schöpfungsbefehl“ der Genesis „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde und machet sie euch untertan!“ erfüllen.

„Dabei wird aber übersehen, dass nur wenige Neusiedlungsländer von Amerika über Australien bis Palästina bei Anlage der Kolonien vorher menschenleer gewesen sind, sondern bereits von anderen, weniger ‚entwickelten‘ Menschen bewohnt waren, die nun weichen oder dienen mussten. Meistens handelte es sich um die Verdrängung von Jägern, Sammlern, Nomaden durch sesshafte Ackerbauern, um die Verbreitung von ‚cultura‘, d. h. der hochentwickelten Form des Ackerbaus mit dem dazugehörigen Privateigentum an Grund und Boden. Und wo bereits Ackerbauern saßen wie in Algerien oder Palästina, ging es um die Durchsetzung ‚überlegener‘ Formen von Landwirtschaft. Daraus kann sich die Verdrängung der Vorbewohner ergeben wie in Britisch-Nordamerika und Australien oder deren mehr oder weniger weitgehende Verwandlung in abhängige Arbeitskräfte wie in Algerien und Israel. Insofern ist historisch Kolonisation ohne Kolonialismus wohl nur selten möglich gewesen!“⁵²

Kolonialismus ist die gewaltförmige Äußerungsform der Inbesitznahme fremden Landes. MERBACH stellt sie, seinen geschichtsschreibenden Vorbildern folgend, ausführlich in seiner Geschichte der Slawenkriege dar. Obwohl REINHARD nicht über mittelalterliche Expansion schreibt, dürften die Parallelen überdeutlich sein!

Bei JÜRGEN OSTERHAMMEL gehört der Begriff „Grenzkolonialismus“ zum Instrumentarium der Beschreibung der Kolonialismusformen und bedeutet für ihn „die in den meisten Zivilisationsräumen bekannte extensive Erschließung von Land für die menschliche Nutzung“, „das Hinausschieben einer Kultivierungsgrenze (‚frontier‘) in die ‚Wildnis‘ hinein zum Zwecke der Landwirtschaft oder der Gewinnung von Bodenschätzen“.⁵³ Sie geht für ihn zusammen mit „terroristischem Brigantentum“ in den Fällen des portugiesischen und niederländischen Einbruchs in den Indischen Ozean in den ersten Enklaven an den Rändern der asiatischen Reiche, vor allem aber als „Grenzergewalt“ in Amerika und Australien.

„Im Inneren Brasiliens, vorübergehend in Australien und vielfach auch an der nordamerikanischen Indianergrenze herrschte das ungezähmte Faustrecht. Im permanenten Verdrängungskampf gegen die ‚Wilden‘ war Siedlern und paramilitärischen Killerkommandos (etwa den brasilianischen ‚bandeirantes‘) bis hin zum Völkermord jedes Mittel recht. Die Verbrechen der spanischen Konquistadoren in der Neuen Welt, durch die ‚schwarze Legende‘ der anti-spanischen Propaganda Jahrhunderte lang im historischen Bewusstsein lebendig gehalten, dürfen nicht verdecken, dass die strukturell gewaltsamste Form der europäischen Expansion die Siedlungskolonisation ‚neuenglischen‘ Typs gewesen ist.“⁵⁴

Auch hier dürfte unübersehbar sein, dass die von OSTERHAMMEL vorgestellte „Grenzergewalt“ sich von der Methode her nicht von der unterscheidet, die MERBACH hinlänglich beschreibt. Auf die Rolle des transatlantischen Sklavenhandels, der die Indianer als schwer einsetzbare und als ausgerottete oder aussterbende Arbeitskräfte durch Schwarzafrikaner ersetzte, braucht hier nicht weiter eingegangen zu werden. Es sei aber erwähnt, dass nach dem US-amerikanischen Rabbi MARC LEE RAPHAEL und seinem Buch *„Jews and Judaism in the United States: a Documentary History*, New York 1983, Juden auch im transatlantischen Sklavenhandel und der kolonialen Erschließung Amerikas eine nicht zu übersehende Rolle gespielt haben, so dass „*God’s own country with a city upon a hill*“ unter Beteiligung nicht mehr dreier, aber doch zweier Monotheismen solidarisch gegründet wurde.⁵⁵

Argentinien sei als ein weniger bekanntes Beispiel nach ROSA AMELIA PLUMELLE-URIBE vorgestellt: *In Argentinien wie in anderen lateinamerikanischen Ländern halten sich die Eliten für weiß, weil sie von den europäischen Abenteurern abstammen, die häufig sowohl eingeborene Frauen wie auch Schwarze vergewaltigten. In den Unabhängigkeitskriegen an die Macht gelangt, haben diese Führungsschichten nicht aufgehört, sich mit ihren europäisch-christlichen Vorfahren zu identifizieren. Seit dem 16. Jahrhundert wurden von den Evangelisationsgelehrten noch vor den Wissenschaftlern die begrifflichen Grundlagen für die Beherrschung und Unterordnung der Eingeborenen und die Afroamerikaner entworfen. Die neuen Regierungen, christlich formatiert, eigneten sich die kolonialen Ausrottungsmethoden den Eingeborenen gegenüber an. Im April 1834 lösen die argentinischen Autoritäten, seit kurzem unabhängig geworden, die „*campana del Desierto*“ („Wüstenfeldzug“) aus, dessen Ziel die Ausrottung der überlebenden Eingeborenen ist, die in der Pampa leben. Von Juan Manuel de Rosas angeführt, seit 1835 Präsident von Argentinien, war dieser Feldzug mit Chile abgestimmt. Die erste verfassungsmäßige Regierung von Uruguay, angeführt von Fructuoso Rivera, schloss sich ebenfalls der Kampagne an, die die entsprechenden Landstriche entvölkern sollte...⁵⁶*

Die bei OSTERHAMMEL und PLUMELLE-URIBE beschriebenen Vorgehensweisen entsprechen einem Expansionsbedürfnis, wie es sich von Siedlungskolonien her beschreiben lässt und für dessen Motivation im Rahmen von „*Herrschaftsbildung unter Ausnutzung einer Entwicklungsdifferenz*“ (WOLFGANG REINHARD) je nach Umständen missionarische, ideologische, kulturelle, zivilisatorische, wirtschaftliche oder ganz unverhohlenen sozialdarwinistische (Überlebenskampf-) Gründe bemüht wurden/werden (vgl. Tibet als chinesisches Expansionsgebiet). Der in den USA lehrende Historiker DAVID BLACKBOURN hebt 2006 (dt. 2007) Parallelen zwischen dem amerikanischen Vorgehen im Westen gegenüber den Indianern und der NS-Eroberungspolitik im Osten hervor, die er im Kapitel „*Indianerkriege*“ (!) charakterisiert, dass nämlich die Eroberer „*die indigenen Völker mit Raub und Völkermord*“ überzogen und „*gleichzeitig unablässig ihre Mission*“ verkündeten, „*das Land zu zivilisieren*“.⁵⁷

MERBACH findet zum Beispiel besonderen Gefallen an den von ihm immer wieder erwähnten „Merseburgern“, der von Heinrich I. für Raubzüge aus Dieben und Räubern zusammengestellten vollständigen Heerschar, die MERBACH auch in der Unterstadt von Meißen untergebracht sieht, vor allem aber an Markgraf Gero und seinen Umgangsformen mit den für Barbaren gehaltenen Slawen. Genüsslich gibt er das von Widukind von Corvey bereits billigend geschilderte „*Gastmahl des Gero*“ wieder: „*Weder mit Speise noch Trank kargte der Gastgeber – zumal die Becher wurden nicht leer, immer wieder wurden sie mit gutem Wein gefüllt. Die*

germanische Trinksitte zwang die Slawen Bescheid zu tun, bis sie von Gero und seinen Recken unter den Tisch getrunken waren. Als sie in bewusstlosem Rausch am Boden lagen, wurden sie auf einen Wink des Markgrafen Gero allesamt erschlagen. Noch lange wussten fahrende Sänger und fromme Chronisten davon zu sagen, wie Gero den Wenden das Mahl segnete!“ (S. 39). Als Geros Vermächtnis gibt er seinen Zeitgenossen folgende Empfehlung: „Möchte er auch von dem 1000 Jahre später lebenden Geschlecht, **das die slawische Gefahr wiederum mit Händen greifen kann**, nicht vergessen werden! Möchten doch fortan frische, hoffnungsreiche deutsche Knaben wieder den Namen ‚Gero‘ führen und als Männer zu Ehren bringen“ (S. 51; Hervorhebung im Original).

Aber nicht nur von den sächsischen Herrschern ging im 10. Jahrhundert der Impuls zum Angriff und Eingriff in den Osten aus. In anderen Grenzgebieten Europas wurde ähnlich verfahren. Der englische Historiker ROBERT BARTLETT beschreibt 1993 die mittelalterliche Geschichte Europas unter der Überschrift „*The Making of Europe. Conquest, Colonization and Cultural Change, 950-1350*“ (dt. 1996: „*Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt. Eroberung, Kolonisierung und kultureller Wandel von 950-1350*“). Er geht davon aus, dass mit dem englischen Kolonialismus in der keltischen Welt (Wales, Irland, Schottland), nachdem England selbst aus Kolonisation hervorgegangen war, der Ausdehnung des ‚deutschen‘ Siedlungsgebiets nach Osteuropa, der Rückeroberung Spaniens und den Unternehmungen der Kreuzfahrer im östlichen Mittelmeerraum neue Staaten geschaffen – Kastilien, Portugal, Böhmen, Jerusalem, Zypern, Sizilien und Thessalonike – und entfernte Landstriche an der Peripherie des Kontinents besiedelt wurden.⁵⁸ Während sich im 12. und 13. Jahrhundert durch Eroberung und Kolonisation ohne Unterstützung durch Königs- und Kaiserherrschaft das deutsche Siedlungsgebiet und die politische Einflussosphäre nahezu verdoppelt hätten, seien im 10. Jahrhundert die Ottonen entscheidend für die Expansion in den Osten gewesen. Dabei habe sich eine Vereinheitlichung Europas vollzogen, weil „*kodifizierbare und übertragbare rechtliche Vorlagen es ermöglichten, neue Formen der gesellschaftlichen Organisation in ganz Europa zu verbreiten*“. Beispiele hierfür seien das für viele Städte Osteuropas vorbildliche ‚deutsche‘ Stadtrecht, die Verpflanzung normannischer Gepflogenheiten nach Wales und die „*fueros*“ (=Siedlungsrecht) des christlichen Spaniens für die Reconquista-Städte. Wichtig für die spätmittelalterliche Kolonisationserfahrung sei die seit dem 14. Jahrhundert in den osteuropäischen Grenzgebieten wie auch in Irland und Spanien aufkommende Fremdenfeindlichkeit, die als biologischer Rassismus entsprechende juristische Kodifizierung in Gestalt von Heiratsregeln, Zunftmitgliedschaften oder der in Spanien geforderten „*limpieza de sangre*“ (=Reinheit des Blutes) gegenüber Juden und Mauren erfahren habe.⁵⁹ Insgesamt hätten die europäischen Christen im 15. und 16. Jahrhundert bei ihrem kolonisatorischen Aufbruch nach Übersee über alle Voraussetzungen verfügt, „*einen der größten Eroberungs-, Kolonisierungs- und kulturellen Transformationsprozesse der Welt*“ zu initiieren.⁶⁰

Von Mitteleuropa aus habe sich – so WOLFGANG REINHARD – die mittelalterliche Ostkolonisation im russischen Imperialismus fortgesetzt, wobei man die Besetzung Sibiriens „*buchstäblich als Errichtung eines ‚Neu-Europa‘*“ betrachten könne, und habe bis zum Pazifik geführt. Diese „*Eroberung und das anschließend errichtete Regime unterschieden sich nach Brutalität und rücksichtsloser Ausbeutung der Eingeborenen in keiner Weise von der spanischen Conquista*“, mit dem großen Unterschied, dass dieser russische Kolonialismus nie die Aufmerksamkeit erfuhr, wie sie anderen Weltgegenden galt.⁶¹

4 DER KOLONIALAKZENT IN DER GROSSDEUTSCHEN LÖSUNG DER DEUTSCHEN FRAGE

4.1 DIE PROFILIERUNG VON ÖSTERREICH UND PREUSSEN ALS KOLONIALSTAATEN

Die Quellen aus dem Mittelalter, auf die MERBACH und seine Gewährsleute aus dem 19. Jahrhundert sich stützten, vermitteln nie den Eindruck, dass es bei den dargestellten Vorgängen der Auseinandersetzung mit den Slawen um eine zielgerichtete Kolonisation und noch weniger um irgendetwas Deutsches gegangen wäre, das sich volksmäßig Ausdruck verschaffen wollte.⁶² Denn die Legitimation für den erobernden Kampf wurde in der literarischen Überlieferung aus dem christlichen Missionierungsauftrag abgeleitet, und die Slawen galten entsprechend in erster Linie als zu taufende Heiden, was immer sonst für Motive im Spiel gewesen sein mögen.

Als diese Vorgänge im 19. Jahrhundert vergegenwärtigt wurden, waren die christlichen Vorzeichen verschwunden. Die Ausdehnung nach Osten wurde im zeitgenössischen Rahmen der europäischen Diskussion als Kolonisation interpretiert, mit dem die noch nationalstaatslosen Deutschen ernst genommen werden wollten. Wie immer herablassend MERBACH zu verstehen gibt, dass nach Heinrich I. und Otto I. kein Reichsinteresse mehr die Ostexpansion trug und die Kaiser sich kaum blicken ließen, so soll daraus die Schlussfolgerung gezogen werden, dass der Osten das eigentliche Betätigungsfeld der Deutschen hätte gewesen sein sollen. Damit wurde auf das Zweite Kaiserreich von 1871 ein Expansionsanspruch übertragen, mit dem das mittelalterliche Imperium nach den Ottonen immer weniger zu tun hatte. Vielmehr handelten Teilmächte des Reichs auf eigene Faust: die Dynastien der Babenberger, Askanier, Welfen, der Deutsche Orden, die Habsburger und Hohenzollern.⁶³ Diese Teilmächte wurden bei der Diskussion um die Lösung der deutschen Frage in „großdeutscher“ Perspektivierung mit nationaler Zielsetzung ins Spiel gebracht, indem Nation und Imperiumsfantasien zur Deckung gebracht werden sollten.

Im „Alldeutschen Verband“ wurde mit preußischem Schwerpunkt „großdeutsch“ gedacht. Er setzte sich unter anderem für die *„Pflege und Unterstützung deutsch-nationaler Bestrebungen in allen Ländern, wo Angehörige unsers Volkes um die Behauptung ihrer Eigenart zu kämpfen haben, und Zusammenfassung aller Deutschen auf der Erde für diese Ziele“* ein und forderte die *„Förderung einer tatkräftigen deutschen Interessenpolitik in Europa und über See, insbesondere auch Fortführung der deutschen Kolonialbewegung zu praktischen Ergebnissen“*.⁶⁴ Dem diente auch die seit Beginn der 1890er Jahre erfolgende Propagierung von Grenzkolonisation. Eine erste ausführliche Verwendung des Begriffs zeigt sich in dem Buch *„Großdeutschland und Mitteleuropa um das Jahr 1950“* des Vorsitzenden des „Alldeutschen Verbandes“ ERNST HASSE, das 1895 in zweiter Auflage erschien. HASSE war Professor für Statistik und Kolonialpolitik in Leipzig und Reichstagsabgeordneter. Er schrieb, dass das deutsche Volk mit *„Grenzkolonisation seine Grenzpfähle“* nach Osten und Südosten pflanzen werde, weil dort *„der Entwicklung des Deutschtums natürliche Grenzen nicht gesteckt“* seien.⁶⁵

Eine wichtige und die wohl folgenreichste Verwendung fand der Begriff bei dem ebenfalls „alldeutsch“ organisierten Geographen FRIEDRICH RATZEL, und zwar in seiner *„Politischen Geographie“* von 1897. Auch für den Politiker und Publizisten OTTOMAR SCHUCHARDT – Freund, Nachlassverwalter und erster Biograph von CONSTANTIN FRANTZ – war „Grenzkolonisation“ die für Deutschland *„gebieterisch verlangte Besiedlungsform“*⁶⁶ (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Constantin_Frantz).

SCHUCHARDT fand die „Alldeutschen“ zu chauvinistisch und hatte wie sein Vorbild CONSTANTIN FRANTZ föderative Vorstellungen von einem mitteleuropäischen großdeutschen Reich, in dem Preußen und Österreich auf Grund ihrer im Unterschied zu den westlichen und südwestlichen Ländern anders verlaufenen Entwicklung ein Sonderstatus zugedacht war, der ihre Eigenheiten bewahren sollte. Diese Eigenheiten wurden darin gesehen, dass beide Staaten erst später als die so genannten Stammesherzogtümer entstanden waren und sich der Expansion verdankten, mit der das Ostfränkische Reich des 10. Jahrhunderts sich nach Osten und Südosten auszuweiten begann. SCHUCHARDT war wie FRANTZ ein scharfer Kritiker der Bismarckschen Politik und behielt gegenüber den „kleindeutschen Selbstverstümmelern“ ein Zusammengehen mit Österreich im Auge. Damit der Österreich umfassende großdeutsche Anspruch nicht vergessen wurde, stellte er zur Jahrhundertwende noch einmal die wichtigsten Stimmen zusammen, in denen er seine eigenen Vorstellungen bestätigt fand. Wie sehr dabei eine Annäherung an die „Alldeutschen“ stattfand, schlug sich in seiner Anlehnung an FRIEDRICH RATZEL nieder, dessen „Lebensraum“-Gedanken er in eine deutsche Ausweitung in die Gebiete der Slawen übersetzen wollte. Dabei ging es ihm darum, den Slawen mit ihrem Drang nach Westen zuvorzukommen. Denn es schreckte ihn die Vision, dass von den weit nach Deutschland hineinreichenden Tschechen eine Slawenflut in Bewegung geraten könnte, die die östlichen Provinzen um ihre deutsche Identität bringen würde.

Sein Ziel war, alle kolonialen Energien von Übersee abzuziehen und in Grenzkolonisation gegen die slawischen Nachbarn zu kehren. Zur Beglaubigung zitierte er die Aussagen dreier Persönlichkeiten aus den 1860er Jahren.

Zuerst JOHANN KARL RODBERTUS (1805-1875), Ökonom und Begründer des Staatssozialismus (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Karl_Rodbertus), der 1861 in einer mit VON BERG und LOTHAR BUCHER (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Lothar_Bucher) herausgegebenen Flugschrift „Seid deutsch!“ schrieb:

„Wir sind ein kolonisierendes Volk. Aber unsere Kolonien liegen nicht jenseits des Meeres, sie sind unmittelbar aus dem alten Stamm herausgewachsen. Östlich von der Elbe erstrecken sie sich bis an den Peipussee und bis in die südöstliche Bastion der Karpathen. In der Arbeit des Kolonisierens wurde das deutsche Volk geführt von zwei Fürstenthümern, beide Grenzwächter des Reichs, im Norden von den Hohenzollern, deren Vorläufer die Hansa und der Deutsche Orden waren, im Süden den Habsburgern. Dass die beiden ihre Staaten aufbauten, das taten sie nicht durch sich allein und für sich allein, das hätten sie nicht tun können, wenn nicht in den Deutschen wie in den Nachbarn die Bedingung, das geschichtliche Gebot des Kolonisierens gelegen hätte. Die Habsburger, die Hohenzollern können vergehen, das deutsche Volk wird bestehen, vorausgesetzt, dass es sich von dem Wahnsinn der Selbstverstümmelung heilt, der ihm wie Aqua Toffana eingeflößt ist. Wir haben in unseren Kolonialerwerbungen nicht die Ureinwohner mit Branntwein und den Pocken ‚von dem Antlitz der Erde hinweg verbessert‘, noch durch Prokonsuln ausgesogen, noch ihnen auf zweiundzwanzig Manieren die Steuern abgefoltert. In der Lausitz, in Schlesien, Pommern, den deutschen Ordenslanden haben wir sie vor Jahrhunderten von der Leibeigenschaft befreit, mit der Russland heute noch ringt. Überall haben wir sie in unsere Rechtszustände, welche sie immer sein mochten, als Brüder aufgenommen. Österreich ist in der Arbeit um einige Menschenalter gegen Preußen zurück. Was es getan hat und tut, um den mittelalterlichen Staat, um den Rassentrotz, um die noble Faulheit zu bre-

chen, das sieht sich nicht selten garstig an. Aber was dem Bürgermeister Rohde in Königsberg und dem Ritter von Kalkstein in Warschau geschehen, das sieht bei Licht betrachtet auch nicht hübsch aus. Absonderliche Logiker, die norddeutschen Liberalen, die gegen Österreich poltern um dessen willen, was sie in Preußen als das Verdienst der Hohenzollern, als den Lebensquell des Staates feiern! Wollt ihr das deutsche Volk dafür strafen, dass die Habsburger eine schwierigere Frage ungeschickter angegriffen, dass sie Versehen und Frevel – genug ihrer! – begangen haben?

Wollt ihr jetzt diese Arbeit des Kolonisierens aufgeben, weil es den Fremden so in die Pläne passt? Wollt ihr den in einem entwickelten, arbeitsamen Volke natürlichen und berechtigten Drang nach Ausdehnung in euch ersticken, während er in Romanen und Slaven künstlich erregt und zur Leidenschaft gestachelt wird? Wollt ihr das in einem Augenblick, da der Aufschwung der Gewerbetätigkeit, das Anwachsen des Kapitals, die Erleichterung des Verkehrs allen Deutschen die Möglichkeit bietet, sich an der Arbeit zu beteiligen, die bisher nur einem Stamme obgelegen? In einem Augenblicke, da die politischen Verhältnisse uns die Gelegenheit geben, eine solche Zulassung aller als ein Recht zu fordern?⁶⁷

Der Sozialreformer und Literaturhistoriker VICTOR AIMÉ HUBER (1800-1869) (vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Victor Aim%C3%A9 Huber](http://de.wikipedia.org/wiki/Victor_Aim%C3%A9_Huber)) kommt ihm mit folgenden nach 1866 gemachten Aussagen gelegen:

„Ist nun ohne Zweifel neben der inneren Kolonisation durch die konservative Assoziation und Hand in Hand mit ihr die konservative Entwicklung und Gestaltung der Auswanderung, der äußeren Kolonisation eine wesentliche Bedingung der konservativen Lösung der sozialen Fragen – lässt sich ferner nachweisen, dass eben Österreich, und zwar ganz ausschließlich, den Schlüssel und das Gebiet zu einer Auswanderung in diesem Sinne hat, so wird die unermessliche Bedeutung Österreichs und die absolute Notwendigkeit (in Ehren) alles zu vermeiden, was Österreich von Preußen, von Deutschland trennen könnte, auch auf diesem für die Zukunft entscheidenden und auch die politische Entwicklung beherrschenden Gebiet sich von selbst ergeben.

Die unteren Donauländer, sowohl die, welche unmittelbar der österreichischen Monarchie angehören, als die zunächst angrenzenden, sind das einzige Feld deutscher Auswanderung und Ansiedlung, wodurch die Abflüsse von Menschen und Geldkräften dem Mutterlande zu dessen großer Schwächung nicht geradezu entzogen werden. Im Gegenteil werden sie dort als produktiv angelegtes Kapital eine durch fortwährende Wechselwirkung sich gegenseitig steigernde Quelle der nationalen Kräfte und der gesunden Erzeugung sozialer Substanz werden. Sollte man aber hier den Ausdruck Auswanderung und Mutterland nicht ganz passend finden, so würde eben damit ein Hauptvorteil dieser Ansiedlung anerkannt sein, dass sie nämlich, wenigstens für die österreichischen Donauländer, gar keine äußere, sondern eine innere, oder doch eine den Übergang zwischen beiden bildende sein könnte. Dasselbe gilt wenigstens geographisch auch von den Fürstentümern.

Wir sagen ausdrücklich, das einzige Auswanderungsgebiet, wo jährlich Hunderttausende von arbeitskräftigen Menschen und Millionen produktiven Kapitals durch die Auswanderung für Deutschland erhalten, ja gewonnen werden könnten, statt ihm verloren zu gehen, wie es bei allen überseeischen Ansiedlungen unfehlbar der Fall ist, als Folge der gegebenen natürlichen Bedingungen und Verhältnisse. Und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Deutschland seiner geographischen Lage, Konstruktion und ganzen natürlichen Aus-

stattung nach, nicht berufen und nicht im Stande ist, in der ozeanischen Entwicklung mit England und Amerika zu konkurrieren, obgleich ihm immer ein gewisser Anteil daran, nach dem relativen Maße seiner organischen Kräfte und ihrer wirklichen Kapazität, bleiben muss. Immer aber ist es eine Torheit, zu glauben, deutsche Ansiedler jenseits des Ozeans würden aus deutschem Patriotismus deutsche Erzeugnisse den (mit wenigen Ausnahmen) wohlfeiler und besser an Ort und Stelle zu liefernden englischen vorziehen – auch wenn und wo sie nicht, wie bisher, nach wenig Generationen ihre deutsche Nationalität verlieren sollten.“⁶⁸

Eugen Trautwein von Belle, Redakteur der *Allgemeinen Preußischen (Stern-)Zeitung*, schrieb in der „*Deutschen Vierteljahrsschrift*“ 1870, Heft 1 folgendes Zitierenswerte für ihn:

„Es gibt kein Schwert, das den gordischen Knoten ‚Deutschland-Österreich‘ zerhauen könnte, Natur und Geschichte haben ihn unabreißbar zusammengefügt! Dagegen vermag kein Gothaismus, und habe er alle Gelehrsamkeit aller Schreibstuben des Erdballs gepachtet! Das Geheimnis des gordischen Knotens bestand nach den neueren archäologischen Entdeckungen in dem Einheitsbände der physischen Gattung. Eine solche Natureinheit wird von Deutschland und Österreich verkörpert. Die Völkerwanderungen des frühen Mittelalters, dann die Kaisergeschichte Deutschlands und das Glück Habsburgs, dessen Heiratsgewinn der östlichen Richtung des Wandertriebs der Deutschen folgte, endlich die Jahrhunderte gemeinsamen Schicksals haben das Los der südostdeutschen Stämme mit dem der Südslaven und der Magyaren in die nächste Beziehung gebracht. Es ist deutsche Bildung und Gesittung, welche die buntfarbigen Völkerschaften Österreichs über die Barbarei des Ostens hervorhebt, es ist deutsche Manneskraft, welche bis an das ‚Eiserne Tor‘ und an die Ausläufer des Balkans Vorposten europäischer Kultur hinausgerückt hat. Sollte das deutsche Gemüt sich dessen nicht freuen und der deutsche Geist in diesen Tatsachen nicht große Aufgaben erkennen?

Hier zeigt sich aber gerade die Verwandtschaft mit der Mark Brandenburg. Denn auch das Erzherzogtum Österreich ist eine den Barbaren des Ostens kriegerisch abgerungene Mark, es ist die alte Ostmark des Deutschen Reichs, welche das Schwert Karls des Großen, also das deutsche Kaiserschwert, den Awaren entriss. Der Name ‚Österreich‘ spiegelt den Ursprung wider! Haben die Habsburger ein uraltes Wächteramt an der Donau und verweist sie der Lauf ihres Hauptstroms auf das Schwarze Meer und den Bosphorus, so haben die Hohenzollern das Wächteramt an der Oder und Weichsel, und der Lauf dieser Ströme weist auf die Ostsee, auf die deutsche Herrschaft am Baltastrande. Nordostwärts also geht die Richtung des natürlichen Berufes der preußischen Monarchie. Österreichs Mission ist schon in seinem Namen verkörpert. Es gibt einen mächtigen Nachbar beider, der, besser als die deutschen Großmächte selbst, ihren wahren Beruf erkannt hat. Das ist Russland seit Peter dem Großen! Nicht umsonst und nicht aus rein diplomatischen Gründen hat Russland die Zwietracht Habsburgs und Hohenzollerns stetig begünstigt.“⁶⁹

4.2 WEIMARER REPUBLIK: HEINRICH I. UND OTTO I. ALS KOLONISATOREN

Von Preußen her war seit dem 19. Jahrhundert der Darstellung der ersten beiden Ottonen eine besondere Bedeutung im Schulunterricht zugekommen. FRIEDRICH KOHLRAUSCH (1780-1867) (vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Kohlrausch_\(P%C3%A4dagoge\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Kohlrausch_(P%C3%A4dagoge))) gehörte zum

Beispiel zu den Schulmännern, „die den Geist des Geschichtsunterrichts im 19. Jahrhundert in hohem Maße bestimmten“ und die „erfolgreichsten geschichtspädagogischen Schriften“ verfassten.⁷⁰ In der fünften Auflage der „Kurzen Darstellung der deutschen Geschichte“ von 1843 (Elberfeld) erwähnt KOHLRAUSCH Heinrichs I. Kampf gegen die Ungarn im Jahre 933 nur kurz, um sich dann ausführlicher auf die Auseinandersetzung mit den Slawen einzulassen:

„Außer diesem Kriege hat der König auch noch andere zum Schutze des Vaterlandes geführt, hat die Slaven, welche ebenfalls verderbliche Raubeinfälle machten, nicht minder zu Paaren getrieben als die Ungarn, so dass sie ihm ganze Landstrecken mitsamt den Städten überlassen mussten, und hat dieselben mit deutschen Einwohnern bevölkert. So hat er einen Teil der Mark Brandenburg mit der Hauptstadt Brennabor (das heutige Brandenburg) erobert und hier eine Markgrafschaft Nordsachsen zum Schutze gegen die Slaven errichtet; ferner die Markgrafschaft Meißen, an der Elbe, und Schleswig gegen die Dänen im Norden. Zwei solche Könige nacheinander wie Heinrich und Otto hat unsere Geschichte nicht wieder aufzuweisen gehabt“ (S. 61 f.).

Für Otto I. hat KOHLRAUSCH nur diese kurze Erwähnung übrig. Ausgiebiger widmet er sich der Darstellung der unter Albrecht dem Bären und Heinrich dem Löwen erfolgenden Eroberungen und hebt hervor, wie die wendischen Völker „in ihren Sitzen unaufhörlich bekriegt und zum großen Teil unterworfen“ wurden (S. 76-79).

In den Gymnasien der Weimarer Republik sind bei der Behandlung von Heinrich I. und Otto I. im Handbuch für den Geschichtsunterricht des Quelle & Meyer Verlags in Leipzig (herausgegeben von G. KOCH und A. PHILIPP, ²1921) ausschließlich zwei Aufgabenstellungen vorgesehen: „Heinrichs Verdienste um das Deutschtum“ im Zusammenhang mit seiner „Slavenpolitik“ und „Wie unterscheidet sich Ottos Slavenpolitik von der seines Vaters?“. Diese Aufgabenstellung wird bei Heinrich durch folgende Charakterisierung der Slawen vorbereitet:

„Der Gegensatz zwischen Sachsen und Slaven verschärfte sich durch die Bekehrung der Sachsen zum Christentum. Ihre weiche, verträumte Volksart machte sie den tüchtigeren, energischeren Germanen von vornherein unterlegen. Die Slavenkriege Heinrichs von 928-932 führten zur Unterwerfung der meisten slavischen Stämme von Böhmen (929 Vordringen bis Prag, wo der Przemislide als böhmischer Einheitsfürst regierte) bis in das Gebiet der Havel und oberen Ucker und östlich bis zur Oder. Die unterworfenen Volksstämme (Czechen, Liutizen, Daleminzier, Heveller, Redarier, Obotriten, Ukraner) behielten ihre Fürsten, mussten aber Tribut zahlen“ (S. 115).

Die Präsentation Ottos, der als der Begründer des „deutschen Einheitsstaates“ vorgestellt wird, fällt infolge dieser Gewichtung und der umfangreicheren Überlieferung reichhaltiger aus. Indessen bleiben die Slawen im Zentrum der Schulbuchautoren und werden über Gero als den Bevollmächtigten Ottos vorgestellt, der die ausdrücklich „Kolonisation“ genannte Ostpolitik Ottos am widerständigen sächsischen Adel vorbei durchzusetzen gehabt habe:

„Der Charakter der Slavenpolitik wurde unter Otto ein anderer. Es begann die politische und kirchliche Organisation, um die sich Heinrich nicht gekümmert hatte. Als Gegner dieser Politik trat der sächsische Adel auf, der weder eine germanische Kolonisation wünschte, weil sie ihn in der Ausbeutung seiner Siege über die Slaven hinderte, noch Einführung der christlichen Kirche, die durch Einnahme des Zehnten den Tribut an den sächsischen Adel schmälerte. Von dem Grundbesitz der Slaven wurde nur wenig eingezogen;

aber alles unbewohnte Land, das bisher Besitz der slavischen Häuptlinge war, fiel an den König. In die befestigten Anlagen der Slaven wurden Besatzungen königlicher Vasallen gelegt. Sie bildeten zugleich den Mittelpunkt der Verwaltung. Die rege Missionstätigkeit führte zur Anlage zahlreicher Bistümer (948 Havelberg, Brandenburg, Ripen, Aarhus, Schleswig, Oldenburg, 967 Meißen, 968 Magdeburg und Zeitz)“ (S. 117).

Für die Vergegenwärtigung der Slawen und der sie bekämpfenden Ottonen hätte eigentlich gesorgt sein müssen, zumal die Schule als Vermittlungsinstanz nicht gering veranschlagt werden darf. Seit 1909 hatte außerdem der Vorsitzende des „Alldeutschen Verbandes“ HEINRICH CLASS unter dem Pseudonym „Einhard“ eine äußerst erfolgreiche „Deutsche Geschichte“ herausgegeben, die 1939 in 18. Auflage erschien. Da heißt es von Otto I. breit gedruckt:

„Vor allem hat er in großartiger Weise Kolonialpolitik nach Osten getrieben und alten deutschen Volksboden zurückerobert. Bis zur Oder unterwarf er die slawischen Wenden und zwang den Polenherzog zur Huldigung, nachdem er die bayrische Ostmark (das heutige Österreich) wiederhergestellt hatte. Dies ist ein dauerndes Verdienst seiner Regierung, wobei auch des großen Markgrafen Gero gedacht werden muss, der als getreuer Helfer seines Herrn mit rücksichtsloser Härte das gewaltige Gebiet der Nordmark eroberte, verwaltete und eindeutschte“ (S. 23).

Entscheidend aber für die auch im „Dritten Reich“ fortdauernde Klage, dass die Menschen vor allem im Westen und Süden Deutschlands sich nicht für den Osten interessierten, dürfte der Sachverhalt gewesen sein, dass der Osten nichts anbot, womit ein Sehnsuchtsnerv der Menschen getroffen werden konnte.⁷¹ Zu bezweifeln ist, dass das 1942 oder 1943, als Baedeker den ersten Reiseführer „Baedekers Generalgouvernement“ mit 246 Seiten für die besetzten Ostgebiete herausbrachte, anders gewesen sein könnte. Dass die Vernichtung dort auf Hochtouren lief, brauchte indessen den neugierigen potentiellen Reisenden nicht zu beunruhigen. Aber: „Auf längeren einsamen Strecken und bei Nachtfahrten ist z. Zt. auch die Mitnahme einer Waffe ratsam.“⁷²

Aus Polen kamen dann nach dem in „slawischer Solidarität“ errungenen Sieg und der „preußisch-germanischen“ Niederlage Antworten, die zeigen, wie aufmerksam die deutsche Symbolpolitik, die sich in einem Jahrtausendraum eingerichtet hatte, verfolgt worden war. Jetzt wurde entsprechend auf sie reagiert. Es ging nämlich um eine Neuausrichtung der polnischen Erinnerungsinhalte und darum, ob die Polen weiter vor allem das Andenken an die Aufstände und den Kampf gegen Russland pflegen sollten. Der für Polen bedeutende Historiker WŁADYSŁAW KONOPCZYŃSKI folgerte 1946: „Es weht jetzt ein entgegengesetzter Wind. Es ist still über dem Osten, laut um die Geros und die Ottonen, Albrechts und Friedrichs, um Bismarck und Hitler.“ So wie HEINRICH CLASS von der Zurückerobering deutschen Volksbodens gesprochen hatte, wurde 1946 in Polen erwogen, im auszuhandelnden Friedensvertrag Deutschland bis zur einstigen Siedlungsgrenze der Slawen im 10. Jahrhundert zu „reslawisieren“ und auf seine westlichen und südlichen Regionen zu begrenzen, wobei es vor allem darum ging, Preußen von der Landkarte verschwinden zu lassen.⁷³

5 FORMIERUNG DES NATIONALSOZIALISTISCHEN GRENZKOLONIALISMUS

TOMÁS GARRIGUE MASARYK, Philosoph, Schriftsteller und erster Staatspräsident der Tschechoslowakei, war einer der aufmerksamsten Beobachter für das, was sich vom Deutschen Reich her gegen die Unabhängigkeitsbewegungen der mittelost-, südost- und osteuropäischen Slawen äußerte, sollten doch dorthin die deutschen Grenzpfähle immer weiter ausgreifend verpflanzt werden. In seinem im Ersten Weltkrieg geschriebenen, 1917 als Manuskript einer russischen Druckerei übergebenen, 1918 in englischer und französischer, 1920 in tschechischer Sprache und 1922 auf Deutsch erschienenen Buch über *„Das neue Europa. Der slawische Standpunkt“* nimmt er den seit der Frankfurter Nationalversammlung von 1848 kursierenden Gedanken von der Ausdehnung Deutschlands seit Karl dem Großen unter der Überschrift *„Der deutsche ‚Drang nach Osten‘“* auf und spricht von der Saale und Elbe überschreitenden, über Jahrhunderte gewaltsam erfolgenden Germanisierung und Kolonisierung. Er hält fest, dass TREITSCHKE den Sinn der deutschen Geschichte in der Kolonisationstätigkeit sah. Von Deutschland her sieht MASARYK die Zone der kleineren und kleinen Nationen zwischen Westen und Osten, also zwischen Deutschland und Russland als besonders gefährdet. *„Der Drang der Deutschen nach dem Osten und nach dem Süden wendet sich gegen diese Klein-Völker-Zone. Preußen besitzt Teile hiervon, und die Preußen waren ursprünglich selbst ein nichtdeutsches Volk dieser Zone. Österreich-Ungarn ist aus acht Völkern dieser Zone zusammengesetzt und es drängt sich innerhalb derselben weiter nach dem Süden, ebenso wie Preußen sich darin vorwärts schiebt, und dies gerade in diesem Kriege, und zwar nach dem Osten und nach dem Süden.“*⁷⁴

Eine vorläufige Bestätigung seiner Befürchtungen zeigte sich 1917: Die Mittelmächte (Deutsches Reich, Österreich-Ungarn, Osmanisches Reich und Bulgarien) handelten im Friedensvertrag von Brest-Litowsk am 5. Dezember 1917 Bedingungen gegenüber dem von der Oktoberrevolution geschwächten Sowjetrussland aus, die Folgendes beinhalteten: Sowjetrussland verzichtete auf seine Hoheitsrechte in Polen, Litauen und Kurland. Die Zukunft dieser Gebiete sollte mit dem Deutschen Reich im Einvernehmen mit den dortigen Völkern nach dem Selbstbestimmungsrecht geregelt werden. Estland und Livland sowie das westliche Weißrussland (westlich des Dnjepr) blieben von deutschen Truppen besetzt, die Ukraine und Finnland wurden als selbstständige Staaten anerkannt. Die Mittelmächte verzichteten auf Annexionen und Reparationen. Russland verlor durch diesen Friedensvertrag 26 % des damaligen europäischen Territoriums, 27 % des anbaufähigen Landes, 26 % des Eisenbahnnetzes, 33 % der Textil- und 73 % der Eisenindustrie sowie 73 % der Kohlegruben. Die Randvölker des ehemaligen russischen Kaiserreiches vertauschten die russische Herrschaft mit dem „Protektorat der Mittelmächte“. Dieser Vertrag ging noch über das hinaus, was Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff mit der Errichtung des Militärstaates „Ober Ost“ erreicht hatten. Im „Land Ober Ost“, wie der Militärstaat auch genannt wurde, sollte unter kolonialistischem Vorzeichen ein autarkes Gebiet entstehen, das das Reich mit dringend benötigten Nahrungsmitteln versorgen sollte. Die dort stationierten Soldaten machten einschneidende Erfahrungen, die alle in der Grenzkolonisationsdiskussion zusammengetragenen Klischees von der kulturellen Unterlegenheit Osteuropas und den dort lebenden Völkern und dem zivilisatorischen Sendungsauftrag des „christlichen Abendlandes“ zu bestätigen schienen.⁷⁵

Wie sehr nach dem Ersten Weltkrieg der Blick vieler Deutscher sich nach Osten richtete, wurde einleitend gezeigt und kann an einem Text von WILHELM ZIEGLER (Anhang 1) beispielhaft nachvollzogen werden, wengleich die nach dem Zweiten Weltkrieg von den Vertriebenenverbänden weiter verfolgte Klage nicht verstummte, dass es im deutschen Westen keine Aufmerksamkeit und kein Gespür für das gebe, was im Osten zu tun sei. Dabei hatte es in der Weimarer Republik und weiter im „Dritten Reich“ eine intensiv betriebene „Ostforschung“ gegeben, deren Ziele ihr Vordenker ALBERT BRACKMANN unmittelbar nach Kriegsbeginn 1939 auf Bestellung der SS auch für die Wehrmacht in einer 61-seitigen Propagandaschrift in Kurzfassung präsentierte: *„Krisis und Aufbau in Osteuropa. Ein weltgeschichtliches Bild.“*⁷⁶ Auf den wenigen Seiten variiert BRACKMANN ununterbrochen neben dem Begriff des „deutschen Siedelns“ (einschließlich seiner zahlreichen Ableitungen) in Osteuropa bis zum Schwarzen Meer, über den Kaukasus bis nach Tiflis und über Europa hinaus bis nach Turkestan und Sibirien 34 Mal den Begriff „kolonisieren“ („Kolonie“, „Kolonisation“, „Kolonisator“, „Kolonialgebiet“, „Kolonialland“). Das Ganze wurde dann in zwei umfangreichen Bänden 1942 und 1943, BRACKMANN zum 70. Geburtstag gewidmet, von zahlreichen Wissenschaftlern einschlägiger universitärer Disziplinen im weiteren Rahmen der Zielbestimmungen des Ostfeldzugs noch einmal „zweck-“ oder „kampfwissenschaftlich“ ausgebreitet (vgl. die Inhaltsverzeichnisse in Anhang 4 und 5).

DAVID BLACKBOURN geht davon aus, dass sich in den Ansichten der deutschen Siedlungsplaner zeige, wie den slawischen Bewohnern das Recht abgesprochen wurde, dort zu leben, wo sie lebten, und die Planer sie *„im Geiste bereits aus der Landschaft entfernt hatten“*. An ihre Stelle sei der Mythos getreten, *„dass der europäische Osten eine ewige deutsche Grenze sei, eine Quelle der Volkskraft“*.⁷⁷

Als nach dem Anschluss Österreichs als erstem ostexpansiven Schritt im März 1939 das Reichsprotektorat Böhmen und Mähren eingerichtet wurde, kommentierte der auch heute noch vielerorts von manchen hochgeschätzte Staatsrechtslehrer CARL SCHMITT, dass *„das Völkerrecht (...) bei jedem Staat ein Mindestmaß innerer staatlicher Organisation und äußerer Widerstandskraft“* voraussetze. Ein *„unfähiges Volk“* wie das der Tschechoslowakei könne kein „Völkerrechtssubjekt“ sein. Zur Verdeutlichung benutzte er einen Vergleich mit dem italienischen Kolonialismus, nämlich dem von Benito Mussolini geführten Italienisch-äthiopischen Krieg von 1935/36: *„Im Frühjahr 1936 zum Beispiel hat sich gezeigt, dass Abessinien kein Staat war.“*⁷⁸ Von 1935 bis 1941 betrachtete Italien es als sein „Protektorat Abessinien“, wie überhaupt der Begriff „Protektorat“ der Kolonialsphäre zuzurechnen ist, bezeichnete das „Deutsche Reich“ doch seine deutschen Kolonien offiziell als „Deutsche Schutzgebiete“.

Der schwedische Schriftsteller Sven Lindqvist, frei von nationalen Scheuklappen und fähig zu einem mindestens gesamteuropäischen Blick, sieht 1999 den Nationalsozialismus mit seinem Eroberungs- und schließlich Vernichtungskrieg in den östlichen Teilen Europas auch durch den „alldeutsch“ organisierten, geopolitischen Geographen FRIEDRICH RATZEL mitbestimmt, den MASARYK zu den eroberungssüchtigen Pangermanen zählte.⁷⁹ Er sei mit seinem Resümee zu FRIEDRICH RATZELS *„Politischer Geographie“* von 1897 zitiert:

„Zusammen mit den ‚kleinwüchsigen Jägervölkern Innerafrikas‘ und ‚zahllosen ähnlichen Existenzen‘ begründeten Juden und Zigeuner die Klasse der ‚landlosen Völker in zerstreuter Verbreitung‘. – Land ohne Völker hingegen gebe es nicht mehr. Nicht einmal die Wüsten könnten noch als herrenlose, leere Räume gelten. – Eine wachsende Bevölke-

zung benötige zwangsläufig mehr Land. Land, das erobert werden müsse, ‚Boden, der durch Tötung und Wegführung seiner Bewohner in den Zustand von Neuland versetzt ist‘. – Perikles entvölkerte die Insel von Aegina, um Raum zu schaffen für attische Siedler. Auch das antike Rom habe solche Völkerverpflanzungen vorgenommen. Diese hätten seit damals immer größere Bedeutung gewonnen, da unbewohntes Land immer rarer geworden sei und schließlich überhaupt nicht mehr zur Verfügung stand. ‚Kolonisation ist seitdem längst Verdrängung geworden.‘ – Auch die Geschichte der amerikanischen Kolonisation biete eine Vielzahl an Beispielen für die Vertreibung und Verdrängung von Menschen. ‚Je höher die Kultur der Eindringenden über der der im Lande Sitzenden steht, umso leichter geht dieser Prozess vor sich.‘ Weshalb die Vereinigten Staaten auch das beste Beispiel abgaben für eine schnelle räumliche Expansion: von 1,8 Millionen Quadratkilometern im Jahre 1783 auf 4,6 Millionen im Jahre 1803 und auf 9,2 Millionen im Jahre 1867. – Europa sei der am dichtesten bevölkerte Kontinent. Kolonien seien deshalb für Europa eine Notwendigkeit. – Ein Missverständnis allerdings sei es, zu denken, Kolonien müssten stets auf der anderen Seite des Ozeans liegen. Auch Grenzkolonisation ist Kolonisation. Je näher das eroberte Land liege, desto leichter lasse es sich an die eigenen Lebensumstände anpassen und verteidigen. Die russische Ausbreitung nach Sibirien und Zentralasien sei eines der wichtigsten Beispiele dieser Art der Kolonisation. – Hitler erhielt RATZELS Buch im Jahre 1924, als er im Gefängnis von Landsberg ‚Mein Kampf‘ schrieb.“⁸⁰

DAVID BLACKBOURN erinnert daran, dass RATZEL sich auf den von FREDERICK JACKSON TURNER entwickelten Mythos der amerikanischen *frontier* gestützt habe und TURNER sich auf die Schriften RATZELS berief, wenn er über Geschichte und Geografie nachgedacht habe. So habe die amerikanische Erfahrung oder das, was man dafür hielt, deutliche Spuren im deutschen Denken hinterlassen, so dass der deutsche Osten zu einem Analogon des amerikanischen Westens geworden sei. Für die polnische Wahrnehmung hatte dieses Vergleichen bereits 1864 bedeutet, dass der Schriftsteller Ludwik Powidaj fragte, ob im Schicksal der amerikanischen Indianer nicht auch die Lage der Polen ausgedrückt werde.⁸¹

Vergegenwärtigt man sich die in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Polen geführte Diskussion, sind die hier aufgeführten Sachverhalte im Großen und Ganzen dort längst zur Kenntnis genommen gewesen. Das kann überhaupt nichts Erstaunliches haben, weil ja MASARYK nicht der Einzige war, der die gegen die slawischen Völker gerichteten aggressiven Äußerungen aufmerksam verfolgt hatte. Für die ab 1918 nationalstaatlich formierten Polen und Tschechen gab es allen Grund, weiter aufmerksam zu sein, wurde doch alles vorbereitet, eine zweite, jetzt preußisch-national-deutsch motivierte Kolonialismuswelle über die angrenzenden slawischen Gebiete in Bewegung zu setzen. MASARYKS Beobachtungen blieben, wenn auch vor grundlegend anderem und hochgerüsteterem Hintergrund, aktuell. Neue Autoren hatten sich nach dem Ersten Weltkrieg noch engagierter und jetzt auch in die entsprechenden Wissenschaften hineinreichend in die Gedanken vertieft, die MERBACH vor dem Krieg umgetrieben hatten. Himmler gab noch im September 1944 anlässlich des Warschauer Aufstandes ein verbissenes Beispiel für diese Gedankenwelt, die sich als erfahrungssatte vielhundert- oder gar tausendjährige gebärdete und die Erinnerung an Tannenberg auch im Repertoire hatte:

„Wie ich die Nachricht von dem Aufstand in Warschau hörte, ging ich sofort zum Führer. Ich darf Ihnen das als Beispiel sagen, wie man eine solche Nachricht in aller Ruhe auffassen muss. Ich sagte: ‚Mein Führer, der Zeitpunkt ist unsympathisch. Geschichtlich gesehen ist es ein Segen, dass die Polen das machen. Über die fünf, sechs Wochen kommen wir hier weg. Dann aber ist Warschau, die Hauptstadt, der Kopf, die Intelligenz dieses ehemaligen 16-, 17-Millionenvolkes ausgelöscht, dieses Volkes, das uns seit 700 Jahren den Osten blockiert und uns seit der ersten Schlacht bei Tannenberg im Wege liegt. Dann wird das polnische Problem für unsere Kinder und für alle, die nach uns kommen, ja schon für uns kein großes Problem mehr sein.‘“

Was Wunder also, wenn Polen nach 1945 vom „prussifizierten Hitlerismus“ sprachen, um sich zu erklären, was sie heimgesucht hatte. Da tauchten bei ihnen in spiegelbildlicher Repräsentation gleich zu Anfang die Ottonen auf: Der *Drang nach Osten*, durch die Mordtaten Markgraf Geros unter Elbslawen eingeleitet, sei der Beginn des „Hitlerismus“ gewesen. Dabei betrachtete zum Beispiel der Deutschlandpublizist Edmund Osmańczyk den „*Drang nach Osten*“ weniger als einen Ausdruck der ‚deutschen Seele‘, sondern er betonte die unheilvolle Wirkung dieses preußischen Motivs auf die Entwicklung der deutschen Nation.⁸²

Anlass zum Wundernehmen besteht höchstens, wenn man zur Kenntnis nehmen muss, was 2008 ein mit „Holocaust“-Studien bekannt gewordener Historiker als Quintessenz in seiner über tausendseitigen Studie zur Biographie Himmlers, der sich ja seit Oktober 1939 „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“ nannte, bilanziert: „*Indem er (Himmler) nun die ihm zugestandenen polizeilichen Befugnisse zum Völkermord nutzte, so sein Kalkül, sicherte er sich und seiner SS die viel weiter gefasste Aufgabe, die eroberten Gebiete einem gigantischen Vertreibungs-, Umsiedlungs- und Ausrottungsprogramm zu unterwerfen. In seiner Perspektive war die Ermordung der Juden nur der erste Schritt auf dem Weg zu einer wesentlich breiter angelegten rassistischen ‚Neuordnung‘.*“⁸³ In dieser Bilanz scheint sich andeutungsweise herauszuschälen, dass sich hinter der Ermordung der Juden die slawische Welt auftun kann (vgl. Anhang 3), nachdem sie, ohne dass es auf Himmlers Perspektive oder Kalkül noch angekommen wäre, als „Lebensraum“ in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Objekt eines gigantischen Kontinentalkolonialismus mit all seinen Konsequenzen einschließlich des Völkermords nicht nur an den Juden ins deutsche Visier geraten war. Denn der Begriff „Völkermord“, 1944 vom polnischen Anwalt jüdischer Herkunft Raphael Lemkin für die UN als „*genocide*“ wörtlich ins Englische übersetzt, aber vom Lyriker August Graf von Platen in seinen pro-polnischen Gedichten in den 1830er Jahren kreiert, spielte seit den Diskussionen über die „Germanisierung“ slawischen Gebietes auch schon in der Paulskirchennationalversammlung von 1848 bis zu HEINRICH VON TREITSCHKE eine prominente Rolle. Für Himmler gehörten wie für TREITSCHKE „Kolonisieren“ und „Völkermord“ längst synonym zusammen, wie das auch die französische Algeriendiskussion seit 1830 und mit zunehmender Härte seit den 1870er Jahren zeigt, so dass OLIVIER LE COUR GRANDMAISON in seinem 2009 erschienenen Buch „*La République impériale. Politique et racisme d’État*“ vom französischen „*Staatsrassismus*“ spricht, der sich vor allem in den Kolonien entfaltete, aber auch im Mutterland als „Biopolitik“ (MICHEL FOUCAULT) gegenüber den unterhalb des Bürgertums rangierenden Bevölkerungsschichten ins Auge gefasst wurde.

1944 wiederholte Himmler vor Generälen in Sonthofen noch einmal, was er von asiatischen „*Niederrassen*“ und „*Untermenschentum*“ schon 1941 in Stettin vor Unteroffizieren

und Mannschaften parallel zum von Hitler für die Wehrmacht erlassenen und mehr oder weniger durchgängig bis 1942 ausgeführten „Kommissarbefehl“ betont hatte, dass man sich nämlich an der Ostfront „in dieser Auseinandersetzung mit Asien“ daran zu gewöhnen hätte, „die Spielregeln, die uns lieb geworden, und uns viel näher liegenden Sitten vergangener europäischer Kriege zur Vergessenheit zu verdammen“.

Was die kolonialistische Wahrnehmung bedeutet, hatte die Franzosen bei der Eroberung Algeriens und der geplanten Einrichtung von Siedlungskolonien schon die Gesetze europäischer Auseinandersetzung zwischen Nationen so außer Kraft setzen lassen, dass darüber 1846 in der Nationalversammlung diskutiert wurde und sich jemand wie ALEXIS DE TOCQUEVILLE in einem eigenen Werk – „*Travail sur l'Algérie*“ – billigend und anregend dazu äußerte. Unmittelbar bei Kriegsende exekutierten die Franzosen am 8. Mai 1945 weiter, was der Linie des 1881 verabschiedeten und bis April 1946 gültigen „Code de l'indigénat“ (= Gesetzeswerk für die Eingeborenen) entsprach, der im Unterschied zu den französischen Staatsbürgern die französischen Untertanen in den Kolonien zur Zwangsarbeit verurteilte und auf dem sozialen und rechtlichen Ausschluss der Einheimischen basierte: In den algerischen Städten Sétif und Guelma im Departement Constantine strömten die Menschen auf die Straße, um nach dem Sieg über Nazi-Deutschland, zu dem sie mit erheblichen Truppenkontingenten selbst beigetragen hatten, nun die eigene zu feiern, die man trügerischerweise ebenfalls für erkämpft hielt. Im Verlauf der Auseinandersetzungen wurden etwa 100 Europäer (Kolonisten) und 10.000 Araber getötet.⁸⁴ Nach Einschätzung heutiger Geschichtsschreibung war damit endgültig das Signal für den algerischen Unabhängigkeitskrieg und demzufolge – allgemeiner – für die in den französischen Kolonien gegen Frankreich gerichtete Dekolonisationsbewegung gegeben.⁸⁵ In Bezug auf Algerien stellte WOLFGANG REINHARD 1996 fest, dass zwischen 1954 und 1962 erstmals eine Kolonie mit starkem Siedleranteil dekolonisiert worden sei,⁸⁶ wobei noch hervorzuheben ist, dass seit 1848 Algerien mit drei Departements als integrierter Bestandteil Frankreichs angesehen wurde. Dem war nach dem politischen Philosophen OLIVIER LE COUR GRANDMAISON in Algerien seit dem 19. Jahrhundert ein französischer Kolonialismus vorausgegangen, in dem Kolonisieren und Ausrotten zusammengingen, wie er in seinem höchst umstrittenen Buch „*Coloniser. Exterminer. – Sur la guerre et l'Etat colonial*“ darlegt – ein Zusammenhang, der jedoch nach LOUIS SALA-MOLINS historisch unumgebar ist –⁸⁷ und wie es einer in Frankreich seit AIMÉ CÉSAIRES „*Über den Kolonialismus*“ (1955) mit vielen Tabus belasteten und immer wieder öffentlich verunglimpften Tradition entspricht. Denn, so zum Beispiel die verquere Befürchtung von PASCAL BRUCKNER in seinem Buch „*Der Schuldkomplex – Vom Nutzen und Nachteil der Geschichte Europas*“, gebe man dieser Tradition nach und spreche vom Nationalsozialismus als einer Bewegung, die sich vom europäischen kolonialistischen Denken und Handeln nicht trennen lässt, betreibe man die „Nazifizierung“ der gesamten jüngeren europäischen Geschichte. Aber sowenig der mittelalterliche euro-orientalische Sklavenhandel eine ausschließliche Angelegenheit der Franken oder Sachsen oder des frühen Heiligen Römischen Reiches war, sowenig lässt sich der Nationalsozialismus, wie unverwechselbar auch immer, zu einem rein deutschen Sonderwegphänomen stilisieren, wie sehr den europäischen Nachbarn, aber auch einer negativ-nationalen deutschen Perspektivverengung daran gelegen sein mag! Damit wäre nämlich weiterhin der Expansionsdrang des Nationalsozialismus in „singulärer Dekontextualisierung“ (OLIVIER LE COUR GRANDMAISON) aus den Zusammenhängen gelöst, die ihn erst verstehbar machen.⁸⁸

Vorbemerkung: WILHELM ZIEGLER legte Ende der 1920er Jahre in zwei Auflagen eine „*Einführung in die Politik*“ vor, aus der hier das letzte Kapitel mit Literaturverzeichnis und Anhang (S. 274-297) wiedergegeben wird. Auch er ist in ERNST KLEES *Personenlexikon* aufgeführt. Bei „Wikipedia“ sieht die Bestandsaufnahme zu seiner Person folgendermaßen aus:

„WILHELM ZIEGLER (* 25. November 1891 im hessischen Birstein; † 21. April 1962 in Birnfeld) war ein deutscher Publizist, Historiker und NS-Beamter.

1910 begann ZIEGLER mit dem Studium der Fächer Theologie, Geschichte und Volkswirtschaft in Marburg, Berlin, Göttingen, Bonn und Frankfurt am Main. 1915 wurde er promoviert, diente als Divisionspfarrer und erhielt 1918 eine Anstellung im Reichsmobilmachungsamt. Ein Jahr später wechselte er in die Reichszentrale für Heimatdienst und wurde 1927 Oberregierungsrat. Ungefähr zur selben Zeit gehörte er zu den führenden Mitarbeitern in der Geschäftsstelle des Arbeitsausschusses Deutscher Verbände.

Nach Auflösung der Heimatdienst-Zentrale 1933 wurde ZIEGLER Referent für Wissenschaft im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Dort erreichte er schließlich (1943) den Rang eines Ministerialrates und wurde als Judenreferent stellvertretender Leiter der Schriftumsabteilung des Ministeriums.

1935 wurde ZIEGLER zudem als Vertreter des Propaganda-Ministeriums zum Leiter des Instituts zum Studium der Judenfrage berufen, das er bis 1939 führte. Daneben saß ZIEGLER im Beirat der „Forschungsabteilung Judenfrage“ im Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland und nahm ab 1941 einen Lehrauftrag als Honorarprofessor für Neuere Geschichte, Politik und Judenfrage an der Universität Berlin wahr.

Er war Herausgeber der nach 1933 gleichgeschalteten „Zeitschrift für Politik“ (ZfP), des 1907 gegründeten, 1945 eingestellten und 1954 in München fortgeführten ältesten deutschen politikwissenschaftlichen Publikationsorgans.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurden zahlreiche von ZIEGLERS Schriften in der Sowjetischen Besatzungszone und in der Deutschen Demokratischen Republik auf die Liste der auszusondernden Literatur gesetzt.

ZIEGLER wurde 1949 Landesverbandschef des Bundes der Fliegergeschädigten (Zentralverband der Fliegergeschädigten, Evakuierten und Währungsgeschädigten) und war 1950–54 für den BHE Landtagsmitglied in Hessen.

Ab 1953 war ZIEGLER Staatskommissar für die Förderung der Zonengrenzkreise in der Hessischen Staatskanzlei.“

Das hier vorgestellte 1927 und 1929 erschienene Buch zeigt, dass ZIEGLER ein Anhänger der „Weimarer Republik“ war, sich durchaus als Demokrat verstand (Z. 577) und sich zur Bestätigung seiner Sichtweise zum Beispiel auf den französischen Literaturwissenschaftler und Politiker der Linken, EDOUARD HERRIOT, (Z. 376-381; in Z. 452 gibt er ihm irrtümlich den Vornamen „Paul“) berief, der in vielen Funktionen, u. a. als Minister, Präsident der Nationalversammlung, Regierungschef, von 1912 bis 1947 – zu Hausarrest unter dem Vichy-Regime verurteilt – der Dritten Republik diente. Auch sein Literaturverzeichnis (Z. 624-660) weist ihn nicht als einen ausdrücklich und übertrieben nationalistisch gesonnenen Autor aus. „National“ ist für ihn eher ein Wort, das in ungute Diskussionszusammenhänge führt und das er zu meiden vorschlägt (Z. 384-401). Denn er muss offenbar fürchten, dass ihm sein „Nationalgefühl“ bestritten werde, weshalb er das Wort „patriotisch“ vorzuziehen scheint. Die „Alldeutschen“ sind nämlich für ihn nichts anderes als Repräsentanten einer „politischen Sekte“ (Z. 450).

ZIEGLERS Berufung auf HERRIOT – und in gleichem Atemzug auf Jesus (Z. 372) – beinhaltet jedoch gleichzeitig die Zwiespältigkeit der von ihm empfohlenen Politik, die als demokratische mit dem von ihr Angestrebten nur überfordert sein kann. Denn die von ZIEGLER aufgezählten Probleme, die er als „*nächste Aufgaben der deutschen Politik*“ zu lösen ansieht, sind zwar einerseits innenpolitische, aber gleichzeitig und viel mehr außenpolitische, und zwar immer gebunden an die Veränderung der durch den „Versailler Vertrag“ geschaffenen Nachkriegsordnung, die all die Einbußen für das „Deutsche Reich“ bedeutete, die ZIEGLER in einem eigenen Anhang aufzählt (siehe S. 67 f.). Aber die deutsche Politik hat in seiner Sicht eigene Versäumnisse zu beklagen, die bis ins Mittelalter zurückreichen und im 19. Jahrhundert „zu

dem logisch unfassbaren und tragischen Resultat“ geführt haben, „dass sich die deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert zu einem Zweikampf zwischen zwei Kolonialmächten um die Führung des deutschen Staates zuspitzte“, womit er Preußen und Österreich meint (Z. 11-24). Damit gibt er sich sowohl als Anhänger einer „großdeutschen Lösung“ zu verstehen, wie er gleichzeitig auch den kolonialen Aspekt der historischen Entwicklung Deutschlands so hervorhebt, dass der heutige Leser zunächst zu verstehen gezwungen ist, welches denn diese „Kolonialmächte“ gewesen sein sollen, die da um die Führung des deutschen Staates gestritten haben. Dieses „Großraumdenken“ (CARL SCHMITT) kennzeichnet auch die Wahrnehmung des Ersten Weltkriegs, wenn ZIEGLER schreibt: „Und wenn wir gar die deutsche Politik im Weltkrieg auf den eigentlichen höheren Nenner bringen, dann war es doch das Bild von dem künftigen um die Achse Hamburg-Bagdad gelagerten Mitteleuropa, das uns als Endziel eines siegreichen Krieges vor Augen schwebte“ (1929, S. 20). Dabei sieht er den „Zug der deutschen Geschichte seit den Tagen der Karolinger von Westen nach Osten“ gehen (1929, S. 12). In vom Imperialismus markierter Wahrnehmung spricht er von der „weißen Rasse“: „(...) politisch ist sie tatsächlich ‚das Salz der Erde‘ geworden. Diese Indogermanen“ – zu denen ZIEGLER Germanen, Romanen und Slawen zählt – „sind ohne Zweifel die politisch begabteste und talentierteste Rasse auf der Welt“ (1929, S. 63). So hebt er die „außerordentliche Bedeutung des Rassebewusstseins für die Kolonialpolitik“ hervor, anerkennt aber bei den Engländern, dass „Männer jüdischer Rasse führende Stellungen vom Premierminister bis zum Vizekönig von Indien eingenommen haben [...] und dass gerade die Engländer, unter der Flagge des Zionismus, Palästina zur ‚Befreiung‘ vom türkischen Joch verholfen haben“ (1929, S. 68).

Trotz der deutlichen Überforderung der Demokratie ist nicht vorauszusehen oder auch nur zu erahnen, was die Schwerpunkte von ZIEGLERS Betätigung im „Dritten Reich“ ausmachen wird. Ähnliche Brüche in den Biographien beobachtet OLIVIER LE COUR GRANDMAISON auch bei Politikern der „Dritten Republik“, wie bereits zuvor bei den Positionen TOCQUEVILLES, die einem schnellen Wandel unterworfen sein konnten.⁸⁹ So habe GEORGES CLEMENCEAU 1885 noch das Rassekonzept der Lächerlichkeit preisgegeben und sich im Namen der Menschenrechte vorbehaltlos auf die Seite der von Frankreich Kolonisierten gestellt, während er später zum Verteidiger der kolonial-imperialen Republik geworden sei.⁹⁰ ÉDOUARD HERRIOT (1872-1957) war nicht nur ZIEGLER bekannt, sondern auf dem deutschen Buchmarkt Ende der 1920 Jahre mit Titeln wie „Vereinigte Staaten von Europa“, „Für die deutsch-französische Verständigung“ und mit „Erinnerungen eines Politikers und Staatsmannes“ vertreten. HERRIOT vertrat in verantwortlicher Stellung die Dritte Republik, die seit 1881 nach den schweren innenpolitischen Erschütterungen binnen kurzer Zeit zur zweiten Kolonialmacht hinter England gemacht worden war, worin französische Politiker mit allem Stolz die größte gesellschaftliche Tat des 19. Jahrhunderts sahen.⁹¹ ZIEGLER, wie sehr er die Dritte Republik wegen ihres „hysterischen“ Revanchestrebens nach 1870 kritisiert (Z. 587), zollt dieser von Frankreich vollbrachten Leistung in Übersee vorbehaltlos bewundernde Anerkennung (Z. 461-478).

Was liegt näher, als sich in mimetischer Konkurrenz mit diesem Erfolg des linksrheinischen Nachbarn nach einer noch schmählicheren Niederlage messen zu wollen, wenn schon für Preußen und Österreich ein kolonialer Kern als Wesensmerkmal zwar nicht von Übersee-, sondern von kontinentaler Expansion betont wird? War doch für Frankreich schon die Niederlage im „Siebenjährigen Krieg“ 1763 der Stachel im Fleisch, die großen an England gegangenen Verluste vor allem in Nordamerika wettzumachen,⁹² wozu es aber unter dauernden Revolutions- und Bürgerkriegsbedingungen lange keine Gelegenheit gegeben hatte.

Diesem kolonialen Ehrgeiz wird dann in der Dritten Republik, von HERRIOT mitgetragen, die Gleichheit der Menschen als wesentliche republikanische Basis geopfert. Sie wird zum Privileg der mütterländischen Franzosen – unter Vorbehalt „korrekten bürgerlichen Verhaltens“: siehe das von der „Armée d’Afrique“ im Juni 1848 an den „Bédouins de la métropole“ verübte Massaker oder die Schlächtereien an den Pariser Kommunarden. Für die Kolonisierten gab der seit 1881 gültige „Code de l’indigénat“ beredete Auskunft, der unter rassistischen Vorzeichen für einen permanenten Ausnahmezustand in den überseeischen Gebieten sorgte.

Bei ZIEGLER fällt auf, dass er sich mit negativen Charakteristika anderen Völkern gegenüber zurückhält und eine in der französischen Republik Gestalt gewordene Zweiteilung der Menschen nur auftaucht, als er in der „weißen Rasse“ das „Salz der Erde“ sieht. Einmal ist von dem französischen „Hysterischen“ die Rede, einmal von der „polnischen Barbarei“ (Z. 350), die die im neuen Nationalstaat verbliebenen Deutschen trifft und sie in annähernder Millionenzahl zur Auswanderung ins „Deutsche Reich“ zwingt. Das hat beides mit Rassismus nichts zu tun. Und das „Heiden- und Barbarentum des Ostens“ ist rein rhetorische Floskel (Z. 146-148). Aber da sich das „Deutsche Reich“ nur an die Respektierung der Westgrenzen gebunden fühlt und keine der deutschen Parteien außer den Kommunisten die neuen Ostgrenzen anerkannt hat, geht auch bei Ziegler unübersehbar der „Arrondierungsblick“ nach Osten und Südosten in slawisches Gebiet. Der „polnische Korridor“ und seine Beseitigung wie auch die Inanspruchnahme der Weichsel sind die auffälligsten Ansprüche, die zu einer friedlichen Lösung und zu den beschworenen guten nachbarschaftlichen Beziehungen nach Westen und Osten (Z. 72-74) nicht passen wollen, zumal sie nur unter Infragestellung der Souveränität und unter Missachtung der Grenzen zu den neu entstandenen slawischen Nationalstaaten zu lösen wären. So nehmen sich die in der folgenden Passage enthaltenen Aussagen auch am bedrohlichsten aus, wenn er sich dagegen verwahrt, dass Deutschland „das Elementarrecht aller Nationen vorenthalten wird, das Recht der nationalen Selbstbestimmung und des Zusammenschlusses mit unseresgleichen. Das ist wahrhaft legale Politik. Sie bedarf keiner Verschleierung, keiner doppelten Moral! Zwar wird deswegen auch die politische Klugheit nicht zu schweigen brauchen. Die Frage des ‚Wann‘ und des ‚Wie‘ gehört zu den Elementarregeln jeder politisch reifen Propaganda. Aber über das ‚Dass‘ kann nachgerade kein Zweifel mehr bestehen“ (Z. 590-596).

Was das „Dass“ bedeutet, wird von Ziegler hier nicht weiter ausgeführt, ist aber deutlich genug dem Text zu entnehmen und wird dann am gezieltesten mit dem „Anschluss“ Österreichs, der „Heimholung“ der so genannten Sudetendeutschen, dem Polenfeldzug 1939 und der ersten Ansiedlungsaktion von „Volksdeutschen“ verwirklicht werden. ZIEGLER ist auch einer der Ersten, die den Krieg rechtfertigen: 1939 erscheint in zwei kurz aufeinander folgenden Auflagen seine 79-seitige Reclambroschüre „Wie kam es zum Kriege 1939?“

Bei aller Betonung des kolonialen Anspruchs und der im Text durchschlagenden Bewunderung Englands und Frankreichs kann ZIEGLER dem in der deutschen Diskussion so sehr betonten demographischen Aspekt – „Volk ohne Raum!“ – keine besondere Bedeutung beimessen, wenn auch der Begriff „Lebensraum“ bei ihm zu den ständig verwendeten Wörtern gehört, aber am ausdrücklichsten in abgemilderter Form und ganz ohne Forderung nach „Lebensraum im Osten“: „Das gesunde, organische Gleichgewicht zwischen Staat, Volk und Raum, (Z. 62 f.) ist für ihn um die Flüsse Donau, Rhein und Weichsel herzustellen: „Und so konzentriert sich auch heute unsere geopolitische Aufgabe um eben diese drei Ströme Europas“ (Z. 169 f.). Jedoch gibt es bezeichnenderweise auch hierzu die vieldeutigere Formulierung von der „Gewinnung des ihm (d. i. das deutsche Volk) zukommenden Lebensraumes“ (Z. 365 f.). Demographisch bestünde nämlich allein von den physischen Gegebenheiten her kein Handlungsbedarf, nennt doch ZIEGLER ausdrücklich die 130 000 1928 gezählten polnischen „Sachsengänger“ als saisonale Landarbeitskräfte (Z. 227 f., 256 f.), die Deutschland eher zum Einwanderungs- als zum Auswanderungsland machen, was 1895 schon den Vorsitzenden der „Alldeutschen“ und gar nicht so sektiererischen Statistik- und Kolonialsachverständigen ERNST HASSE zum ideologiegesättigten alternativen Ausdruck vom „Überschuss an Volkskraft“ der Deutschen hatte greifen lassen. – Wie zwingend ZIEGLER rückschauend alles auf 1939 zulaufen sah, weil er inzwischen in neue Kodierungen eingebunden war, alles Demokratische mit der Republik hatte fahren lassen und sich der Diktatur angepasst hatte: Seine Schrift von 1927/1929 war nicht auf das „Unternehmen Barbarossa“ angelegt, das, zum Vernichtungskrieg geworden, den angestrebten „Lebensraum im Osten“ schnell in einen „Todesraum“ (O. LE COUR GRANDMAISON) verwandelte. Dieser „Todesraum“ passt eher zur Beobachtung W. REINHARDS, „dass die meisten Ereignisketten in der Geschichte des europäischen Kolonialismus (...) nicht so geplant waren, wie sie ausgefallen sind, sondern statt dessen nach dem Prinzip der nicht-intendierten Nebenwirkungen abliefen“.⁹³

**„Deutschlands gegenwärtige Stunde.
Die nächsten Aufgaben der deutschen Politik.**

Wenn man die politische Geschichte der Deutschen aus der Vogelperspektive überschaut und sie mit der anderer europäischer Nationen vergleicht, dann sticht sofort als ihr besonderes Kennzeichen das ewige Auseinanderstreben von Raum, Volk und Staat in die Augen. Nie kommen diese drei Kreise klar aufeinander zu liegen, immer überschneidet einer den anderen, und liegen sie quer durcheinander. Das schlechthin Unbegreifliche aber an unserer politischen Geschichte ist, dass diese ewige Unfertigkeit einem Volk zustoßt, das an frischer Fruchtbarkeit und unverwüstlicher Ausdehnungskraft alle anderen in den Schatten stellt. Kein Volk unter allen Kulturvölkern hat vielleicht so sehr über seine ursprünglichen Raumgrenzen hinausgeschäumt wie unseres, auch nicht die Engländer. Die Deutschen haben im Mittelalter den slawischen und baltischen Osten kolonisiert und zivilisiert, sind längs der Donau nach Mitteleuropa hineingeströmt, haben die gesamte nördliche Abdachung der Alpen besiedelt und sind sogar über die Alpenpässe hinüber nach Süden geklettert, von dem überseeischen Auswanderungsstrom ganz zu schweigen. So ist deutsches Menschen- und Volkstum weit über die Ufer seines Landbeckens hinausgeschwemmt und gebrandet. Auch der deutsche Staat griff im Mittelalter nach Italien hinüber und war zeitweise ein deutsch-römisches Doppelreich. In der neuen Zeit aber unter den Habsburgern verlegte er seinen politischen Kopf vom Rhein nach der Donau an den Rand der großen Landzunge, die das deutsche Volkstum nach Mitteleuropa vorgetrieben hatte, bis schließlich in Preußen ein neuer Prätendent um die Kaiserkrone wiederum auf kolonisiertem Boden heranwuchs. So kam es zu dem logisch unfassbaren und tragischen Resultat, dass sich die deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert zu einem Zweikampf zwischen zwei Kolonialmächten um die Führung des deutschen Staates zuspitzte.

Heute aber ist die Lage so, dass das Deutschtum in geschlossenen Siedlungsgebieten unter zehn Staaten aufgeteilt ist, und dass keiner der großen deutschen Ströme, weder Rhein noch Elbe noch Weichsel, von der Quelle bis zur Mündung durch deutsches Land wandert, ja dass die Weichsel heute sogar völlig aus dem deutschen Landkörper herausgeschnitten ist. So sind wir heute ohne Zweifel auf den Tiefpunkt unseres politischen Schicksals hinabgesunken. Es fehlt die Einheit des Staates, denn es gibt sogar zwei reine deutsche Staaten (Deutschland und Österreich), während ringsum in den Staatsneugründungen das Experiment der Zusammenspannung fremder Nationen mehrfach keck gewagt ward! Es fehlt die Einheit des Volkes. Denn auch in diesen beiden deutschen Staaten ist noch nicht einmal das gesamte zusammengeballte Deutschtum Mitteleuropas vereint! Rund fünf Millionen Deutscher sind ringsum aus den Flanken unseres Volkskörpers fetzenweise herausgerissen und an die Anliegerstaaten aufgeteilt. Und es fehlt die Einheit des Raums, denn selbst durch das verstümmelte Staatsgebiet des Deutschen Reiches ist mit Hilfe des Monstrums vom polnischen Korridor eine breite Bresche geschlagen. Am aller entferntesten aber ist die Einheit zwischen Staat und Volk und Raum. Diese erscheint heute tatsächlich so auf den Kopf gestellt wie kaum vordem – vielleicht nicht ganz ohne unsere Schuld! Denn nicht immer, auch in guten Tagen nicht, hat sich unser politisches Programm mit unserer tatsächlichen Lage gedeckt. ‚Die Spannung zwischen der Lebensfülle, womit unser Volkstum in seinen Raum Jahrhunderte lang hineinströmte und dem darauffolgenden Mangel an Bewusstsein für die Bedeutung, die dieser Raum für unsere Fortpflanzung hat, ist so außerordentlich, dass auf den ersten Blick die eine oder die andere Tatsache übertrieben hingestellt erscheint. Aber an der Spannung lässt sich nichts deuteln. Ihre Ursache liegt in der politischen Geschichte, im staatlichen Erlebnis des deutschen Volkes. Das Reich hat versagt. Seine Führung und seine Verfassung dienten dem Wachstumsbedürfnis des Volkes vom 12. Jahrhundert an nicht mehr. Ohne die fördernde Hilfe des Staates lässt sich das Verwachsen des Volkes mit seinem Raum nicht sichern und unwiderruflich machen‘ (Martin Spahn).

Aber gerade dieses ständige Auseinanderstreben von Raum, Volk und Staat mit dem Ergebnis von heute lehrt uns, dass Konzentration und Ineinklangbringen dieser drei Komponenten jeder Politik das Grundgebot unserer heutigen politischen Lage ist. Den Staat der

Zukunft in Einklang bringen mit der tatsächlichen Lage und den Grenzen unseres Lebensraumes und unseres Volkes und Raum und Volk in Einklang bringen mit den Konturen unseres künftigen Staates: das ist Kernproblem unserer heutigen Politik. Eine Staatspolitik treiben, die in Beschränkung und Ausweitung sich dem deutschen Lebensraum und Volksboden angleicht, und eine Boden- und Volkspolitik, die ihrem Programm schon die Umriss des künftigen Deutschland unterlegt: das ist die politische Aufgabe unserer nächsten Zukunft. Kurz gesagt: Das gesunde, organische Gleichgewicht zwischen Staat, Volk und Raum, darum dreht sich unser weiteres politisches Schicksal! Dazu aber ist nüchterne Selbstbesinnung, rückhaltlose Klarheit über unsere tatsächliche räum- und volkspolitische Lage in Europa Voraussetzung.

Wie ist die Lage? Wir liegen im Herzen Europas mit ungeschützten Grenzen. Das bedeutet zunächst negativ für unser Verhältnis zu unserem Nachbarn, dass alle solche ‚Entweder-Oder‘-Parolen, wie West- oder Ostorientierung theoretische Grübeleien am Schreibtisch oder zündende Schlagworte sind, die vielleicht besser sein mögen als die Politik vor 1914, denn diese hat sogar das Kunststück eines Zweifrontenkrieges fertiggebracht. Derartige Parolen haben aber nur dann einen Sinn, wenn sie im Sinne zeitweiliger Gewichtsverschiebung, aber nicht einer einseitigen Festlegung gemeint sind. Denn Deutschland ist, kraft seiner physischen Lage in Mitteleuropa, heute mehr denn je auf gute Beziehungen und Nachbarschaft nach Osten und Westen angewiesen.

Zum anderen steckt in dieser Schwäche auch – klug ausgenutzt – eine enorme Stärke. Denn wir sind das Durchgangsland Europas für Wirtschaft und Verkehr, vor allem aber das Kernstück der europäischen Einigung, ‚das Herz Europas‘, worüber Ernst Jäckh vor kurzem ein lesenswertes Buch geschrieben hat. Keine europäische Verständigung kann um Deutschland herumsteuern, sondern muss sich an den deutschen Kern ankrystallisieren. Ohne sie bliebe alles ein öder Stein- und Schutthaufen. Diese Position weist auch unsere näheren und weiteren Nachbarn umgekehrt wieder auf uns an. Sie erlaubt uns also, bis zu einem gewissen Grade warten zu können, bis die anderen auf uns zukommen. Englands Interesse an Locarno und unserem Völkerbundeintritt unser schließlicher Erfolg in den Luftfahrtverhandlungen, das sind nur einige beliebig herausgegriffene Beispiele für diese innere Stärke unserer geographischen Lage. Aber was lehrt uns diese Lage für uns selbst, für die eigenen nationalen und staatlichen Ziele unserer künftigen Politik?

Wir kommen dem Wesen der deutschen geopolitischen Lage wohl am nächsten, wenn wir uns weniger an die großen überseeischen Weltmächte halten, sondern von möglichst verwandten Ländern ausgehen, die unter ähnlichen geographischen Breiten und in möglichster Nähe, am besten in Europa selbst, liegen. Denn vielleicht ist ja überhaupt die vorzeitige Einreihung Deutschlands in die Gruppe der überseeischen Weltmächte und der übereilte Schritt über den Ozean in die fremden Erdteile der eigentliche Anlass zu unserem Sturze gewesen. Ja, wenn überhaupt deutsche Politik in der Zukunft mit Aussicht auf Erfolg betrieben werden soll, dann wird sie sich nur auf der ganz bestimmten, gegebenen Basis der kontinental-europäischen Lokalisierung des deutschen Volkes entwickeln können.

Ich entsinne mich noch genau, wie ich als Student mit großer Begeisterung, ja mit fliegendem Atem Paul Rohrbachs ‚Deutschen Gedanken in der Welt‘ gelesen habe und mit mir Tausende. Denn dies Buch war das Bekenntnis einer ganzen Generation. Es war ohne Zweifel großartig in der Konzeption faszinierend in seinem ganzen Wurf und hinreißend in der Sprache. Aber – von heute aus gesehen – ohne Zweifel zu früh, vorzeitig! Dann kam mit Friedrich Naumanns ‚Mitteleuropa‘ wieder die Beschränkung des Programms auf die Grenzen Europas. Richtig in Idee und Anlage, aber leider zu spät! Schon knisterte es im Gebälk des Habsburgerreichs, und schließlich riss es uns selbst mit in den Strudel der Katastrophe. Heute aber stehen wir erneut vor der Aufgabe der politischen Orientierung auf Grund unserer tatsächlichen geopolitischen Lage, so wie sie von Natur ist.

Wir wählen als Ausgangspunkt Russland und seine geopolitische Lage, denn sie ist trotz seiner Zugehörigkeit zu Europa fast genau das Gegenteil unserer eigenen und weist fast entgegengesetzte Elemente auf wie unsere. Russlands Politik ist geo-

graphisch dreifach bestimmt: durch die mangelnde Gliederung und Unendlichkeit des russischen Lebensraumes, durch den unzureichenden Anschluss ans Meer und die peripherische Lagerung seiner Hauptrohstoffe für die Wirtschaft. Daraus entsprang der fortwährende Drang nach der Küste, nach Ostsee, Mittelmeer und dem Stillen Ozean, daraus entsprang das ewige, dem Wind vergleichbare Umspringen der politischen Stoßrichtung von Peter dem Großen bis auf Lenin, und schließlich das vitale Interesse an den Randgebieten, an der Ukraine, dem Kaukasus, der kaspischen Niederung, als den einzigen Magazinen des Riesenreiches für Kohle, Eisen und Petroleum. Aber über dem allen dominiert doch die Unendlichkeit des russischen Raumes als das beherrschende Prinzip der russischen Staatspolitik.

Sie ist zu gleicher Zeit ein eminentes Aktivum in der Abwehr nach außen. Napoleon I. und bis zum gewissen Grade auch die deutsch-österreichischen Heere des Weltkrieges haben sich in dieser Unendlichkeit der russischen Ebene totgelaufen. Diese Unendlichkeit ist zugleich aber auch ein schwerer Nachteil, denn sie hemmt jede zielstrebig und einheitlich auf lange Sicht geleitete russische Außenpolitik. Denn dem russischen Raum fehlt die klare Kompassrichtung, weil er fast auf der gesamten Kreislinie Ausbruchsrichtungen offen lässt.

Wenn Russland somit an der Unendlichkeit des Raumes und der mangelnden inneren Gliederung leidet, dann krankt Mitteleuropa gerade umgekehrt an der allzu reichen und vielgestaltigen inneren Gliederung, die fast zur Zerklüftung neigt. Die russische Geschichte findet ihren symbolischen Ausdruck in dem ständig pendelnden Wechsel zwischen Moskau und Petersburg, ein Resultat der mangelnden inneren Aufteilung des Gebiets. Bald neigt sich das Gewicht des russischen Raumes und der Zug der russischen Seele nach Osten, bald nach Westen. Je nachdem lebt Petersburg oder Moskau als Hauptstadt wieder auf. In den großen Staaten Westeuropas fehlt von vornherein dieser innere Zwiespalt. In Italien decken sich Volks- und Landesgrenzen von selbst organisch. In Frankreich bricht das Siedlungsgebiet des Volkes deutlich an den Küsten des Mittelmeeres und des Atlantik, an den Kämmen der Pyrenäen, Vogesen und Ardennen ab. In England zwingt die Inselfläche von vorn herein Land und Volk in den gleichen festen Rahmen. Und überall da besteht auch der natürliche, durch Tradition geheiligte Mittelpunkt in der einen, unantastbaren Hauptstadt: Rom, Paris und London. Nur dem deutschen Land und Volk in Mitteleuropa ist bis heute dieser innere politische Mittelpunkt, der mit dem natürlichen Schwerpunkt von Land und Volk zusammenfällt, versagt geblieben. Zwischen Wien und Berlin pendelt das politische Leben der deutschen Nation in Mitteleuropa seit einem Jahrhundert. Heute steht Wien draußen, in Wirklichkeit die deutsche Metropole, die als Hort und Bollwerk der europäischen, christlich-abendländischen Kultur gegen das Heiden- und Barbarentum des Ostens von dem Schleier uralter Tradition umweht ist. Allein ein Bauwerk wie der Stephansdom in Wien – was verkörpert er an historischen Erinnerungen, an Höhen und Tiefen, Triumphen und Nöten in der Geschichte des christlichen Abendlandes? Die Geister von Jahrhunderten werden wach, wenn ein Name wie der des Stephansdomes aufleuchtet. Und was ist Wien heute politisch für unser Volk? – Ein kommerzieller und kultureller Umschlagplatz, ein Clearinghouse zwischen Ost und West, aber kein zusammenfassendes und ausstrahlendes politisches Zentrum wie Berlin. Aber was bleibt umgekehrt an Berlin, wenn wir es im Lichte der Wiener Vergangenheit betrachten?

So schwankt die deutsche Geschichte zwischen diesen beiden Polen, ohne bis heute die innere Einheit von Land und Volk, von geographischem Schwerpunkt und politischem Mittelpunkt gefunden zu haben. Ja, die deutsche politische Geschichte des 19. Jahrhunderts ist weiter nichts als ein strapazierendes und aufreibendes Ringen um diese richtige organische Form der geographischen und politischen Einheit von Raum, Volk und Staat. Arndt und Bismarck, Friedrich List und Friedrich Naumann sind alle miteinander Arbeiter an diesem Werk in Natur und Idee gewesen.

Auch uns Heutigen ist diese Aufgabe von neuem gestellt. Es ist ja überhaupt eigentümlich, dass das deutsche Schicksal sich fast ausschließlich um den Namen von Flüssen herumrankt. Rhein, Donau und Weichsel – jeder dieser drei Ströme schließt Felder und Perioden der deutschen Politik in sich. Vielleicht ist es gar kein stumpfer Zufall, dass diese drei Ströme die größten im eigentlichen Europa sind, von größerem Stromgebiet als Elbe, Rhone, Loire oder Po. An ihrer Verschmelzung kann sich deutsches Wollen und

Können erproben. Und so konzentriert sich auch heute unsere geopolitische Aufgabe um eben diese drei Ströme Europas, an deren Lauf sich auch die drei schwersten Versäumnisse unserer deutschen politischen Vergangenheit knüpfen, worauf Arthur Dix neuerdings mit Recht hingewiesen hat. Der Verlust der Rheinmündung, die Nichtbesiedelung der mittleren Weichsel, die Verzettlung der Siedlungen an der mittleren Donau – das sind drei schwere Versäumnisse unserer Vergangenheit. Aber heute kreist unser Schicksal immer noch um die Dreiheit von Weichsel, Rhein, und Donau.

Die Weichselniederung bildet den polnischen Korridor, dessen Aufhebung ohne Zweifel die nächste Aufgabe der deutschen Zukunft ist.

Zwar ist das Versäumnis der Besiedlung des Stromlaufs der Weichsel mit deutschen Menschen in dem vergangenen Jahrhundert heute nicht wieder gutzumachen, aber sie gehört in unser politisches Register! Im 12. Jahrhundert wurde der Deutsche Orden von dem Polen Konrad von Masovien an die untere Weichsel gerufen. Er hat das Land erwartungsgemäß kolonisiert und ist später neben deutschen Bauernkolonisten bis in die baltischen Provinzen, bis Riga und Reval, vorgestoßen. Aber in eigentümlicher Kurzsichtigkeit ist schon damals zwischen Oder und Weichsel eine Lücke im deutschen Siedlungsblock entstanden, die auch später nie mehr durch Nachschub völlig ausgefüllt worden ist. Diese Lücke hat den Polen nach dem Weltkrieg den Schein von Recht gegeben, mit dem sie den polnischen Korridor gegen alle uns gemachten Zusicherungen durchzudrücken vermochten. Der Strom deutscher Bauern ist in den späteren Jahrhunderten nach Südosteuropa abgefließen, auch die moderne deutsche Politik hat lieber Millionen deutscher Bauernsöhne ins Ausland sich verkrümeln lassen, als diese Lücke zwischen zwei Zimmern des eigenen Hauses aufzufüllen. Wir können heute nichts anderes tun, als dieses Versäumnis uns nachdrücklich zu merken als Lehre für die Zukunft! – Der Schließung der Weichsellücke folgt die Rückgewinnung der Freiheit und Selbständigkeit am Rhein auf dem Fuße. Hinter ihnen aber steht als tragender Bogen der Zusammenschluss mit dem deutschen Land und Volk an der Donau.

Auch die beiden größten deutschen Staatsmänner des 19. Jahrhunderts sind ganz seltsam in dieses Dreieck Rhein-Weichsel-Donau verwoben. Bismarck, der geborene ostelbische Junker, hat in Frankfurt a. M. als Gesandter beim Bundestag die grundlegenden Eindrücke und Ideen für sein späteres Lebenswerk gewonnen, aber in Berlin wirkte er und Berlin hat er erst zu dem gemacht, was es heute ist. Der oft verspottete und gehöhte Metternich, dessen Gestalt erst jetzt wieder durch seinen jüngsten glänzenden Biographen Ritter von Srbik von der Kruste der Legendenbildung befreit und in ihrer wahren staatsmännischen Größe freigelegt worden ist, war im Rheinland geboren und wurde an der Donau zum letzten großen Staatsmann, der noch einmal das Habsburger Reich zu alter Größe emporführte und zum Mittelpunkt Europas machte. So verlief auch die Laufbahn dieser beiden größten deutschen Staatsmänner des vergangenen Jahrhunderts nicht lokal, an dem Platz festgenagelt, sondern auf diesem Dreieck Weichsel-Donau-Rhein, dessen Verschmelzung zu politischer Einheit auch die Aufgabe der heutigen und künftigen Generation sein wird.

Wir glauben nicht, dass unser Vaterland je gleiche oder ähnliche natürliche Grenzen zwischen Wasser und Gebirgsmauern finden wird wie Frankreich, Italien oder England, so sehr wir es wünschen möchten. Es ist das Schicksal unseres Volkes, dass es mitten in das Herz Europas hineingelagert ist – Schicksal mit all seiner Gunst und Tücke! Da, wo es natürliche Grenzen hätte, am Saum der Vogesen, am Fuße der Alpen und am Kamm des Böhmerwaldes, da hat es sie nicht festzuhalten vermocht oder ist noch darüber hinweggeklettert. So ergoss sich die deutsche Schaffenskraft und Gestaltungsenergie in die Strombahnen von Rhein, Donau, Elbe, Oder und Weichsel. Und so klammert sich auch das deutsche Grenzschicksal an die drei großen Flussbette und Ebenen von Rhein, Donau und Weichsel. Dort, in diesen Raumgebieten, liegen darum auch heute noch – nach dem Ikarussturz in unserer Geschichte – die realen Aufgaben und Ziele unserer nächsten Politik.

Wie aber steht es um die politische Lage unseres Volkes?

Betrachten wir zunächst das Bevölkerungsquantum in Deutschland, so ist die Frage, ob wir gesunde oder ungesunde Bevölkerungsverhältnisse haben, ob wir unter Über-

völkerung leiden oder nicht, eine der umstrittensten in der politischen Meinungsbildung. Die einen berufen sich auf die exakte Tatsache, dass im vergangenen Jahre allein zirka 130 000 polnische Landarbeiter nach Deutschland hereingenommen worden sind und Beschäftigung gefunden haben, zur Bekräftigung ihrer These von dem Bevölkerungsdefizit. Die anderen weisen auf die enorme Arbeitslosigkeit und den gedrückten Lebensstandard der breiten Massen hin zum Beweis der Überbevölkerungstheorie. Nun glaube ich persönlich, dass wir eher unter Bevölkerungsüberschuss als unter Bevölkerungsmangel leiden, wenngleich das Problem nicht so grobmechanisch gelagert ist, wie es meist betrachtet wird. Denn praktisch führen uns alle diese allgemeinen Gefühlsschätzungen nicht weiter, sondern allein die Frage, wo und in welchen Etagen und Schichten der deutschen Gesellschaft und Stände Überproduktion und in welchen möglicherweise Unterproduktion an Menschen vorliegt. Und wenn wir das Problem so vertiefen, dann ergibt sich, dass wir einen den Eigenbedarf übersteigenden Vorrat an akademischen Arbeitskräften, an akademischem Proletariat und an Industrieproletariat, an ungelernten Arbeitern besitzen. Insofern spitzt sich das Problem als Aufgabe der praktischen Politik auf die Frage zu, ob wir die Möglichkeit der Abgabe von akademischen Kräften, namentlich mit technischer und agrarischer Schulung, nach dem Osten haben und von Industriearbeitern nach anderen Industriestaaten und möglicherweise auch die Fähigkeit zur inneren Kolonisation. Vielleicht gibt es in der Richtung nach dem Osten tatsächlich gewisse Ventile und Abzugsrohre für unseren Menschenüberschuss im akademischen Lager. Ob aber eine nennenswerte Abgabe von Industriearbeitern wirklich durchführbar ist, diese Frage kann wohl ohne weiteres verneint werden. Denn die Welt hat wohl für den deutschen Qualitätsarbeiter Interesse und Platz, den wir aber begreiflicherweise selber noch nötiger brauchen. Aber für das deutsche Industrieproletariat besteht draußen in der Welt kein Bedarf. Dafür genügt ein Blick auf die englische Auswanderungspolitik, die genau unter der gleichen Sorge um die Unterbringung der Überproduktion an Industriearbeitern leidet, sie aber trotzdem nicht in den englischen Dominions unterbringen kann, obwohl die englischen Auswanderungsstellen mit ganz anderen finanziellen Mitteln (Überfahrterstattung usw.) wie wir und direkten Verträgen und Abkommen zwischen Mutterland und Kolonien arbeiten. Wohl käme für die Kolonialländer in Übersee ein gesunder Stamm von Bauern oder Landarbeitern als Siedlungspioniere in Frage. Aber gerade diese Kräfte sind bei uns wieder rar, wie das Beispiel der 130 000 Sachsenländer einwandfrei ergibt.

So sind wir in der Frage des Bevölkerungsquantums mitten in einen tragischen Kreislauf hineingespannt. Die Arbeitskräfte, die uns das Ausland vielleicht abnehmen würde, fehlen uns oder sind für uns unentbehrlich. Die Arbeitskräfte aber, an denen wir ‚reich‘ sind, sind nicht exportfähig, weil das Ausland kein Interesse für sie hat!

Aber selbst wenn wir so zu dem Ergebnis einer bedingten und differenzierten Überbevölkerung gelangen, schiene es uns doch außerordentlich übereilt, ja verhängnisvoll, in einer gewissen momentanen Nervosität die Parole der Geburteneinschränkung, des Neomalthusianismus auszugeben, wie es heute schon vielfach geschieht. Denn so wenig ich glaube, dass es in der Politik, auch nicht in der politischen Geschichte, so etwas wie exakte Gesetze oder feste Regeln gibt, – die eine Tatsache scheint mir allerdings mit annähernder Sicherheit beweisbar zu sein, dass gesundes Bevölkerungswachstum in der modernen Politik der mündigen Massen eine unerlässliche und unbedingte Grundlage für politische Macht und Geltung in der Welt ist, dass sie zwar den Erfolg nicht verbürgt, aber doch überhaupt erst ermöglicht. Das schlagende Beispiel dafür ist die Geschichte Englands, aber auch Japans und der slawischen Groß- und Kleinstaaten.

Es ist einer der verbreitetsten Irrtümer, als sei das englische Weltreich ein Produkt raffinierter englischer Händlerschlaueit oder brutaler Barbarei. Man vergleicht es mit Vorliebe mit einem Kaufmannskontor oder einem System von Pumpstationen, in das die Goldströme einer ganzen Welt von Tributstasten hineingepresst werden. In Wirklichkeit aber ist kein Weltreich der Neuzeit auf so breiter Bevölkerungsgrundlage erstanden und aufgewachsen wie dieses.

Zunächst einmal beruht die englische Weltstellung auf der ganz konkreten, rein quantitativen Tatsache einer riesenhaften überseeischen Auswanderung nach den wichtigsten Punkten der Welt. Das ist ein einfaches Rechenexempel. Sie beruht zugleich aber auch

auf der eminenten Fortpflanzungs- und Selbstbehauptungsfähigkeit der englischen Rasse auf fremdem Boden. Auch die deutschen Kolonisatoren in der Welt draußen haben mancherlei denkwürdige, und verdienstvolle Leistungen in der Geschichte der Kultur aufzuweisen. Aber den englischen Taten gegenüber blieben diese doch nur großartige Fragmente, die nicht zum fertigen Kunstwerk vollendet worden sind. So wird die politische Fortpflanzungsfähigkeit der Engländer zum ragenden Vorbild für unsere Rasse. Hier aber liegt das Kernproblem der deutschen staatlichen und politischen Erziehung. Was bei uns auf diesem Gebiet seit Menschenaltern in der moralischen und ideellen Bewertung der Auswanderer, in der mangelnden Organisation der Verbindung zwischen Heimat und Auslandsdeutschtum, in der bürokratischen Verwaltung und Behandlung des Auslandsdeuschtrums versäumt worden ist, das kann selbstverständlich nicht von heute auf morgen nachgeholt werden. Umso mehr aber wird schon von der Schule an, aber auch in der politischen Aufklärung und Erziehung der Massen mit aller Kraft dem Ziel der Stärkung des nationalen Selbsterhaltungswillens vorgearbeitet werden müssen.

Hier muss radikal, bewusst und energisch aufgebaut werden, im Kleinen und im Großen, am Individuum und an der Gemeinschaft.

Leider fehlen uns ja solche natürlichen Schulen des politischen Blickes und Willens wie die englische private und amtliche Praxis im Ausland. Uns fehlen auch solche Persönlichkeiten wie ein Sir Stamford Raffles, der im Jahre 1819 die englische Flagge auf der Insel Singapore hisste und mit einem fast märchenhaften Seherblick schon damals an seinen Vorgesetzten schrieb: ‚Sie können mein Wort darauf nehmen, dass dieser Platz bei weitem die wichtigste Station im Osten ist.‘ Heute klingt es wie eine Trivialität. Damals war es eine Prophezeiung und Vorwegnahme von Jahrzehnten. Denn selbst ein Mann wie Lord Hastings, der Vorgesetzte von Raffles und damalige Vizekönig von Indien, hatte zu gleicher Zeit Raffles den Befehl gegeben, die beabsichtigte Gründung einer neuen Station aufzugeben und zurückzukehren. Derselbe Hastings, der selbst eine Erobererpersönlichkeit großen Formats darstellt, der wir nichts Gleiches an die Seite zu stellen haben!

Nun wohl, solche politischen Propheten der Tat sind natürlich nur Spitzenexemplare einer ganzen Gattung. Aber wenn wir Deutsche wirklich einmal durch die Gunst des Schicksals einen solchen Seher geschenkt bekommen haben, wie z. B. Friedrich List, dann verfiel er dem Unverständnis und der Ablehnung. Der Selbstmord dieses ersten deutschen Weltpolitikers spricht Bände! Karl Peters war vielleicht der nächste in dieser Genealogie. Auch er eine Mischung von Genialität und Arroganz, von Unternehmer und Condottiere, von Realpolitiker und Abenteurer – wie seine englischen Partner Hastings und Raffles! Aber auch er hat sich wie List in seinem Vaterlande nicht durchgesetzt, sondern ist in Verbitterung und Vereinsamung verkümmert. Dass für ihn in unserer deutschen Kolonialverwaltung kein fester Platz war, auch dies spricht nicht für den politischen Weitblick und großen Sinn unserer Rasse. Auch wir haben also Führer zum weltpolitischen Denken und Handeln gehabt, sie aber nicht verstanden und an den richtigen Platz gesetzt. Es ist nicht ganz so, dass diese Gunst nur unseren Wettbewerbern zuteil geworden ist!

Gerade dieser Stich ins Abenteuerhafte und Unstete, der bei all diesen genialen Weltwanderern wiederkehrt, ist unserer deutschen Natur noch fremder und unbequemer als der englischen. Auch Cecil Rhodes, der Begründer des Kap-Kairo-Reiches in Afrika, und Lord Clive, der Vater von Britisch-Ostindien – die Heroen des modernen englischen kolonialen Imperialismus – hatten mit Widerwärtigkeiten und Treibereien des Mutterlandes zu kämpfen und mussten beide ihre Arbeit in der Welt draußen vor einer besonderen Kommission daheim verantworten. In beiden Fällen aber hat diese Instanz, unter gerechter Abwägung von Leistung und Fehlern, ein besonnenes Urteil gefällt, das das Charakterbild dieser beiden Nationalhelden nicht getrübt hat. Darum liegt hier eine enorme und vordringliche Aufgabe der politischen Erziehung vor uns, die dem deutschen Menschen gilt. Ihm muss der nationale Selbstbehauptungs- und Fortpflanzungswille im politischen Sinne mit allen Mitteln der Erziehung und der praktischen Politik eingepflegt werden.

Wenn es uns wirklich gelingen sollte, unter zäher Anpassung an die augenblickliche wirtschaftliche Notlage, die Substanz unserer Volkskraft und -masse zu erhalten und zu steigern, dann wird neben dem einhergehen müssen eine systematische Erziehung der deutschen Jugend und der Erwachsenen zum deutschen Denken und Handeln. Nur so wird sich durch Erhaltung unserer physischen Bevölkerungsmenge und durch staatspolitische Durchdringung ihres Denkens ein fester Grund legen lassen für eine künftige Wiederkehr deutscher Weltgeltung.

Vor allem aber wird dem Schutz des deutschen Bodens im Osten durch deutsche Menschen besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden müssen. In den letzten zehn Jahren sind allein rund eine Million Deutscher aus Polen in das deutsche Mutterland zurückgeflutet, teils unter physischem, teils unter moralischem Zwang der polnischen Machthaber. Im ersten Aufwall der Empörung über diese polnische Barbarei ist diese Auswanderung des deutschen Elementes auch vom Reiche aus mit befürwortet worden. Heute aber bei ruhiger Überlegung stellt sich dieser Rückstrom des deutschen Kulturelementes aus den Vorposten des Deutschtums immer mehr als eine kurzsichtige Übereiltheit heraus, die menschlich vollkommen begreiflich, politisch aber doch eine Unklugheit gewesen ist. Uralte Hochburgen und Kulturstätten des Deutschtums im Osten wie Bromberg, Thorn und Graudenz sind heute fast von Deutschen verwaist! Gerade heute, wo gegen das deutsche Volkstum längs der gesamten Ostgrenze unseres Lebensraums ein methodischer Kampf um Sprache und Sitte, Besitz und Boden geführt wird, muss an der Peripherie jeder Fußbreit Boden verteidigt und gehalten werden unter Aufbietung aller Energie und Zähigkeit. An der Innenfront unserer deutschen Ostgrenze aber meldet sich immer dringender das Problem der Besiedlung des deutschen Bodens mit deutschen Volkssöhnen an und heischt nach Lösung. Darum lautet volkspolitisch heute die wichtigste Parole: Konzentration der Menschen und Kräfte in allen umstrittenen Positionen längs des Saumes der deutschen Ostgrenze, diesseits und jenseits!

Was hülfe aber alle Sorge um die physische Erhaltung unseres Volkes und die Gewinnung des ihm zukommenden Lebensraumes, wenn nicht die Staatspolitik als solche auch allmählich in eine allen gemeinsame Gesamtrichtung käme. In der Staatspolitik aber ist unsere große Aufgabe die Schaffung der nationalen Einheit im doppelten Sinn: der Einheit zwischen Gegenwart und Vergangenheit und der Einheit der Nation nach außen.

Vielleicht war selten für ein Volk ein Wort so zutreffend als Wegweiser wie das Jesuswort: ‚Wer die Hand an den Pflug legt und schauet zurück, der ist nicht geschaffen zum Reiche Gottes.‘ Die unerbittliche Härte dieser Forderung stellt an die natürlichen Triebe der menschlichen Natur die höchsten Anforderungen. Aber ewige Rückerinnerung an die Vergangenheit muss entweder zermalmen oder lahmen. Das braucht noch lange nicht eine Verleugnung der Vergangenheit zu bedeuten, Herriot, der Führer der französischen Linken, hat einmal geschrieben: ‚In dem Leben eines Volkes eine Scheidung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vorzunehmen, ist erkünstelt und daher sehr gefährlich. Aller Schöpferwille, soll er Erfolg haben, setzt die Beherrschung alles Vergangenen voraus. Die Anhänglichkeit an die Demokratie würde in Frankreich keineswegs der innigen Liebe zu den wunderbaren Schätzen der Vergangenheit Abbruch tun.‘ Achtung vor der Vergangenheit und positive Anerkennung der neuen Gegenwart, zwischen diesen beiden Überzeugungen die Brücke zu schlagen, wird die erste Aufgabe unserer heutigen Staatspolitik sein.

Die zweite ist die Einheit zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft. Wenn es nicht gelingen sollte, diese Kluft, die vor dem Kriege mitten durch unser Volk hindurchging, zu verschütten oder wenigstens zu überdecken, dann wäre tatsächlich das Meer von Blut im Kriege umsonst vergossen, das Leid der vergangenen Jahre umsonst erlebt. In allen Völkern ringt das konservative Prinzip mit dem demokratischen, das sozialistische mit dem kapitalistischen, aber nirgends trennt die Parteien der Streit um den Patriotismus. Bei uns aber vergiftet die Agitation mit den Schlagworten ‚national‘ und ‚international‘ das ganze politische Leben. Parteikämpfe werden sein und müssen sein, solange es Politik gibt. Vielleicht sind wir in Deutschland besonders reich damit gesegnet. Aber was die ganze Atmosphäre und damit die ganze Kampfweise vergiftet, das ist der doktrinäre Streit um die Prädikate ‚national‘ oder ‚international‘. Darum sei man ebenso sparsam mit der Titulatur ‚international‘ wie mit der Hineinzerrung von ‚national‘ in die politische Polemik, da im glei-

chen Augenblick nur allzu leicht der Boden der Sachlichkeit verlassen ist. Nichts ist verletzender als die Anzweiflung des Nationalgefühls. Und man vergesse vor allem nicht, dass für den ‚Proletarier‘ das National- und Zusammengehörigkeitsgefühl stärkeren Belastungen und Versuchungen ausgesetzt ist als für den Besitzenden. Bei diesem ist es meist spontane Äußerung, bei jenem gar oft Charakter. So wird einer dem anderen nachsehen und einer dem anderen nachgeben müssen.

Dabei hat kein Staat heute die Einheit und Geschlossenheit seines Volkes so bitter nötig wie wir. Denn sie ist das einzige Gut, das einzige Aktivum, das einzige Gewicht, das wir im Zustand der physischen Machtlosigkeit in die Wagschale werfen können. ‚In welcher Rolle und mit welchem Gewicht unser Reich in diese Weltordnung der Zukunft sich einfügen kann, das wird, da wir äußere Machtmittel nicht einzubringen haben, einzig und allein, ich wiederhole einzig und allein, von der inneren Kraft, der Festigkeit, der Stärke, Geschlossenheit und Einheit des deutschen Staats- und Volkstums abhängig sein. Können Regierungskunst und Diplomatie darauf nicht wie auf Granit bauen, so kämpfen sie umsonst für uns um einen Platz an der Sonne, werden wir zweiten oder dritten Ranges bleiben. Nicht ihre Schuld würde es sein, sondern die unsere‘ (Kahl).

Hier ist der Punkt, wo die Außenpolitik ihr Primat über die Innenpolitik durchsetzen muss schon im inneren Ring unserer deutschen Volksgrenzen. Denn nur ein Staat, der wenigstens auf dieser Grundlage der ‚Schicksalsgemeinschaft‘, wenn nicht gar der ‚Volksgemeinschaft‘ aufgebaut ist, wird allein die Wärme und Anziehungskraft aufbringen, dass er moralische Eroberungen auch unter den heute noch abgetrennten Deutschen zu erzielen vermag. So greifen nationale Einheit im Innern und nach außen eng und unauflöslich ineinander über.

Wie aber steht es um die Idee unserer künftigen Politik? Ist es Tragik oder logische Konsequenz, Schicksalsverdammnis oder persönliche Schuld, dass dieses Volk, das von Luther bis Kant, von Hegel bis Marx, von Herder bis Nietzsche mehr für die Ideenbildung der Welt in der Politik geleistet hat als irgendein anderes, aus dessen geistiger Werkstatt alle modernen politischen Theorien – Sozialismus und Pazifismus, Militarismus und Imperialismus – ihre Hauptwaffen bezogen haben, – dass dieses Volk die Macht der Idee für seine eigenen Zwecke so wenig begriffen hat, dass es an diesem optischen Fehler und Erkenntnis-mangel geradezu gescheitert ist. Denn je mehr und je tiefer man der Frage nachgräbt und seine Gedanken in das Mysterium des deutschen Zusammenbruchs hineinbohrt, desto härter bleibt als letzter Kern der Erkenntnis die Einsicht in die Überlegenheit der Anderen in der Führung und Meisterung der Waffe der Idee. Aber ich glaube, dass, wenn irgendwo der deutsche Fatalismus des über uns verhängten Schicksals, die träge Fügung in das Kismet nicht am Platze ist, dann hier. Ich glaube vielmehr, dass, wenn irgendwo, dann hier auf dem Feld des Messens der geistigen Kräfte, des Wettstreits um die Beeinflussung der Geister und die Gewinnung der öffentlichen Meinung wir keineswegs aus Bequemlichkeit oder Resignation die Hände in den Schoß zu legen brauchen und dürfen. Denn wenn irgendwo, dann hat es hier bei uns bisher an jeder organisatorischen und technischen Zurüstung gefehlt.

Wir sind militärisch und technisch ausreichend gerüstet in den Krieg gegangen, vielleicht nicht wirtschaftlich, aber bestimmt nicht ideell! Denn hier fehlte es geradezu an den elementarsten Voraussetzungen. Kein bewusster Versuch, kein Instrument, keine fertige Organisation zur Aufklärung im Innern und nach außen! Dabei hatten wir schon damals eine hochentwickelte, weitausstrahlende Presse, eine Zeitschriftenliteratur von beträchtlicher internationaler Verbreitung und einen Bücherabsatz ins Ausland, wie kein anderes Volk. Das alles war technisch-kommerziell ausgezeichnet organisiert, eine eminente wirtschaftliche Leistung. Aber politisch entbehrte dies Aktionsfeld jeder Beobachtung, Regulierung, – geschweige denn Organisation. J e d e r Export wurde bei uns studiert und gepflegt, nur nicht der Export der Idee. Und das bizarre Ergebnis war, dass gerade die Theorien und Ideen das stärkste Echo im Ausland fanden, die bei uns unbeachtet oder die Privatangelegenheit einer politischen Sekte blieben: Bernhardi, Nietzsche, die Alldeutschen usw. So entstand die Karikatur von dem geistigen Deutschland, die die Welt beherrschte – als Folge einer Unterlassung, die sich bitter gerächt hat!

„Zum Führen gehören Ideen!“ Dieser Satz stammt von Paul Herriot und schließt den ersten einleitenden Abschnitt einer programmatischen Studie über „Schöpferische Politik“. Ich glaube kaum, dass wir es je den Franzosen gleich tun werden in der geistigen Eleganz, in der raffinierten Psychologie und in der fast weiblichen Einfühlungsfähigkeit in das Seelenleben der Anderen. Aber ich weiß, dass auch diese spezielle französische Begabung der Ideenpolitik die Welt nicht von selbst friedlich erobert hat. Diese köstliche Frucht des geistigen Imperiums in der Welt ist der französischen Nation nicht vom Himmel in den Schoß gefallen. Politik ist auch hier kein paradiesisches Märchenland, sondern ein Ackerfeld, an dessen Pforte steht: „Im Schweiß deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen!“ Frankreich hat in den Jahrzehnten nach der Niederlage von 1871, die den französischen Nationalstolz aufs tiefste verletzt hatte, planmäßig und aufopfernd eine Organisation der Kulturpropaganda im eigenen Lande und in der Welt draußen aufgebaut, die rein technisch-handwerklich eine bewundernswerte Leistung noch heute darstellt. Für diese Organisation haben Männer und Volk großartige Opfer an Zeit, Arbeit und Geld gebracht. Nur auf dem festen Fundament dieser Organisation von Vereinen und Verbänden ist das Gebäude der französischen ideellen Weltstellung erstanden, das wir heute immer wieder staunend beobachten und betrachten. Wohl hat dieses Volk eine so bezaubernde und einschmeichelnde, präzise und doch musikalische Sprache, die eine seltene natürliche Brücke zu den Herzen der anderen Völker bildet, wie wir sie leider nicht besitzen. Wohl hat es den Charme und den Esprit, der namentlich bei jugendlichen und subalternen Völkern als Muster und Juwel gebildeter Kultur gilt. Wohl hat es den hinreißenden Schwung und das tönende Pathos, das nur den Romanen eignet. Aber es hat zugleich auch organisatorisch und handwerklich gearbeitet an der Organisation und Entfaltung der französischen Idee und ihres Exportes in die Welt. Und daran hat es bei uns gerade gefehlt!

Vielleicht sind wir rein formal den Franzosen in der Kunst der Ideenbildung und Ideenbeeinflussung unterlegen. Sicher aber sind wir den Engländern materiell und formal auf diesem Gebiete überlegen. Aber auch sie haben bewusst und systematisch den geistigen Kampf in der Welt für die englische Idee organisiert. Ihnen fehlte die Brillanz und das Gefunkel des gallischen Wesens, aber ebenso wenig wie diesen die ausgebaute Organisation. Sie haben vielleicht durch die politische Universalität des englischen Imperiums den Vorsprung wieder aufgehoben, den die Franzosen psychologisch ihnen voraus hatten. Aber sie haben bewusst diesen Riesenapparat ihres Weltreichs auch für die geistigen Zwecke eingesetzt. Hier ist ihnen der gigantische Export und das über den ganzen Globus verzweigte politische und wirtschaftliche Kanalnetz zu Hilfe gekommen, das einfach durch das Gewicht der Masse die Selbständigkeit ketzerischer Meinungsbildung erdrückt hat. Allein die Weltverbreitung der englischen Sprache war natürlich schon eine furchtbare Waffe, außerdem die wirtschaftliche und kaufmännische Machtstellung des englischen Kapitals. Aber auch sie haben bewusst dies Instrument für den geistigen Kampf gerüstet und im entscheidenden Augenblick eingesetzt. Northcliffe war in erster Linie Ingenieur und Organisator! Wir haben überall organisiert, militärisch, technisch, wirtschaftlich – so, dass die Welt stutzte und argwöhnisch wurde. Wir haben auch politisch philosophiert, – so, dass ein englischer Philosoph geradezu von der „furchtbaren Denkkraft des deutschen Verstandes“ spricht. Aber wir haben nur nicht die Brücke zwischen dieser geistigen Denkfähigkeit und der organisatorischen Konstruktionsbegabung geschlagen. Und da steht heute unser Schritt – vor der Aufgabe der Organisation der politischen Idee für Deutschland!

Somit beginnt auch jede politische Propaganda zunächst im eigenen Lande. Tut sie das nicht, dann kann ihr im entscheidenden Augenblick der Boden unter den Füßen weggezogen werden, weil aus irgendwelchen unberechenbaren Gründen die öffentliche Meinung im Vaterland eine abweichende oder entgegengesetzte Stellung einnimmt. Hier eröffnet sich die ungeheuere Aufgabe der staatspolitischen Erziehung des deutschen Volkes, die bislang höchstens erkannt, aber noch kaum planmäßig in Angriff genommen ist. Oswald Spengler hat in seiner Flugschrift vom „Neubau des Deutschen Reiches“ das harte, aber treffende Urteil gefällt:

„Auf politische Erziehung hat sich eine deutsche Regierung nie verstanden. Hier wurde das in der Ungunst unserer mitteleuropäischen Lage begründete Autoritätsgefühl ver-

hängnisvoll. Man verzichtete auf Verständnis, eigenes Urteil und innerliche Mitarbeit des Volkes, weil man der ausgezeichneten Durchführung aller Maßnahmen sicher war. Und so wenig das Deutsche Reich es verstanden hat, das Volk zu erziehen – für das Reich –, so wenig erzog es Parteien und Presse, die ihm lediglich als Hindernisse der Autorität lästig waren, ohne dass es die unabsehbaren Möglichkeiten entdeckt hätte, die jedes andere Land längst in vollem Umfang ausnutzte.'

Nun fehlt uns ja die einheitliche deutsche, vom Reich geführte Schule, die schon von Jugend auf die gleichen Ideen in die Köpfe einpflanzt, so wie es in den andern modernen Nationalstaaten geschieht. So bleibt für das Reich das beschränkte, aber immer noch weitgespannte Feld der ‚öffentlichen Meinung‘. Ein Fortschritt ist auf diesem Gebiete ohne Zweifel die ausgesprochene Verengerung der Beziehungen zwischen Presse und Regierung, vor allem die ständigen Pressekonferenzen, die ja zu einem festen Statut im Zeitungsleben geworden sind. Ein, wenn auch begrenzter Fortschritt ist die unmittelbare Einschaltung der Parteien in die Führung der Reichspolitik. Die Parteien sind dadurch mehr als bisher genötigt, die praktisch getriebene Politik vertreten zu müssen. Jede Übernahme der Regierung nähert aber die Politik der Partei immer mehr der Linie der objektiven Staatspolitik! Ein besonderer Fortschritt scheint mir aber für diese einheitliche staatspolitische Führung der öffentlichen Meinung die Tatsache zu sein, dass das Reich von Staats wegen – als eine Frucht der Erfahrungen des Weltkrieges – seit dem Weltkrieg auch die Initiative zur staatspolitischen Aufklärung unseres Volkes ergriffen hat. Wenn Oswald Spengler gerade in seiner erwähnten Flugschrift mit besonderem Nachdruck, ja mit bewegter Leidenschaft auf diesen Punkt der staatspolitischen Erziehung des deutschen Volkes abhebt – und seine Urteile sind leider nur zu wahr! –, dann scheint mir von ganz besonderer Bedeutung dieser Entschluss der neuen deutschen Staatspolitik, nicht nur durch den Geist der Gesamtpolitik, sondern auch in praktischer Richtung durch entsprechende Organisation der staatspolitischen Aufklärungsarbeit die Massen unseres Volkes mit den tragenden Ideen unserer nationalen und sozialen Politik zu durchdringen und alle Elemente in allen Parteilagern, die im Sinne dieser im besten Sinne nationalen Politik unseres Staates wirken wollen, zu sammeln. Es liegt in der Natur der Sache, dass dieser bedeutsame Versuch wie andere ähnliche gerade infolge Mangels jeglicher Erfahrung auf diesem Gebiet in Deutschland Zeit braucht – genau wie die Saat in der Natur! Und trotzdem deuten schon einige Anzeichen darauf hin, dass es auch hier vorwärts geht. Denn die Vernunft ist im Kommen, der Wille zur Sache greift immer weiter um sich!

Nun aber der Inhalt, das Ziel dieser Ideenpolitik! Überall, namentlich auf den Flügeln der politischen Front, macht sich der Drang zur neuen politischen Idee geltend. Paneuropa ist der neue Glaube breiter Massen des Volkes. Die Wiederkehr des alten Deutschland die Sehnsucht der Massen im andern Lager. In diesen Bekenntnissen kommt der elementare Hunger der Massen nach der kompakten Idee zum Ausbruch. Die Masse braucht Symbole, Ideale, an die sie glaubt. Sie ist keineswegs irreligiös, auch wenn sie falschen Götzen zuläuft. Sie will vor allem Bilder für ihr geistiges Auge, Stoff für ihre Phantasie. Ob Bilder der Vergangenheit und der Erfahrung, oder der Zukunft und der Ahnung, das ist ihr eierlei. Aber sie will Bilder und Symbole. Darum wird es auch Aufgabe einer wirklich führenden Staatspolitik sein, dem Volk ein Bild der Zukunft und für die Zukunft zu zeigen.

Wir kommen damit zu dem unglückseligen Kapitel der ‚Symbole‘ – ein Kapitel unserer jüngsten Geschichte, das wieder einmal den ganzen Jammer unserer deutschen politischen Unreife vor aller Welt ausbreitet. Wir haben leider nicht die von allen anerkannte und verehrte Nationalflagge. Wir haben leider nicht den gemeinsamen nationalen Feiertag, zum Glück aber – Eberts großes Verdienst – unsere nationale Hymne! Es wäre zwecklos, hier nochmals auf dieses ganze Trauerspiel in seinem historischen Hergang einzugehen. Aber vor uns liegt die unentrinnbare Aufgabe der Schaffung der einheitlichen nationalen Symbole. Sie wird und muss gelöst werden zugleich mit der Schenkung der tragenden nationalen Idee.

Vierzig Jahre lang ist das Volk Israel durch die Wüste marschiert. Es wäre verzagt, wenn ihm nicht des Nachts die leuchtende Feuersäule und des Tages die helle Wolke vorangezogen wäre. Wie lange unser Marsch durch die Wüste dauert, vermag kein Mensch zu künden. Wenn wir ihn aber durchhalten, ja durchbeißen wollen, dann bedarf unser

Volk des Zieles im Bilde. Ein Teil sieht nur die Vergangenheit und glaubt an ihre Wiederkehr, ein anderer sieht Paneuropa, die Abkehr vom alten, die radikale Neugeburt eines neuen Europa und ein neues, die Vergangenheit abschüttelndes Deutschland. Was sie beide instinktiv richtig fühlen, das Ohr am Pulsschlag des Volkes, das ist der Sinn für die Sehnsucht des Volkes nach Bildern für seine Phantasie. Nur dass die positive Ausmalung mehr Sentiment enthält als Denken, mehr ‚Dichtung‘ als ‚Wahrheit‘! Wir aber wollen und brauchen ‚Dichtung und Wahrheit‘. Wir sehen diese schöpferische Synthese weder in der planwirtschaftlichen Utopie von Paneuropa noch in der missverstandenen historischen Romantik der Restauration. Zeigen wir also unserem Volke das Bild von dem neuen Deutschland, das die Brücke bildet zwischen dem Deutschland von gestern zu dem Deutschland von morgen, das Bild von dem nationalen Deutschland auf demokratischer Grundlage, von dem Deutschland, das etwas anderes ist als das gestern vergangene und etwas anderes als eine Verewigung des Versailler Vertrages im Gewande von Paneuropa: nämlich ein geeintes neues Deutschland im Herzen Europas, gelagert um Rhein, Donau und Weichsel als Grundelement zu einem neuen einigen Europa – also ein neues Deutschland in einem neuen Europa. Dann werden auch allmählich die Massen der nüchternen Staatspolitik zulaufen, sich um sie scharen und mit dem Herzen ihr folgen.

‚Immer daran denken, nie davon sprechen!‘ – Wir sind weit entfernt, obwohl in berechtigter Empörung und Verbitterung über erlittene Demütigung und Hintergehung uns so weit hinreißen zu lassen wie die hysterische dritte Republik Galliens, deren Sinnen und Trachten sich immer tiefer in die fixe Idee der Revanche hineinbohrte. Wir sind bereit, ohne Hintergedanken und mit bester Kraft an dem Aufbau des neuen Europa mitzuarbeiten vorausgesetzt, dass uns nicht das Elementarrecht aller Nationen vorenthalten wird, das Recht der nationalen Selbstbestimmung und des Zusammenschlusses mit unseresgleichen. Das ist wahrhaft legale Politik. Sie bedarf keiner Verschleierng, keiner doppelten Moral! Zwar wird deswegen auch die politische Klugheit nicht zu schweigen brauchen. Die Frage des ‚Wann‘ und des ‚Wie‘ gehört zu den Elementarregeln jeder politisch reifen Propaganda. Aber über das ‚Dass‘ kann nachgerade kein Zweifel mehr bestehen.

Wir brauchen nicht in Kleingläubigkeit zu verzagen. Wir haben das Herkuleswerk der wirtschaftlichen Gesundung vollbracht, das uns so leicht kein Volk nachmachen wird. Und wir können Stolz und Selbstvertrauen daraus schöpfen. Selbst aus der aufsehenerregenden polemischen Rede Briands auf der Völkerbundversammlung vom September 1928 in Genf klang ungewollt der tiefe Respekt vor der staunenswerten deutschen Kraftentfaltung beim Wiederaufbau. Wir sind heute noch genau so jung wie nach dem Dreißigjährigen Kriege, der uns nur gebeugt, aber nicht zerbrochen hat. Auf Leibniz' Grabstein, des politischsten aller deutschen Philosophen, steht als Wahlspruch: ‚Inclinata resurget‘ – ‚Sie beugt sich wohl, aber sie richtet sich wieder auf!‘ Der elastischen Stahlspirale gleich ist auch unser Volk nach allen zerschmetternden Schicksalsschlägen der letzten Jahre, doch wieder im Begriffe, sich frei und stolz wieder aufzurichten.

Aber ebenso trügerisch wie das kleingläubige Verzagen wäre das bequeme Sichverlassen auf den billigen Trost, dass eine Nation von 60 Millionen nicht untergehen, und dass die Welt nicht ohne Deutschland bestehen könne. In Wahrheit ist das die albernste und verhängnisvollste Illusion, die es gibt. Weder braucht die Welt Deutschland, noch steht es in den Sternen geschrieben, dass ein 60-Millionenvolk ewig leben müsse. Nur ein Volk, das auch wirklich an seinem Wiederaufstieg hart und im Schweiß seines Angesichts arbeitet, wird das Schicksal meistern! Aber es braucht dazu die Hoffnung und den Glauben. Darum gebe man unserem Volke das positive Ziel, die tragende Idee, das glaubhafte Bild von dem neuen Deutschland in der neuen Welt, und es wird aus innerer Überzeugung, aus hoffendem Glauben einer Politik folgen, der es bislang aus logischer Einsicht und tiefer Resignation sich gebeugt hat. Haben wir diese Idee und verstehen wir sie auch organisatorisch zu entfalten und umzusetzen – daheim und in der Welt –, dann wird auch ‚die Macht der Idee‘ sich vielleicht zu unseren Gunsten offenbaren!“

„Literatur.

- G. Stresemann, Der Weg des neuen Deutschland, C. Heymann, Berlin, 24 S., 1927.
- W. Hellpach, Politische Prognose für Deutschland, S. Fischer, Berlin, 520 S., 1928.
- A. Schmidt, Das neue Deutschland in der Weltpolitik und Weltwirtschaft, R. Hobbing, Berlin, 430 S., 1925.
- P. Göhre, Deutschlands weltpolitische Zukunft, Kurt Vowinckel Verlag, Berlin, 176 S., 1925.
- W. Frhr. v. Rheinhaben, Von Versailles zur Freiheit, Weg und Ziel der deutschen Außenpolitik, Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 254 S., 1928.
- G. P. Gooch, Deutschland, Ernst Wasmuth, Berlin, 354 S., 1925.
- M. Spahn, Mitteleuropa und das deutsche Volk, Sonderdruck aus „Volk und Reich“, 40 S., 1925.
- W. Mommsen, Nationale Außenpolitik, Turm-Verlag, W. H. Lange, Göttingen, 32 S., 1924.
- H. Delbrück, Vor und nach dem Weltkriege, Otto Stollberg Verlag, Berlin, 676 S., 1926.
- A. Graf zu Stolberg-Wernigerode, Bismarcks Bündnissystem und seine Lehren, Deutscher Volksdienst-Verlag, Berlin, 119 S., 1928.
- Hermann George Scheffauer, ‚Wenn ich ein Deutscher wär‘, Max Koch Verlag, Leipzig, 242 S., 1926.
- Th. Heuß, Staat und Volk, Betrachtungen über Wirtschaft, Politik und Kultur, Verlag Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin, 307 S., 1926.
- A. Pieper, Der Staatsgedanke der deutschen Nation, Volksvereins-Verlag, München-Gladbach, 259 S., 1928.
- E. David, Die Befriedung Europas, Hensel & Co., Berlin-Friedenau, 31 S., 1926.
- D. S c h ä f e r, Osteuropa und wir Deutschen, Otto Eisner, Berlin, 186 S., 1924.
- W. S c h ü ß l e r, Österreich und das deutsche Schicksal, Quelle & Meyer, Leipzig, 223 S., 1925.
- Fr. S c h n a b e l, Deutschland in den weltgeschichtlichen Wandlungen des letzten Jahrhunderts, B. G. Teubner, Leipzig, 258 S., 1925.
- Fr. Wueßing, Geschichte des deutschen Volkes vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, E. Laub, Berlin, 372 S., 1925.
- D. S c h ä f e r, Deutschtum und Ausland, K. F. Koehler, Leipzig, 72 S., 1926.
- P. Rohrbach, Deutschtum in Not! Die Schicksale der Deutschen in Europa außerhalb des Reiches, Wilhelm Andermann, Berlin-Schmargendorf und Leipzig, 416 S., 1926.
- Deutsche im Ausland, hrsg. von F. W. Mohr, L. Schoen und W. v. Hauff, Ferd. Hirt, Breslau, 382 S., 1926.
- W. v. Hauff, Die wirtschaftlichen und politischen Aufgaben des Auslandsdeutschtums, G. Braun, Karlsruhe, 65 S., 1926.
- M. H. B o e h m, Die deutschen Grenzlande, R. Hobbing, Berlin, 294 S., 1925.
- Der Kampf um die deutschen Grenzen, Verlag Deutsche Volksgemeinschaft, Berlin, 118 S., 1925.“

„Zahlen und Daten aus Weltpolitik und Weltwirtschaft Deutschland und das deutsche Volk

Das verweigerte Selbstbestimmungsrecht

Das Deutschtum im geschlossenen Siedlungsgebiet ist heute durch den Versailler Vertrag unter 10 Staaten aufgeteilt. 3 Staaten, das Deutsche Reich, Österreich und Danzig, sind fast ausschließlich deutsch. Die übrigen Teile des zusammenhängenden deutschen Volksbodens sind an 7 Staaten aufgeteilt: Polen, Tschechoslowakei, Italien, Frankreich, Belgien, Dänemark, Litauen. Dazu kommt das vorläufig abgetrennte Saargebiet. Es ergibt sich demnach folgende runde Zahlenbilanz des geschlossenen, aber aufgeteilten deutschen Volksblocks (nach Wilhelm Winkler, Statistisches Handbuch für das gesamte Deutschtum, 1927):

Deutsches Reich	62 500 000	Deutsche
Österreich.....	6 300 000	„
Tschechoslowakei.....	3 600 000	„
Frankreich.....	1 700 000	„
Polen (infolge Verdrängung nur noch)	1 350 000	„
Danzig.....	360 000	„
Italien.....	300 000	„
Litauen (einschließlich Memel- gebiet).....	131 000	„
Belgien	160 000	„
Dänemark	60 000	„
	etwa 75 000 000	Deutsche

Das zerstreute Deutschtum in Europa

Russland.....	1 000 000	Deutsche
Rumänien.....	800 000	„
Südslawien.....	700 000	„
Ungarn.....	600 000	„
Lettland	75 000	„
Estland.....	30 000	„
	zusammen 3 205 000	Deutsche

Das Deutschtum in der Welt

a) mit deutscher Muttersprache:

Vereinigte Staaten	etwa 1 – 1 500 000
Südamerika (Brasilien, Argentinien, Chile).....	etwa 1 000 000
	zus. etwa 2 - 2500000

b) von deutschen Eltern:

Vereinigte Staaten.....	etwa 10 000 000
Kanada.....	300 000
Mittel- und Südamerika.....	780 000
Asien (mit Kaukasus).....	197 000
Australien.....	160 000
Afrika.....	126 000

Das deutsche Auswanderung vor dem Krieg und heute

	(auf 100 000 Einwohner)		(auf 100 000 Einwohner)
1910—1913	23 000 35	1922.....	36 000 60
(Durchschnitt)		1923.....	115 000 187
1914.....	12 000 17	1924.....	58 000 94
1919.....	3 000 5	1925.....	63 000 93
1920.....	9 000 14	1926.....	65 000 103
1921.....	23 000 38	1927.....	60 000 95

Die Verteilung der deutschen Kolonien

Verlust der Kolonien **Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika, Kamerun, Togo; Kaiser-Wilhelm-Land u. Bismarck-Inseln, Nauru, Karolinen, Mariannen u. Marshall-Inseln, Samoa; Kiautschou** mit insgesamt 2 952 900 qkm Fläche und 12 293 000 farbige Bevölkerung.

Es entfallen also von dem ehemaligen deutschen Kolonialbesitz der Fläche nach heute auf:

Großbritannien (einschl. Südafrika-Union, Australien, Neuseeland).....	74 %
Frankreich	24 %
Belgien.....	2 %
Japan.....	0,1 %.“

ANHANG 2: EIN BEISPIEL ZUR VORBEREITUNG DES KRIEGSEINSATZES DER GEISTESWISSENSCHAFTEN VON 1933

HANS NAUMANN (1886-1951), Germanist, seit 1922 Ordinarius in Bonn, 1933 Mitglied der NS-DAP, Gründungsmitglied des Ausschusses für Rechtsphilosophie der von Hans Frank, dem Reichsrechtsführer und späteren Gouverneur des besetzten Polen, gegründeten Akademie für Deutsches Recht, arbeitete zuletzt wie PINDER auch beim Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften mit. „Am Tage von Potsdam“, dem 21. März 1933, leitete er eine Sammlung seiner Reden und Aufsätze zur germanisch-deutschen Geistesgeschichte mit dem Titel „Wandlung und Erfüllung“ ein. Darin enthalten ist eine Skizze zum Braunschweiger Löwen und dem Nibelungenhelden Hagen, beide gegen das „wimmelnde, rattengraue Gezücht der leeren Steppe“ gerichtet, der Löwe gegen die Slawen, Hagen gegen die Hunnen:

„Als Hagen von Tronje mit Volker, seinem Gesellen, in der jungen und sehr monumentalen Szene ‚Wie Kriemhild Hagen tadelte, und wie er nicht vor ihr aufstand‘ (29. Aventure des Nibelungenliedes) sich auf der Bank vor der Pfalz der Königin im Hof der Etzelburg niedergelassen hat, formuliert sich dem Dichter alsbald willkürlich der Vergleich mit den wilden Tieren. ‚Wie wilde Tiere wurden die übermütigen Helden von den Hunnen angestarrt‘ (1762). Die Königin rechnet mit seinem Charakter, sie weiß, dass er nicht leugnen kann. Sie führt die stolze, beherrschte Unbändigkeit dieses Charakters, der keine Lüge oder Verstellung kennt, ihren Hunnen geradezu vor, wie man ein Raubtier vorführt, um die wilde Gefährlichkeit seiner erschreckenden Eigengesetzlichkeit zu zeigen. Dann gibt sie ihn ausdrücklich ihren Leuten preis, wie man ein wildes Tier preisgibt, damit es vertilgt werde in seiner vorgeführten Gefährlichkeit (1792). Aber die aggressive Geste dieses Raubtiers ist zu brutal, die Sprungbereitschaft zu ungeheuer, die Zuschauer wagen sich nicht heran, ‚nicht um Türme von rotem Gold‘, vielmehr sie entweichen, und den beschämenden Abzug der erfolglosen Tierbändigerin verhüllt uns der Dichter

Erscheint es zu kühn, wenn wir hier des Braunschweiger Löwen gedenken, da uns der Dichter doch selbst den Vergleich mit den wilden Tieren gibt? Denn auch dieser Braunschweiger Löwe ist ja kein Tier schlechthin, sondern ein Vergleich eines Menschen mit einem Tier, des großen welfischen Herzogs mit seinem Persönlichkeitszeichen. Die äußere Situation ist die gleiche; vor der Pfalz im Hof der Burg (Dankwarderode) steht auch der Löwe; er stand früher niedriger als heute, dem Erdboden näher. Das zugrunde liegende künstlerische Gefühl in der Konzeption beider Freiplastiken muss verwandt gewesen sein im Dichter wie im Bildner. Die drohende Angriffsbereitschaft, die beherrschte Kraft, der angespannte unbändige Wille, das unverhüllt Feindliche, wie es dort den Hunnen gilt so hier den Slawen, beide Mal dem ‚wimmelnden, rattengrauen Gezücht der leeren Steppe‘.

Hagen steht nicht auf, als die Königin kommt; denn Feindschaft ist Feindschaft und hat ihre eigenen Gesetze, da reicht keine höfische Ordnung hinein. Er bleibt sitzen und legt sich Sigfrids Schwert über die Knie, und mit dieser Strophe erhöht sich das Statuenhafte, das reine Seiende seiner Erscheinung (1783), dass ihm der Epiker in dieser Aventure so sehr verleiht, als sei er darüber zum Bildhauer geworden. Es ist ein Monument,

was er hier für Hagen errichtet, und er lässt es auf die Hunnen wirken wie ein wildes Tier. Hier vollendet sich das rundplastische Standbild der angespannten und doch beherrschten Kraft, des sprungbereit dasitzenden Willens, und das Raubtiermäßige bekommt noch eine unerwartete Hilfe durch das Funkeln des grünen Steins im Knaufe des Schwertes über den Knien. Hier wird abgesehen von dem Begleiter, wie auch die Überschrift von Volker absieht, auf Hagen allein sammelt sich hier der Blick, wie er selbst es weiß, dass alles auf ihn allein sich bezieht, was Kriemhild plant (1776). Nicht Trotz oder Groll ist in diesem Denkmal, sondern Stolz und unerhörte Kühnheit, das Gespannte, das Mächtige, wie auch Heinrichs Löwe nichts von dem ‚üblichen Typ des sich duckenden, schleichen- den, kriechenden, hockenden Löwen‘ besitzt. ‚Der heiße Atem des königlichen Raubtiers‘ steht in der Luft. Der ‚unvergleichliche Adel seiner stolzen Umrislinien‘ wird sichtbar. Von beiden ersten freiplastischen Großbronzen Deutschlands, ersten großen Tierbronzen, statuarischen Tiervergleichen, Heinrichs und Hagens, können diese Sätze gelten.

Wir finden es bezeichnend für die welfische Kunsthaltung, dass sich die erste unge- suchte Parallele zum Braunschweiger Löwen, diesem ‚Denkmal eines ganz persönlichen Willens‘, nicht aus der rein höfischen, sondern aus der nationalheroischen Dichtung er- gibt. Wir finden damit ungewollt den welfischen Geist bestätigt, den wir andernorts ledig- lich aus der Dichtung herauszuholen versuchten, den ‚archaisch-kräftigen Geschmack‘. Der romanischen Epoche war der Löwe gewiss ein an sich sehr geläufiges Tier, trotzdem stehen unsere beiden Plastiken in gleicher Weise einsam in ihrer künstlerischen Höhe, sehr isoliert von den Voraussetzungen, die sie doch haben, und fast ohne Zusammenhänge mit ihnen. Es bleibt neben dieser rein künstlerischen Bedeutung auch für den Braun- schweiger Löwen ganz gleichgültig, ob er daneben auch eine juristische, hoheitsrechtli- che Bedeutung besaß oder nicht. Und selbst in dieser Funktion stünde der Löwe vereinzelt da.“⁹⁴

(Vgl. hierzu http://de.wikipedia.org/wiki/Aktion_Ritterbusch:

„In der ‚Arbeitsgemeinschaft für den Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften‘ des Reichs- ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und der ‚Reichsarbeitsgemein- schaft für Raumforschung‘, die planend und beratend der nationalsozialistischen Raum- und Bevölkerungspolitik diente, beteiligten sich freiwillig über 500 Wissenschaftler – zumeist Professoren, darunter etwa der bekannte Staatsrechtler Carl Schmitt –, um fach- und univer- sitätenübergreifend eine ‚neue geistige Ordnung Europas‘ entsprechend den deutschen Kriegszielen wissenschaftlich zu unterlegen. Wissenschaft wurde – in Abgrenzung zum inter- nationalen Wissenschaftsverständnis – als ‚Wesensäußerung‘ des deutschen Volkes definiert. Altertumswissenschaft, Anglistik, Geographie, Germanistik, Geschichtswissenschaft, Kunst- geschichte, Orientalistik, Philosophie, Romanistik, Staatsrecht, Völkerrecht und Zivilrecht sollten für die Durchsetzung eines völkisch hierarchisierten Europamodells nutzbar gemacht werden. Das Motto lautete ‚Neben dem besten Soldaten der Welt muß der beste Wissenschaf- tler der Welt stehen.‘ Unter dem Titel ‚Deutsche Wissenschaft im Kampf um Reich und Le- bensraum‘ fand 1941 ein großangelegte Propagandaausstellung zu dieser Wissenschaftsaktion statt.

Die unter Ritterbuschs Leitung stehenden Großprojekte bekamen 1944 Konkurrenz vom Leiter des Germanischen Wissenschaftseinsatzes der [Forschungsgemeinschaft Deutsches Ah-](#)

[nenerbe](#); der Hauptsturmführer Hans Ernst Schneider forderte einen ‚Totalen Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften‘.

Dreh- und Angelpunkt der als ‚Gemeinschaftswerk‘ verstandenen Aktion war die völkisch ausgerichtete Geographie. Von ihr aus ging man zur praktischen Raumplanung über. Mit völkisch-geographischen Kategorien wie Kulturraum, Volk, Blut und Boden, Reich und Rasse sollte durch Zusammenführung geographischer, rassenbiologischer, sprachlicher, kultureller, wirtschaftlicher und politischer Faktoren das ‚Wesen‘ der jeweiligen Bewohner eines Landes definiert und Argumente für die vorhandene kulturelle Überlegenheit des Deutschtums geliefert werden.“)

ANHANG 3: HEINRICH HIMMLER: EINIGE GEDANKEN ÜBER DIE BEHANDLUNG DER FREMDVÖLKISCHEN IM OSTEN. VOM 15. MAI 1940.

Vorbemerkung: Der Begriff „Eingeborene“ hat einen kolonialen Beiklang für Überseeregionen, der sowohl herabsetzend wie aber auch romantisierend in Richtung „edler Wilder“ gemeint sein kann, als Substantiv aber immer auf Nicht-Europäer verweist. Himmler sprach 1940 von „Fremdvölkischen“, worunter er die nicht deutschstämmigen Menschen im eroberten Polen zusammenfasste. In dieser Wortprägung könnte man ein Zugeständnis Himmlers an die mittelost-, südost- und osteuropäischen Völker sehen, nämlich noch ein fernes Echo auf ihre europäische anstatt „asiatische“ Zugehörigkeit. Im gleichen Jahr schrieb Hanns Johst als Himmlers Chronist und Reisebegleiter von Polen als von einem „Kolonialland“. In europäischem Kolonialgebiet, wie es sich aus der Perspektive des Grenzkolonialismus ergab, wurde also zum einen auf den Unterschied zu Kolonien in Übersee reagiert, zum anderen aber genauso auf absolute Differenz geachtet, so dass die „Herrenmenschen“ von den Beherrschten in jeder Weise und in allen Lebenszusammenhängen geschieden blieben.

„Fremdvölkische“ war ein nationalsozialistischer Sammelbegriff, mit dem Menschen erfasst werden sollten, die nicht „deutschen oder artverwandten Blutes“ oder „deutschblütig“ waren. Der Begriff kam zunächst bei der SS, der Polizei, dann bei Justiz und Verwaltung in Gebrauch. Er kam ins Spiel mit der Idee von der „Volksgemeinschaft“, die auf der Grundlage „völkischer Gleichheit“ stehen sollte. Die „Volksgemeinschaft“ war dabei kein Rechtssubjekt, sondern dem Führerwillen nachgeordnet. Auf CARL SCHMITTS Lehre vom Unterscheidungsdenken zwischen „Freund“ und „Feind“ fußend, erfolgte die rechtsmindernde Sonderstellung „artfremder“ Personen mit dem Ziel ihrer „Ausgliederung“ in konkreten juristischen administrativen Maßnahmen. „Fremd“ war nicht rechtlich, sondern völkisch-rassisch definiert, und zwar nach politischer Zweckmäßigkeit. „Juden“, „Zigeuner“, „Farbige“ („Neger“) konnten zwar die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, fielen aber nach 1935 mit den „Nürnberger Gesetzen“ als Randgruppen der „völkischen Ungleichheit“ mit minderem Recht und schließlich der Rechtlosigkeit anheim.

Mit der Ausrichtung der „Lebensraumpolitik“ nach Osten zielte die Kategorie der „Fremdvölkischen“ vor allem auf die Slawen, die nach der nationalsozialistischen Rassenkunde eigentlich gar nicht als eigene Rasse galten (nach HANS F. K. GÜNTHER, – genannt „Rassen-Günter“ –, 1930). Slawische Völker galten nicht einfach nur als „minderwertig“ und „kulturlos“; man fürchtete vor allem ihre Fruchtbarkeit, die sie zu einem erneuerten, gefürchteten „Drang nach Westen“ führen würde, weshalb ihre Versklavung oder Vernichtung durch Zivilverwaltung und Polizeikräfte ausgeführt werden sollte. Für sie galt auch ein besonderer „Fremdarbeiterstatus“, nämlich der des „Ostarbeiters“.

Zum Muster einer sonderrechtlich aufgebauten Reichsverwaltung im „Großdeutschen Reich“ wurden die „eingegliederten Ostgebiete“: die Reichsgaue Wartheland und Danzig-Westpreußen; im „Generalgouvernement“ wurde eine sonderrechtliche Kolonialverwaltung etabliert. Zum sonderrechtlichen Umgang mit den „Fremdvölkischen“ konnte neben Versklavung auch die Möglichkeit verschiedenstufiger Einbürgerung gehören, zu deren Möglichkeiten sich Himmler in seinen Überlegungen als „Reichskommissar zur Festigung deutschen Volkstums“ äußerte und der er noch 1940/41 durch die Einführung der „Deutschen Volksliste“ (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Volksliste) eine Verfahrensbasis gab.⁹⁵

Im Unterschied zu den Überseegebieten sollte die „Volksliste“ dem Rechnung tragen, dass die als neuer „Lebensraum“ in Frage kommenden Gebiete nicht einfach als *tabula rasa* angesehen werden konnten: Es musste immer wieder damit gerechnet werden, dass auf Spuren von Nachkommenschaft früherer Siedler gestoßen wurde, wie das „Himmlers Vorposten im Osten“ und Kolonisationspezialist Odilo Globocnik im Raum Zamosc widerfuhr (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Aktion_Zamosc). In diesen Nachkommen glaubte Himmler eine besondere Gefahr erkannt zu haben, dass nämlich „*dieses unser eigenes Blut, das durch die Irrtümer deutscher Geschichte in eine fremde Nationalität hineingeflossen ist*“ im „*Untermenschenvolk des Ostens (...) eine für uns gefährliche, da ebenbürtige Führerschicht*“ erschaffe. Genau aus diesem Grunde warnte er SS-Junker vor ihrem Einsatz im Osten und den noch nicht von deutscher Verwaltung kontrollierten Gebieten davor, sich auf sexuelle Beziehungen mit „*asiatischen Weibern*“ einzulassen.

Etwas anderes wird aber auch sichtbar, dass nämlich die jährliche „*Siebung aller Kinder des Generalgouvernements nach blutlich Wertvollen und Nichtwertvollen*“ eine demographische Maßnahme war, die die deutsche Bevölkerung zu vergrößern. Denn es war absehbar, dass es gar nicht genügend deutsche/„germanische“ Menschen geben würde, die die eroberten Gebiete nach ihrer „Säuberung“ besiedeln würden, weil Demographen längst den Nachweis geführt hatten, dass seit 1900 kein Bevölkerungsüberschuss mehr registriert werden konnte und somit die Angst eines „Volkes ohne Raum“ nur ein propagandistisch gefüttertes Hirngespinnst war. So zeigen die Berechnungsgrundlagen für den Generalsiedlungsplan vom 29. Oktober und 23. Dezember 1942, dass zur Neubesiedlung Menschen aus Norwegen, Schweden, den Niederlanden, aus Belgien und Volksdeutsche aus Übersee veranschlagt werden mussten (vgl. <http://gplanost.x-berg.de/gensiedplan.html>), denen bereits mit der aus diesen Gründen erfolgten Änderung des Staatsbürgerschaftsgesetzes von 1913 die deutsche Staatsangehörigkeit auch bei Auswanderung erhalten blieb, so dass sie jederzeit zurückkehren konnten.⁹⁶

Entscheidend ist nun, dass das, was Himmler hier für die „Fremdvölkischen“ vorsah, nichts einschneidend Neues war, sondern eingeübten kolonialistischen Denkmustern entsprach. SEBASTIAN CONRAD legt am Beispiel der verschiedenen bis 1919 in deutschem Besitz befindlichen Überseegebiete dar, worauf – bei immer möglichen Unterschieden und besonderen Umständen und Ausnahmen, die persönlicher Initiative vor Ort zuzuschreiben waren – abgezielt wurde. So im ehemals deutschen „Protektorat“ in China Kiautschou, wo sich in der Planung und Anlage der Stadt Tsingtau die Segregation zwischen Europäern und Chinesen in der strikten Trennung der Wohngebiete niederschlugen und durch Raum- und Zeitkontrolle ein Regime der Sichtbarkeit eingeführt werden sollte. Ein besonderes „Eingeborenenrecht“, das die „Eingeborenen“ von fundamentalen Grundrechten ausschloss, regelte zum Beispiel, dass kein Chinese zwischen 9 Uhr abends und Sonnenaufgang ohne brennende Laterne die Straße betreten durfte. Alle an die herkömmliche Gruppe gebundenen Erkennungsmerkmale waren aufzulösen. Für die eingeborenen Bewohner Südwafrikas sollte kennzeichnendes und einziges gemeinsames Identifikationsmerkmal eine nummerierte Dienstmarke sein, sichtbar an der Kleidung (Lendenschurz) zu tragen. Für alle Gebiete sollte ein besonderes „Kolonialdeutsch“ mit einem Basiswortschatz von 150 Wörtern und den Zahlen von eins bis zwölf entwickelt werden. Der Kontrolle der Sexualität kam besondere Aufmerksamkeit zu, wobei es vor allem Mischehen und „Verkafferung“, heute allgemeiner „going native“ genannt, zu verhindern galt.⁹⁷

„Bei der Behandlung der Fremdvölkischen im Osten müssen wir darauf sehen, so viel wie möglich einzelne Völkerschaften anzuerkennen und zu pflegen, also neben den Polen und Juden die Ukrainer, die Weißrussen, die Goralen, die Lemken und die Kaschuben. Wenn sonst noch irgendwo Volkssplitter zu finden sind, auch diese.

Ich will damit sagen, dass wir nicht nur das größte Interesse daran haben, die Bevölkerung des Ostens nicht zu einen, sondern im Gegenteil in möglichst viele Teile und Splitter zu zergliedern.

Aber auch innerhalb der Völkerschaften selbst haben wir nicht das Interesse, diese zu Einheit und Größe zu führen ihnen vielleicht allmählich Nationalbewusstsein und nationale Kultur beizubringen sondern sie in unzählige kleine Splitter und Partikel aufzulösen.

Die Angehörigen aller dieser Völkerschaften, insbesondere der kleinen, wollen wir selbstverständlich in den Stellen von Polizeibeamten und Bürgermeistern verwenden.

Spitzen in solchen Völkerschaften dürfen nur die Bürgermeister und die örtlichen Polizeibehörden sein; bei den Goralen die einzelnen, sich ohnehin schon befehrenden Häuptlinge und Sippenältesten. Eine Zusammenfassung nach oben darf es nicht geben, denn nur dadurch, dass wir diesen ganzen Völkerbrei des Generalgouvernements von 15 Millionen und die 8 Millionen der Ostprovinzen auflösen, wird es uns möglich sein, die rassische Siebung durchzuführen, die das Fundament in unseren Erwägungen sein muss, die rassisch Wertvollen aus diesem Brei herauszufischen, nach Deutschland zu tun, um sie dort zu assimilieren.

Schon in ganz wenigen Jahren - ich stelle mir vor, in 4 bis 5 Jahren - muss beispielsweise der Begriff der Kaschuben unbekannt sein, da es dann ein kaschubisches Volk nicht mehr gibt (das trifft besonders auch für die Westpreußen zu). Den Begriff Juden hoffe ich, durch die Möglichkeit einer großen Auswanderung sämtlicher Juden nach Afrika oder sonst in eine Kolonie völlig auslöschen zu sehen. Es muss in einer etwas längeren Zeit auch möglich sein, in unserem Gebiet die Volksbegriffe der Ukrainer, Goralen und Lemken verschwinden zu lassen. Dasselbe, was für diese Splittervölker gesagt ist, gilt in dem entsprechend größeren Rahmen für die Polen.

Eine grundsätzliche Frage bei der Lösung aller dieser Probleme ist die Schulfrage und damit die Frage der Sichtung und Siebung der Jugend. Für die nichtdeutsche Bevölkerung des Ostens darf es keine höhere Schule geben als die vierklassige Volksschule. Das Ziel dieser Volksschule hat lediglich zu sein:

Einfaches Rechnen bis höchstens 500, Schreiben des Namens, eine Lehre, dass es ein göttliches Gebot ist, den Deutschen gehorsam zu sein und ehrlich, fleißig und brav zu sein. Lesen halte ich nicht für erforderlich.

Außer dieser Schule darf es im Osten überhaupt keine Schulen geben. Eltern, die ihren Kindern von vorneherein eine bessere Schulbildung sowohl in der Volksschule als auch später an einer höheren Schule vermitteln wollen, müssen dazu einen Antrag bei den Höheren SS- und Polizeiführern stellen. Der Antrag wird in erster Linie danach entschieden, ob das Kind rassisch tadellos und unseren Bedingungen entsprechend ist. Erkennen wir ein solches Kind als unser Blut an, so wird den Eltern eröffnet, dass das Kind auf eine Schule nach Deutschland kommt und für Dauer in Deutschland bleibt.

So grausam und tragisch jeder einzelne Fall sein mag, so ist diese Methode, wenn man die bolschewistische Methode der physischen Ausrottung eines Volkes aus innerer Überzeugung als ungermanisch und unmöglich ablehnt, doch die mildeste und beste.

Die Eltern dieser Kinder guten Blutes werden vor die Wahl gestellt, entweder das Kind herzugeben – sie werden dann wahrscheinlich keine weiteren Kinder mehr erzeugen, sodass die Gefahr, dass dieses Untermenschenvolk des Ostens durch solche Menschen guten Blutes eine für uns gefährliche, da ebenbürtige Führerschicht erhält, erlischt – oder die Eltern verpflichten sich, nach Deutschland zu gehen und dort loyale Staatsbürger zu werden. Eine starke Handhabe, die man ihnen gegenüber hat, ist die Liebe zu ihrem Kind, dessen Zukunft und dessen Ausbildung von der Loyalität der Eltern abhängt.

Abgesehen von der Prüfung der Gesuche, die die Eltern um eine bessere Schulbildung stellen, erfolgt jährlich insgesamt bei allen 6- bis 10-Jährigen eine Siebung aller Kinder des Generalgouvernements nach blutlich Wertvollen und Nichtwertvollen. Die als wertvoll Ausgesiebten werden in der gleichen Weise behandelt wie die Kinder, die auf Grund des genehmigten Gesuches ihrer Eltern zugelassen wurden.

Als gefühls- und verstandesmäßig selbstverständlich erachte ich es, dass die Kinder und die Eltern in dem Augenblick, wo sie nach Deutschland kommen, in den Schulen und im Leben nicht wie Aussätzige behandelt werden, sondern nach Änderung ihres Namens in das deutsche Leben – bei aller Aufmerksamkeit und Wachsamkeit, die man ihnen widmen muss, – vertrauensvoll eingebaut werden. Es darf nicht so sein, dass die Kinder sich wie ausgestoßen fühlen, denn wir glauben doch an dieses unser eigenes Blut, das durch die Irrtümer deutscher Geschichte in eine fremde Nationalität hineingeflossen ist, und sind überzeugt, dass unsere Weltanschauung und unsere Ideale in der rassisch gleichen Seele dieser Kinder Widerhall finden werden. Hier muss aber dann vor allem von den Lehrern und von den Führern in der HJ. ein ganzer Strich gezogen werden, und es darf niemals wie in der Vergangenheit bei den Elsass-Lothringern der Fehler gemacht werden, dass man einesteils die Menschen als Deutsche gewinnen will und sie anderenteils bei jeder Gelegenheit durch Misstrauen und Beschimpfung in ihrem menschlichen Wert, Stolz und Ehrgefühl kränkt und abstößt. Beschimpfungen wie "Polacke" oder "Ukrainer" oder ähnliches müssen unmöglich sein. Die Erziehung hat in einer Vorschule zu erfolgen, nach deren 4 Klassen man dann entscheiden kann, ob man die Kinder weiter in die deutsche Volksschule gehen lässt oder ob man sie einer nationalpolitischen Erziehungsanstalt zuführt.

Die Bevölkerung des Generalgouvernements setzt sich dann zwangsläufig nach einer konsequenten Durchführung dieser Maßnahmen im Laufe der nächsten 10 Jahre aus einer verbleibenden minderwertigen Bevölkerung, die noch durch abgeschobene Bevölkerung der Ostprovinzen sowie all' der Teile des deutschen Reiches, die dieselbe rassische und menschliche Art haben (Teile, z. B. der Sorben und Wenden), zusammen.

Diese Bevölkerung wird als führerloses Arbeitsvolk zur Verfügung stehen und Deutschland jährlich Wanderarbeiter und Arbeiter für besondere Arbeitsvorkommen (Straßen, Steinbrüche, Bauten), stellen; sie wird selbst dabei mehr zu essen und zu leben haben als unter der polnischen Herrschaft und bei eigener Kulturlosigkeit unter der strengen, konsequenten und gerechten Leitung des deutschen Volkes berufen sein, an dessen ewigen Kulturtaten und Bauwerken mitzuarbeiten und diese, was die Menge der groben Arbeit anlangt, vielleicht erst ermöglichen.“

(Quelle: Reinhard Kühnl, *Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten*, 3. Auflage, Köln 1978.)

Nachbemerkung: Es sollte nicht betont zu werden brauchen, dass das, was Himmler hier für die „Fremdvölkischen“ vorsah, eine notwendigerweise historisch und geografisch neue Situation in Europa schaffen sollte und für einige Jahre wirklich schuf. Für die betroffenen Menschen ein notwendigerweise einmalig schrecklicher Eingriff in ihr Leben. Aber der zu enge Blick auf die NS-Gräueltaten und das Insistieren auf deren besonderer Einmaligkeit blendet aus, was von Europäern in anderen „kolonialen“ Parallelwelten angerichtet wurde, wie zum Beispiel von den schon einige Male erwähnten Franzosen in Algerien. Nicht von ungefähr nennt OLIVIER LE COUR GRANDMAISON den „Code de l’indigénat“, immerhin 65 Jahre gültig, ein republikanisches Denkmal für den französischen Staatsrassismus, und nicht von ungefähr waren alternativ oder ergänzend zur Ausrottung auch für Algerien umfangreiche Umsiedlungsmaßnahmen im Austausch für das widerspenstige muslimische „Indigénat“ geplant, das in Gedankenspielen durch „gefügigere“ Chinesen und Schwarzafrikaner ersetzt werden sollte.

Vorbemerkung: SEBASTIAN CONRAD stellt fest, dass die Wissenschaften einen unverzichtbaren Beitrag zur europäischen Eroberung der Welt lieferten; „von der Ingenieurstechnik über die Landvermessung, Waffentechnik, Rechtswissenschaft, Orientalistik, Ethnologie bis zur Sprachwissenschaft wurde das gesamte Arsenal der akademischen Disziplinen auch bei der territorialen Durchdringung des Erdballs instrumentalisiert.“⁹⁸ Die 1942/43 vorgelegten Ergebnisse der Ostforschung illustrieren die Suche nach Anschluss an den europäischen Wissenschaftsstandard und bestätigen den Befund MICHEL FOUCAULTS, dass und wie Wissen und Macht zusammengingen. Das fand seinen noch praxisnäheren Niederschlag bei der Ausarbeitung der verschiedenen Varianten des „Generalplans Ost“ unter dem mit ALBERT BRACKMANN zusammenarbeitenden Agrarwissenschaftler und Generalplaner KONRAD MEYER.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Abkürzungen	VIII
Vorbemerkungen	1
E. Vollert, Ministerialdirektor Dr. (Berlin-Spandau, z. Z. als Oberstleutnant im Felde), Albert Brackmann und die ostdeutsche Volks- und Landesforschung	3
N. Krebs (Berlin-Dahlem), Der Bereich der deutschen Ausstrahlung im Osten	12
E. O. Kossmann (Berlin-Steglitz), Historisch-geographische Kräfte in der deutschen Ostbewegung des Mittelalters	31
O. Reche (Leipzig-Markkleeberg-West), Stärke und Herkunft des Anteiles Nordischer Rasse bei den West-Slawen. Mit 4 Karten	58
E. Keyser (Danzig-Oliva), Die Erforschung der Bevölkerungsgeschichte des deutschen Ostens	90
W. La Baume (Königsberg i. Pr.), Die völkergeschichtliche Bedeutung der Lausitzer Kultur in Nordostdeutschland. Mit 8 Karten	105
C. Engel (Greifswald), Die ostgermanischen Stämme in Ostdeutschland, die gotische Ostseeherrschaft und das Gotenreich in Osteuropa. Mit 2 Karten	132
E. Petersen (Rostock), Die germanische Kontinuität im Osten im Lichte der Bodenfunde aus der Völkerwanderungszeit	179
G. Sappok (Berlin-Dahlem), Grundzüge der osteuropäischen Herrschaftsbildungen im frühen Mittelalter	206
W. Koppe (Berlin), Das Reich des Miseko und die Wikinger in Ostdeutschland	253
W. Unverzagt (Berlin), Landschaft, Burgen und Bodenfunde als Quellen nordostdeutscher Frühgeschichte	267
Th. Mayer (Marburg a. d. L.), Das Kaisertum und der Osten im Mittelalter	291
F. Baethgen (Berlin-Steglitz), Die Kurie und der Osten im Mittelalter	310
H. Aubin (Breslau), Das Gesamtbild der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung	331
R. Kötzschke (Leipzig), Die Siedelformen des deutschen Nordostens und Südostens in volks- und sozialgeschichtlicher Betrachtung. Mit 7 Karten	362
W. Weizsäcker (Wien), Der Stand der rechtsgeschichtlichen Forschung im deutschen Osten	391
F. Röhrig (Berlin-Zehlendorf), Wandlungen der Hansischen Geschichtsforschung seit der Jahrhundertwende	420
Karl Kasisko X (Königsberg i. Pr.), Neuere Forschungen zur Geschichte des Deutschen Ordens	446
F. Morré X (Stettin), Der Adel in der deutschen Nordostsiedlung des Mittelalters	463
E. Maschke (Jena), Das mittelalterliche Deutschtum in Polen	486
E. Lendl (Wien), Deutsche Stadtanlagen im südöstlichen Mitteleuropa und ihre Erforschung	516
E. Schwarz (Prag), Die Mundartenforschung in ihrer Bedeutung für die ostdeutsche Stammeskunde	537
E. Gierach (München), Die deutsche Dichtung des Ostens im Mittelalter	560

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Abkürzungen	VI
E. Schaefer (Berlin-Dahlem), Epochen der Reichspolitik im Nordosten von den Luxemburgern bis zur Heiligen Allianz. Mit 1 Karte	1
O. Brunner (Wien), Die Habsburgermonarchie und die politische Gestaltung des Südostens	43
F. Hartung (Berlin-Schlachtensee), Der preußische Staat und die Grundfragen der politischen Geschichte des Nordostens in der Neuzeit	84
— —, Die deutschen Mächte und der Osten seit Bismarck	104
H. Kretzschmar (Dresden), Sachsen und der deutsche Osten	121
H.-G. Ost (Berlin-Südende), Siedlung und Bevölkerungsbewegung an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit	143
W. Kuhn (Breslau), Die Erforschung der neuzeitlichen deutschen Ostsiedlung	155
E. Benz (Marburg a. d. Lahn), Luther und der volksdeutsche Osten	236
Th. Schieder (Königsberg i. Pr.), Landständische Verfassung, Volkstumspolitik und Volksbewußtsein. Eine Studie zur Verfassungsgeschichte ostdeutscher Volksgruppen	257
E. Birke (Breslau), Einflüsse der deutschen Geistesbewegung von Herder bis Hegel auf den Osten	289
A. Hahn (Bromberg), Die Polenfrage in Preußen	336
W. Kohte (Berlin-Friedenau), Wirtschaftsentwicklung und Volkstumskampf der neueren Zeit im deutsch-westlawischen Grenzraum	357
H.-J. Seraphim (Breslau), Industrieprobleme in volklicher Sicht. Dargestellt am Beispiel des deutsch-polnischen Grenzraumes	398
Th. Oberländer (Prag), Die agrarische Überbevölkerung Ostmitteleuropas	416
P.-H. Seraphim (Greifswald), Deutschtum und Judentum in Osteuropa	428
R. Wittram (Posen), Die deutsche Geschichtsforschung in den baltischen Landen. Wandlungen, Ergebnisse, Aufgaben	447
A. Lattermann (Posen), Deutsche Forschung im ehemaligen Polen 1919—1939	461
W. Wostry (Prag), Sudetendeutsche Geschichte 1918—1938. Forschung und Darstellung	488
I. Steinsch (Budapest), Die Entwicklung der deutschen Volkstumsforschung in Ungarn vom ersten Weltkrieg bis zum Wiener Vertrag	531
H. Weidhaas (Falkensee b. Berlin), Deutsche kunstgeschichtliche Forschung im deutschen Nordosten und seinen Nachbarländern	552
J. Papritz (Berlin-Charlottenburg), Stand und Aufgaben der Forschung zur deutschen Handelsgeschichte in Ostmitteleuropa	596

ANHANG 6: [HEINRICH WOLFRUM](#): DIE ENTSTEHUNG DES DEUTSCHEN OSTENS, SEIN WESEN UND SEINE BEDEUTUNG (1956)

Vorbemerkung: Der Text stammt aus dem 1956 in zweiter Auflage erschienenen Buch „*Der deutsche Osten im Unterricht*“ und ist herausgegeben von der „*Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht*“ (Weilburg/Lahn 1956, S. 19-30). In einer gänzlich anderen Situation entstanden, steht er doch in auffälliger Tradition der deutschen Nationalgeschichtsschreibung. Das Vorzeichen des totalen, aber nur unter Melancholie angedeuteten Verlustes lässt WOLFRUM jetzt, anders als MERBACH, den Akzent nicht mehr auf die von deutscher Seite geführten Slawenkriege und die Herabsetzung der Slawen, sondern schwerpunktmäßig auf die friedliche, auf dem Recht basierende Durchdringung und die vielen von einem *neuen deutschen Volk* in einem *neuen Europa* erbrachten kulturellen Leistungen setzen. Dabei gibt WOLFRUM mehr oder weniger den gleichen chronologischen Abriss wie MERBACH. Adressat ist neben jungen Menschen ausdrücklich der für unwissend gehaltene westdeutsche Durchschnittsbürger, der davon überzeugt werden soll, was sich offenbar an seiner Aufmerksamkeit vorbei zunächst über Jahrhunderte hinweg bei der „*Entstehung des deutschen Ostens*“ für eine Pionierleistung vollzogen habe. Diese Leistung habe darauf abgezielt, *Deutschland und das gesamte Abendland und alle seine Werte vor einer tödlichen Bedrohung aus den Fernen Asiens her vorsorglich zu beschützen!* (vgl. Z. 78-83). Ja, dass *Deutschland 600 Jahre lang von seinem Osten aus geführt* worden sei (Z. 418), dass aber „*in jüngster Vergangenheit gerade auf dem Boden des Ostens häufig dem Grundsatz gehuldigt wurde*“, dass es nur um die Macht gehe: „*Welch ein bedrückender Wandel in den Grundlagen unseres Handelns*“. „*Es war der Weg in die Katastrophe*“ (Z. 384-387).

Ein bemerkenswertes, wenn auch sehr allgemein formuliertes Schuldeingeständnis, das unter einem sich in den 1950er Jahren als „abendländisch“ ausgehenden Schleier die nationale Obsession gesamteuropäisch gegenüber „Asien“ zu überwölben versucht, eine Perspektive, die sich zunehmend gegen Ende des NS-Regimes schon bei dessen Propagandisten eingestellt hatte, als die westlichen Alliierten mit dem Appell einer gemeinsamen europäischen Verpflichtung gegenüber „Asien“ noch ins Boot geholt werden sollten. Bemerkenswert aber auch, dass WOLFRUM das Wort „Kolonisation“ nicht auf den benachbarten Osten angewandt sehen möchte, wenn ihm auch schnell ein „*alter Kolonistenspruch*“ noch in die Quere kommt (Z. 240): „*Viel zu sehr hat sich in unser Denken das Bild jener modernen überseeischen ‚Kolonisationen‘ eingenistet, die in rücksichtsloser Anwendung technischer und wirtschaftlicher Überlegenheit ganze uransässige Völker ausgerottet haben, um auf ihrem Boden eigenen Lebensraum oder mindestens wirtschaftliche Vorrechte zu gewinnen*“ (Z. 362-366). WOLFRUM spricht von *unserem Denken*. Unklar, ob er den im gerade vergangenen, aber unbenannt bleibenden „Slawenkrieg“ zum Zuge gekommenen Kolonialismus mit der anvisierten „Ausrottung uransässiger Völker“ nur als „überseeisch“ zur Kenntnis zu nehmen bereit ist. Was er hingegen unter Punkt 6 ausführt, ist nichts anderes, als eine im europäischen Osten nirgends gegebene koloniale Bedingung der „Unschuld“ anzunehmen, nämlich „*völliges Neuland*“ für einen kompromisslosen Neuanfang (Z. 392 ff.), nachdem er zuvor den Osten euphorisch als „*Amerika des Mittelalters*“⁹⁹ angesprochen hat (Z. 231), als hätte es in diesem „*Neuland*“ nirgends Slawen oder Indianer als „*uransässige Völker*“ gegeben .

Angesichts der hier auf anderer Ebene als bei MERBACH zum Ausdruck kommenden widersprüchlichen Aussagen bleibt nur die Schlussfolgerung, dass das allgemeine Schuldeingeständnis nicht sehr

tragfähig ist, weil viel zu viel unausgesprochen und unbedacht bleibt. Was hätte aber für 1956 anderes zu erwarten gewesen sein können? Eher als von Schuldeingeständnis wäre deshalb vielleicht von Anflügen von Unrechtsbewusstsein zu sprechen, das sich angesichts von Katastrophe, Niederlage und Verlust einstellt, das aber immer wieder im Schwelgen in einer nationalgeschichtlich aufgeplusterten glorreichen Vergangenheitsbeschwörung erstickt wird. Denn der Begriff „deutscher Osten“ ist ein Ergebnis nationalgeschichtlicher Betrachtungsweise und erst zur Anschauung gebracht worden, als längst „Polonisierung“, „Tschechisierung“ und „Magyarisierung“ (Z. 211 f.) die vorgestellte deutsch-völkische Homogenität „fremdvölkisch“ (Z. 370) in Frage stellten.

Es zeigt sich in den bei MERBACH wie bei WOLFRUM zu Tage tretenden Widersprüchlichkeiten insgesamt die Fragwürdigkeit des nationalgeschichtlichen Ansatzes. Denn dieser seit dem 19. Jahrhundert entwickelte Ansatz hat es darauf abgesehen, die Vergangenheit mit einem Sinn für die Gegenwart und ihre nationalen Bedürfnisse auszustatten, dass sie umso leichter zu instrumentalisieren ist. Dieses Verfahren führt zu Verzerrungen, die für nationale Konstruktionen und ihre Suche nach einem Prestige verleihenden Stammbaum und nach „heiligen“ Wurzeln kennzeichnend sind. So sieht WOLFRUM im „Eisernen Vorhang“ eine „schicksalhafte“ Parallele in der Ostgrenze des Reiches Karls des Großen oder unterstellt den Ottonen des 10. Jahrhunderts Strategien, die auf die „Entstehung des deutschen Ostens“ ausgelegt gewesen sein sollen: „Welch eine ungeheure Konzeption von der Zukunftstracht des Ostlandes muss Otto gehabt haben, als er diese Gründung (Magdeburg) am damaligen Ostrand seines Landes und seines Reiches schuf!“ (Z. 100-102). Das Konstrukt „deutscher Osten“ ist eine rückwärts gewandte Projektion. Denn „deutsch“ war nicht einmal das „Heilige Römische Reich“! Der Zusatz „Deutscher Nation“ tauchte erst im 15. Jahrhundert auf, um die deutschen Teile des multinationalen Reichs zu bezeichnen. Außerdem ist „deutscher Osten“ ein Begriff, der keine identitätsstiftende Selbstbezeichnung ist, sondern vom westlichen Deutschland her alle östlichen und auf verschiedene Volksgebiete verteilten deutschen Siedlungsgebiete nunmehr völkisch-national zusammenfassen sollte, nämlich gegenüber „Polonisierung“, „Tschechisierung“ und „Magyarisierung“, was durch „Rumänisierung“, „Russifizierung“ usw. zu ergänzen gewesen wäre. Denn was sollen zu verschiedenen Zeiten ausgewanderte Siebenbürger Sachsen, Ostpreußen, Wolga- oder Baltendeutsche im täglichen Lebensvollzug für Berührungspunkte miteinander gehabt haben, außer dass sie auf einmal nationalideologisch als Fortsetzung und als Bestandteile des nationalstaatlich verfassten deutschen Volkes angesehen wurden?

WOLFRUM scheint sich dessen stellenweise bewusst zu sein, wenn er anstatt von „deutschem Osten“ von „aus kärglichem Umland neues blühendes Europa“ entstanden sieht (Z. 145). Aber WOLFRUMS Europa ist ein sehr eingeschränktes! Das sei an einer signifikanten Passage noch einmal illustriert, nämlich wie Wolfrum aus „Deutschem“ „Europäisches“ und daraus wieder „Deutsches“ macht, aber gleichzeitig das umgebende Andere – nämlich „Polonisierende“ oder „Tschechisierende“ usw. – offenbar als nicht zu Europa gehörig ausklammert: „Europäisches Land entstand auch in dem Sinne, als an der großen Bewegung auch andere europäische Völker Anteil hatten; mit den Deutschen ziehen Welschschweizer, Burgunder, Lothringer und Wallonen ins Ostland – im jungen Breslau gibt es eine Wallongasse! – normannische, englische und schottische Ritter und Kaufleute nehmen an den Ostfahrten teil, und mancher bleibt im Lande, und in den Korporationen der Kirche kommen Italiener, Franzosen, ja selbst Spanier mit. Die Deutschen aber überwiegen weitaus an Zahl wie an Bedeutung, wofür es keinen besseren Beweis gibt als die Tatsache, dass alle Teilnehmer fremder Nationen im Ostland zu Deutschen wurden“ (Z. 279-286).

„Der deutsche Osten im geschichtlichen Sinne ist nicht nur als der heute fremdbesetzte Teil des früheren deutschen Reiches jenseits von Oder und Neiße zu verstehen, sondern wir müssen ihn als den Volksboden begreifen, den seit den Tagen des Mittelalters, da Volk und Reich der Deutschen sich bildeten, deutsche Menschen durch ihre Arbeit gewonnen und zu einer bleibenden Heimat für sich und ihre Nachkommen gemacht haben. Mit dieser Feststellung verbinden wir keinerlei ‚chauvinistische‘ Vorstellungen oder Ansprüche, sondern wir geben lediglich der geschichtlichen Wirklichkeit ihr Recht, wenn wir zu erkennen und darzustellen versuchen, ‚wie es wirklich gewesen ist‘. Häufig steht selbst der im Osten Geborene der geschichtlichen Gestalt, dem Phänomen ‚Deutscher Osten‘ und seiner Vielschichtigkeit und Vielgesichtigkeit befangen oder hilflos gegenüber, besonders wenn es darauf ankommt, dem Unwissenden – sei es der westdeutsche Durchschnittsbürger oder das Kind, der Schüler – mit kurzen Worten und klaren Strichen etwas von Wert und Wesen des deutschen Ostens auszusagen. Daher folgen wir der alten pädagogischen Einsicht, dass immer schon das vielleicht schwer fassbare **Wesen** einer geschichtlichen Gestalt am leichtesten an ihrem **Werden**, ihrem Entstehen sichtbar gemacht werden kann. Wir glauben, dass wir auf diesem Wege Wesentliches über den deutschen Osten darlegen können, da wir so das Gesetz enthüllen, ‚nach dem er angetreten‘.

Der Vorgang

Vor über tausend Jahren wurde unser Kontinent schon einmal von einer schicksalhaften Grenzlinie ähnlich dem heutigen sog. Eisernen Vorhang durchzogen, in derselben Richtung und sogar fast in denselben Gebieten! Allerdings bedeutete sie damals nicht einen Schnitt mitten durch Herz und Gebiet unseres Volkes und auch Europas wie heute, sondern sie war die große Scheide zwischen dem damaligen Abendland und dem unerschlossenen heidnischen Osten. Es war die Ostgrenze des Reiches Karls d. Gr., und sie zog sich die Elbe und Saale aufwärts über die mitteldeutschen Gebirge hinweg durch die Wälder der Oberpfalz und des Böhmerwaldes bis zu und entlang der Donau und schließlich bis zur Adria. Ein Kapitulare aus dem Jahre 807 bezeichnet die etwas landeinwärts liegenden Übergangsstellen, an denen mit den ostwärts wohnenden Völkern Handel getrieben werden durfte – die Ausfuhr von Waffen war auch damals verboten! –: Bardowiek, Magdeburg, Erfurt, Hallstadt b. Bamberg, Regensburg und Lorch a. d. Donau. Die Linie bildete nicht nur die Ostgrenze des Karlsreiches, sondern auch des geschlossenen Siedlungsgebiets der festländischen Germanenstämme. Wohl saßen östlich verstreut im weiten Land noch hie und da beachtliche Reste jener ostgermanischen Stämme, die es fast ein Jahrtausend lang bewohnt hatten, bevor sie auf dem Boden des niedergerungenen Römerreiches einen heroischen Untergang fanden. Nach dem Abzug ihrer Masse aber waren weite Gebiete wieder dem Wald und der Heide anheim gefallen, in welche in den folgenden Jahrhunderten von Osten her die vielen kleinen Stämme der Slawen eingesickert kamen, teilweise auch als Tross awarischer Reiterheere mit nach dem Westen gespült. Das Frankenreich war stark genug, seine Grenzen allenthalben zu wahren.

Allerdings war an einer Stelle das mitteleuropäische Germanentum schon vor seinem Zusammenschluss im Karlsreiche in erfolgreichem Vordringen nach dem Osten gewesen: im Südosten hatte sich der Stamm der Baiern schon im 7. und 8. Jahrhundert vom Alpenvorland aus mit Herrenhöfen und Klostergründungen, aber auch mit Bauernsiedlungen in die schwach bevölkerten Gebiete bis an die Enns und tief in die Ostalpen ausgebreitet. Die Einbeziehung Bayerns in das Frankenreich hemmte diesen Vorgang vorübergehend, ohne das Geleistete ernstlich zu gefährden, sicherte es aber entscheidend durch die Vernichtung der Awaren durch Karl, die von der Theißebene aus Bayern wie das Frankenreich bedrohten.

Dieser Ablauf der Ereignisse – Abwehr des Angriffs eines asiatischen Reitervolks sowie Schaffung eines militärisch gesicherten Vorfeldes vor dem eigenen Siedlungsgebiet – ist geradezu ein Vorspiel zur großen deutschen Ostbewegung, die 1 1/2 Jahrhunderte später durch einen gleichartigen Anlass nun auch im deutschen Nordosten in ihr entscheidendes Anfangsstadium tritt: das Reitervolk der Ungarn greift nach verheerenden Zügen durch Süddeutschland nun über Böhmen auch Norddeutschland an, wo der Sachsenherzog Heinrich soeben die deutsche Königskrone empfangen hat. Dieser sieht sich gezwungen, von dem überlegenen Gegner einen neunjährigen Waffenstillstand zu erkaufen, unter dessen Schutze er sein Land in dreifacher Weise sichert: durch die Schutzwaffe der Fluchtburgen und ihrer Organisation

in den sächsischen Grenzgaue zum Schutz der Bevölkerung vor einem neuen Überfall, durch die Trutzwaffe eines neuen sächsischen Reiterheeres, das nun zum Geschwaderkampf vom Pferde aus geschult wird, und drittens – und für unsere Betrachtung an erster Stelle wichtig! – durch die Schaffung eines von ihm selbst beherrschten Vorfeldes vor seiner bedrohten Ostgrenze! Zu diesem Zweck überschreitet er die Saale, gewinnt das geopolitisch so wichtige Dreieck zwischen Elbe, Saale und Erzgebirge der deutschen Herrschaft und gründet weit nach Osten vorgeschoben 928 die Burg Meissen. Er sichert die Flanken des Gewonnenen nach Norden durch die Eroberung der Brandenburg und des Havellandes, im Süden durch die Errichtung der deutschen Lehnhoheit über das Herzogtum Böhmen, das damit für fast ein Jahrtausend ein Glied des deutschen Reiches wird. Die christliche Mission und die Gründung von Bistümern sollen das Erworben festigen. Gestützt auf diese Stellung schlägt Heinrich I. im Jahre 933 die Ungarn entscheidend an der Unstrut und bannt damit die Gefahr endgültig für den deutschen Nordosten. Im Südosten gab der große Sieg seines Sohnes Otto I. auf dem Lechfeld 955 die Möglichkeit, hinter den vernichtend geschlagenen Ungarn her das Verwüstete und Verlorene wiederzugewinnen, und so kommt dort sofort die bajuwarische Ostsiedlung, unterstützt von vielen Franken, in der Ostmark, dem heutigen Österreich, wieder in Gang. Der Übertritt des Ungarnherrschers zum Christentum (1001) als Stephan der Heilige führte mit dessen bayerischer Gemahlin Gisela Tausende von deutschen Rittern, Kaufleuten, Bergleuten, Bauern und Priestern in die ferneren Donaulände. Sie lehrten das abgesessene Reitervolk mit Ackerbau, Haus- und Kirchenbau die Kultur der Sesshaftigkeit und des christlichen Abendlandes.

Wir aber halten die Erkenntnis fest, dass der Anlass zum ersten Ausgriff des deutschen Staates und Volkes nach dem Osten nicht etwa der so oft unterstellte dämonische ‚Drang nach dem Osten‘ war, sondern die nüchterne Notwendigkeit, einer tödlichen Bedrohung aus den Fernen Asiens her vorsorglich zu begegnen! Die erfolgreiche Abwehr der Gefahr aus dem Osten war die Geburtsstunde des deutschen Ostens, und das Gesetz, nach dem er angetreten, war der Schutz Deutschlands und des gesamten Abendlandes und aller seiner Werte!

Im deutschen Nordosten gliedert sich die Ostbewegung der folgenden Jahrhunderte in zwei klar fassbare Stufen, die – von örtlichen Verschiebungen abgesehen – im allgemeinen für das ganze Gebiet zwischen mitteldeutschem Gebirgskamm und Ostsee gelten.

Die 1. Stufe kennzeichnet etwa von 930 bis 1150 die Errichtung der deutschen, durch Burgenbau und Kriegersiedlung gesicherten Obrigkeit sowie die Durchdringung des Landes durch die christliche Mission und die Organisationen der Kirche. In ihr dominieren der Krieger und der Priester. Im Großen gesehen geht es um die Gewinnung der kleinen slawischen Stämme zwischen Elbe und Oder, der Sorben, Heveller, Liutitzen, Obodriten usw. Dieser Kampf wird nicht nur von den Deutschen vom Westen her, sondern auch von den Polen, denen wenige Jahrzehnte nach den Deutschen die Gründung eines eigenen Staatswesens gelungen war, vom Osten her geführt. Die Anfangsstufe der Ostbewegung war also ein Wettbewerb mit dem größeren Nachbarn im Osten um den entscheidenden Einfluss auf die Zwischenzone kleinerer slawischer Stammesgebiete; sie endete mit einem vollen deutschen Erfolg.

Das beherrschende Kraftfeld dieser Periode war das Erzbistum Magdeburg. Kaiser Otto d. Gr. hatte es 968 gestiftet und damit eine geradezu symbolische Handlung vollzogen: anstelle der alten Kaiserstadt Aachen, die vom Herzland des neuen deutschen Reiches, dem Sachsenlande, allzu entfernt im Westen lag, sollte Magdeburg die Metropole der Zukunft werden. Welch eine ungeheure Konzeption von der Zukunftstracht des Ostlandes muss Otto gehabt haben, als er diese Gründung am damaligen Ostrand seines Landes und Reiches schuf!

Die 2. Stufe erst sieht die Bewegung auf voller Höhe: zum Ritter und Missionar gesellen sich der Bauer und der Bürger, und nun erst können wir vom Aufbruch des ganzen Volkes sprechen. Sie hebt in einigen Gegenden, z. B. in Sachsen, schon um 1100 an, kommt aufs Ganze gesehen um 1150 bereits zur vollen Entfaltung und dauert wiederum rund 200 Jahre bis etwa 1350. Nun ziehen wirklich die Bauern in Scharen, in geschlossenen Jungmannschaften der überbevölkerten westdeutschen Dörfer und Gaue, nach dem Osten. Sie roden die Wälder, trocknen die Sümpfe, brechen das Unland mit ihrem eisernen Wendepflug, den der Slave nicht kennt, und schaffen sich und ihren Nachkommen auf wilder Wurzel eine neue Heimstatt. Die junge Ritterschaft fährt aus, gewinnt durch Kriegs- und Hofdienst bei deutschen und fremden Fürsten oft umfangreiche Landlehen und macht aus ihnen ertragreiche Besitztümer, indem sie aus ihrer Heimat siedlungswillige Bauern nachziehen und Wald und Unland unter Pflug und Hacke nehmen lässt. Etwas für den Osten völlig Neues ist

die Stadt als wohlgegliedertes Gemeinwesen zu eigenem Recht, Ort der Märkte und Messen, Träger des Fern- und Landschaftshandels, Burg der neuen und bald reich spezialisierten Handwerkerschaft, Symbol der neuen Wirtschaftsform, der Arbeitsteilung zwischen Bauer, Handwerker und Händler, die das Zeitalter der bäuerlichen Bedarfsdeckungswirtschaft nun allenthalben ablöst. Die großen Mönchsorden schaffen mit ihren Klöstern Mittelpunkte abendländischen geistigen Lebens ebenso wie Beispielswirtschaften für Acker- und Gartenbau. Bergwerke heben den Segen der Erde aus der Tiefe und bringen wie der Fernhandel großen Reichtum in die Städte. Von entscheidender Bedeutung für die Reichweite der Bewegung wird die Tatsache, dass der niederrheinische und westfälische Kaufmann in dem 1158 neugegründeten Lübeck ein Ausfalltor in die Ostsee gewinnt, die er mit seinem überlegenen Kauffahrteischiff, dem Koggen, bald völlig beherrscht, den gesamten Russlandhandel an sich zieht, den Heringsfang monopolisiert und mit dem Getreidehandel bis nach Flandern und England den weiten landwirtschaftlichen Flächen auch des fernerer Ostens die Ausfuhr- und damit Produktionsmöglichkeit verschafft. Die Hanse und ihre Städte sind der stolze Ausdruck seiner Leistung.

Vier Fürstengeschlechter, vom deutschen Kaiser Lothar von Supplinburg eingesetzt, sind um die Mitte des 12. Jahrhunderts die Träger der Bewegung im deutschen Nordosten: die Grafen von Schaumburg im östlichen Holstein und Lübecker Land, die Welfen mit Heinrich dem Löwen in Mecklenburg und Vorpommern, die Askanier mit Albrecht dem Bären in der Mark Brandenburg und die Wettiner in der Mark Meißen und der Lausitz. Nun füllen sich deren Länder mit deutschen Städten und Dörfern, die Wälder lichten sich, Dämme wehren dem Hochwasser; gewaltige Kirchen, stattliche Tore und Rathäuser entstehen allenthalben, und die Waren des Westens kommen mit arbeitsamen und kunstfertigen Menschen geströmt. Fast immer unbehelligt bleibt die geringe slawische Bevölkerung in ihren Dörfern oder in Gauen zusammengefasst, wo sie zu eigenem Recht ihr gewohntes Leben weiterführen kann.

Was Wunder, dass dieses großartige Erblühen die Augen der erstaunten Nachbarn auf sich zieht! Und so eilt die Welle des stürmischen Aufbaus ihrer stolzen Höhe zu: die fremden Fürsten der östlichen Nachbarländer öffnen sich ihr *freiwillig* und rufen selbst die Deutschen herbei, um des Segens auch teilhaftig zu werden, und das große Werk kann *in Frieden* getan werden – aus kärglichem Unland wird neues blühendes Europa! Da lädt Geisa II. von Ungarn wie sein großer Ahn Stephan erneut Scharen von Bauern, Bürgern und Bergleuten ein und betraut eine Gruppe von ihnen mit einer ganz besonderen Aufgabe: fast tausend Meilen von ihrer rhein- und moselländischen Heimat entfernt in Siebenbürgen ‚*ad munimentum Regni*‘ die Grenzschutz für Ungarn, aber auch für das ganze Abendland gegen die Sphinx des Ostens zu halten. Da rufen die Przemisliden die erfahrenen Rodebauern aller deutschen Stämme in die riesigen Randwälder Böhmens und Mährens, und Bürger und Bergleute in alle Gauen ihres Landes. Da öffnen die Herzöge von Schlesien – seit Generationen bereits Gatten deutscher Fürstinnen und seit 1163 Lehnsleute des Reiches – ihre Grenzen weit und stiften im Wetteifer mit dem Bischof von Breslau Klöster und Städte, Dörfer und Burgen, und bald ist das alte Vandalenland von deutschem Leben erfüllt, ein neuer blühender Garten Gottes. Die Herzöge und geistlichen Würdenträger in Polen stehen nicht zurück, und besonders die Herzöge von Pommern erschließen ihr Land bereitwillig dem Deutschen, nicht zuletzt um ihrer Sicherheit zwischen den stets begehrliehen polnischen und dänischen Nachbarn willen. Die Zeit Walters v. d. Vogelweide, in der die ritterliche Kultur der Stauferzeit ihren Höhepunkt erreicht und zu überschreiten beginnt, in der sich aber auch der Niedergang des alten Reiches anbahnt, wird zur großartigen Hochzeit des friedlichen Gewinns im Osten.

Nur in zwei fernen Gebieten, der Stirn der großen Welle soweit voraus, dass man kaum noch von einem Vorfeld sprechen kann, klirren die Schwerter. Im Baltenland hat der Erzbischof von Bremen 1201 Stadt und Bistum Riga gegründet und den deutschen Schwertbrüderorden gestiftet, der in harten Kämpfen die baltischen Stämme dem Kreuz unterwirft, bis er tief im Land am Peipussee und an der Narwa vor der Abwehr Russlands zum Stehen kommt. Und ein Menschenalter später überschreitet der Deutsche Ritterorden die Weichsel zur Eroberung des Preußenlandes, die erst nach einem halben Jahrhundert schwerer Kämpfe gelingt. Die Tatsache dieser ausgesprochen kriegerischen Erwerbungen muss jedoch unter einem besonderen Gesichtspunkt gesehen werden: sie sind der Wettlauf des Abendlandes und

seiner römischen Kirche um die letzten noch heidnischen Gebiete im europäischen Nordosten, deren drohende Missionierung durch die byzantinische Kirche von Russland her verhindert werden sollte. Die gleichzeitige Eroberung Finnlands durch die Schweden und Estlands durch die dänische Ritterschaft beweisen, dass es sich um einen europäischen, nicht nur um einen spezifisch deutschen Vorgang handelt. Wesentlich aber ist, dass auch in den mit dem Schwert gewonnenen Ländern, nachdem der Unterworfenen das Kreuz genommen hatte, sofort das Werk des Friedens begann und dem Krieger unmittelbar der Bürger und der Bauer folgte, wobei allerdings ein grundlegender Unterschied festgestellt werden muss: nur im Preußenlande gelang die Auffüllung mit deutschen Bauern, dass es im Laufe der Zeit einen völlig deutschen Charakter annahm; im Baltenlande blieb der Bauer aus, somit der Ritter als Großgrundbesitzer und der Städter allein Träger einer deutschen Herrschaft über die baltische Landbevölkerung.

Aber jede Welle hat ihre Ebbe. Um 1350 erlahmt die Kraft des deutschen Volkes, die erforderlichen Scharen von Neusiedlern in den Osten zu entsenden, um die immer breiter sich öffnenden Länder erfolgreich und für die Dauer zu durchdringen. Mehrere Gründe bewirken dies gemeinsam: der schwarze Tod reißt gerade in den überbevölkerten, also die meisten Abwanderer stellenden Gebieten grausame Lücken, die nun den Nachwuchs ansaugen; die Bauernschaft ist in eine derartige Abhängigkeit von den ritterlichen, fürstlichen und geistlichen Herrschaften geraten und schollenpflichtig geworden, dass eine Abwanderung mit Vieh, Arbeitskraft und Kapital wie in der großen Siedelzeit nicht mehr möglich ist; das aufkommende Landsknechtswesen zieht die Landflüchtigen an sich, und wer seine soziale Stellung bessern will, sucht sich nicht mehr im Ostland eine neue freie Heimstatt zu schaffen, sondern geht in die aufgeblühten Städte, deren Luft ihn müheloser ‚freimachte‘. Das Ausbleiben des Nachschubs machte sich allerdings vorerst kaum bemerkbar, da die erstgewonnenen Gebiete zwischen Elbe, Saale und Oder mittlerweile derart entwickelt waren, dass sie ihrerseits zu Abgabeländern ganzer Siedlerwellen wurden. Die große Welle der Ostbewegung lief also noch lange Zeit sozusagen aus eigener Kraft.

Das entscheidende Hemmnis kam von außen und innen zugleich, nämlich der Widerstand der größeren östlichen Völker, die – in der Schule der Deutschen selbst zu Europäern gereift – sich politisch wie völkisch gegen ihre Lehrmeister zu wenden begannen. Die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts bringen die Wende: Der vom Reich im Stich gelassene Orden erliegt 1410 bei Tannenberg dem König von Polen und Großfürsten von Litauen, der in seinem Riesenheer auch Tschechen, Tataren, ja selbst Südslawen gegen die Deutschen führt. 1409 müssen die deutschen Professoren und Studenten die erste deutsche Universität in Prag vor dem beginnenden Hussitismus verlassen, der von 1419 ab in den gräuelvollen Hussitenkriegen das Deutschtum Böhmens in Stadt und Land weithin vernichtet und selbst die angrenzenden Altlande erschüttert. Und in denselben Jahren müssen die Siebenbürger Sachsen ihre Schwerter zum ersten Male mit einem furchtbar heraufziehenden Gegner kreuzen, der von nun an fast 300 Jahre lang ihre und ganz Europas Existenz tödlich bedrohen sollte, dem Türken! Da wird der Stillstand der Ostbewegung weithin zum Rückgang; Polonisierung, Tschechisierung, Magyarisierung bringen viele Vorposten deutscher Siedlung zum Erliegen, da die Bewegung gerade in ihrer Blütezeit niemals den Schutz des deutschen Reiches genossen und nie unter einer einheitlichen Leitung gestanden hat. In dem weiten, in verschiedener Dichte durchdrungenen Osten Europas blieben jedoch die großen ‚Blattrippen‘ entlang den alten Handelsstraßen stehen, wo das Deutschtum bereits unerschütterlich geworden war: entlang der Donau in der Ostmark, entlang der Hohen Straße in Schlesien, und entlang der Ostsee. Der allgemeine Umfang, aber auch die Probleme des deutschen Ostens bis in unsere Tage hinein wurden in jenen Jahrzehnten geformt.

Das Wesen

Was waren die Triebfedern dieser großen Bewegung? Einmal die Überbevölkerung weiter Landschaften, vor allem im Westen, wo die niederrheinischen und flandrischen Gebiete schon gegen 1100 nach bereits erfolgter Waldrodung trotz starker Entwicklung aller Gewerbe keine Möglichkeit mehr besaßen, einen Menschenüberschuss unterzubringen. Von dorther kommen die ersten Siedlerwellen, Mittelrhein und Main mit ihren Ufergebirgen, Oberrhein und andere Landschaften folgten. Der Erfolg der ersten Auswanderungen zieht weitere nach

sich, der Osten beginnt zu locken! Dort konnte man mit kräftigem Zupacken mehr werden als in der engen Heimat, dort war Raum, dort waren Möglichkeiten für Tüchtige: der Osten wurde das Amerika des Mittelalters! Eine weitere Triebfeder, die u. E. viel zu wenig Berücksichtigung findet, war der soziale Behauptungswille und Freiheitsdrang weiter bäuerlicher Kreise. Eine niederrheinische Quelle zu Ende des 12. Jahrhunderts berichtet, dass wieder eine große Abwanderung stattgefunden habe, wegen der Habsucht und Raffgier der Herren'. Diese begannen bereits weithin die Bauern um die ihnen noch verbliebene Freiheit zu bringen und in die Hörigkeit abzudrücken, aus deren qualvollem Dasein sich die Nachkommen später in den großen Bauernaufständen zu befreien suchten. Wer also den Verlust der Freiheit und den sozialen Abstieg nicht mitmachen wollte, der nahm die Gelegenheit wahr, sich im Osten durch seiner Hände Arbeit ein freies Eigen zu schaffen. Leicht war das nicht – ein alter Kolonistenspruch sagt: ‚Der Erste hat den Tod, der Zweite die Not, der Dritte erst das Brot‘, aber alle hatten sie von Anfang an die Freiheit und das Eigentum! Wir müssen also im Zug nach dem Osten auch einen Auslesevorgang mit starken sozialen Elementen erkennen. Es handelte sich also nicht um eine proletarische Abwanderung besitzloser Abenteurer, auch nicht um eine Individualauswanderung wie etwa vorwiegend im vergangenen Jahrhundert nach Übersee, sondern viel mehr um geschlossene Gruppen gleichgestellter und gleichgesinnter Leute, die das neue Werk im Osten in straffen Gemeinschaften in Angriff nahmen. Den Bauern band der Organismus des Dorfs im Flurzwang der Dreifelderwirtschaft, den Handwerker die Zunft, den Kaufmann die Sippe und die Kaufmannschaft (‚Hanse‘ heißt soviel wie ‚Bund‘) und den Ritter der Stand und die Lehnspflicht, vom Mönch und Ordensritter ganz zu schweigen. Das alte Ostlandfahrerlied, das sich als flämisches Volkslied bis in unsere Tage erhalten hat, birgt in seinen schlichten Worten diese wesentlichen Elemente der Ostsiedlung.

Die erste Strophe

*Naar Ostland willen wy ryden,
Naar Ostland willen wy meh,
All over de grüne Heiden,
Dar is en bettere Steh*

enthüllt die selbstverständliche Erwartung der Kolonisten in aller Welt und zu allen Zeiten, im neuen Land ‚eine bessere Steh‘, ein besseres Dasein zu finden. Die zweite Strophe jedoch zeigt klar das Selbstgefühl der Ostlandfahrer wie auch die Bewertung, die sie von Seiten der Herren des Ostens erfuhren:

*Und dar wy naar Ostland kamen
Zum Hause hoch und hehr,
Da wurden wy wohl upgenomen,
Man bot uns mannige Ehr!*

Die Bedeutung

Versuchen wir mit einigen Worten die Bedeutung des Vorgangs zu erfassen, der immerhin ein halbes Jahrtausend deutscher und europäischer Geschichte erfüllt, so müssen wir folgendes feststellen:

1. Durch ihn ist **neues Europa** entstanden in einem Umfang, der die Größe des karolingischen Abendlandes fast verdoppelt hat. Seine Grenze war von der Elbe zur Narwa, vom Böhmerwald zu den Karpaten vorgeschoben worden. Mochte es in seinen städtischen Siedlungen und seinen Kulturstätten auch nicht die Dichte des Mutterlandes im Westen erreicht haben, in der Qualität stand es ihm kaum nach und übertraf es jedenfalls an klarem abendländischen Bewusstsein und an bedingungslosem Einsatz für seine Werte, die oft inmitten einer Wildnis von Natur und Mensch immer wieder zu behaupten waren. Europäisches Land entstand auch in dem Sinne, als an der großen Bewegung auch andere europäische Völker Anteil hatten; mit den Deutschen ziehen Welschschweizer, Burgunder, Lothringer und Wallonen ins Ostland – im jungen Breslau gibt es eine Wallonengasse! – normannische, englische und schottische Ritter und Kaufleute nehmen an den Ostfahrten teil, und mancher bleibt im Lande, und in den Korporationen der Kirche kommen Italiener, Franzosen, ja selbst Spanier mit. Die Deutschen aber überwiegen weitaus an Zahl wie an

Bedeutung, wofür es keinen besseren Beweis gibt als die Tatsache, dass alle Teilnehmer fremder Nationen im Ostland zu Deutschen wurden.

Aber auch für Deutschland selbst wurde die Ostsiedlung von größter Bedeutung. Es entstand auf ihrem Boden **neues deutsches Volk!** Ja, vielleicht das erste Mal in seiner Geschichte wirklich deutsches Volk schlechthin, und zwar durch eine organische Mischung der Altstämme auf dem Boden des Neulandes. Dabei ist festzuhalten, dass kein Land des Ostens ausschließlich von einem deutschen Altstamm allein gewonnen und besiedelt worden ist. Selbst die bayerische Ostmark ist unter erheblicher Mitwirkung von Franken, auch von Schwaben, entstanden. In Schlesien begegnen sich fast alle deutschen Stämme: die ersten waren Niederrheiner, dann folgen Flamen in der Oderniederung („Flaumbauer“!), im Waldland die rodekundigen Franken, Hessen, Thüringer und Obersachsen, Niedersachsen von der Weser und Bajuwaren von der Donau! In Pommern siedeln auf wesentlich niederdeutscher Grundlage Niedersachsen aus dem Lübecker Land und Westfalen aus dem Paderbornischen von Westen her, zu beiden Seiten der Oder von Süden her Märker – selbst ein Neustamm aus Niedersachsen, Flamen und Mitteldeutschen –, in Hinterpommern Weichseldeutsche aus der Stämmevielfalt Schlesiens. Und in Ostpreußen scheidet sich klar die rein niederdeutsche Küstenzone von einem bis in unsere Tage mitteldeutsch („braslauisch“) sprechenden Binnenland, das von Siedlern aus den meißnischen Landen erschlossen wurde und mit seinen Ortsnamen wie Saalfeld, Osterode, Mehrungen u. a. auch auf Thüringen und das südliche Niedersachsen zurückweist. Kein Wunder, dass bei diesen Verhältnissen im Neuland nicht mehr von einem sächsischen, fränkischen oder bayerischen Stamm oder Recht wie in der Heimat die Rede war, sondern zum ersten Mal von Deutschen schlechthin und vom *jus theutonicorum*, dem Recht der Deutschen schlechthin! Vor allem aber hat die Begegnung mit den „Undeutschen“, den Fremdvölkischen, die Einwanderer aus den deutschen Binnenlanden gelehrt, nicht das Trennende ihrer Stammeseigentümlichkeiten zu empfinden, sondern sich des Gemeinsamen, der deutschen Grundlage, bewusst zu werden. So überrascht es nicht, dass z. B. der Begriff „Deutsches Recht“ im Gegensatz zu slawischem um 1220 zuerst im östlichen Schlesien und in Mähren auftritt.

3. Weiter bildete sich im Ostland auch **echtes Volk**. Damit meinen wir den geschlossenen Volkskörper in der vollen sozialen Gliederung seiner Zeit. Alle Stände, vom Bauern über den Ackerbürger, Handwerker, Kaufmann, Kleriker, Ritter und Hochadel bis zum Fürsten, waren vertreten, und zwar im allgemeinen in einem guten Gleichgewicht, wenn auch in manchen Landschaften von den besonderen Umständen der Gründerzeit her Verschiebungen zugunsten des Adels, der Geistlichkeit oder der Bürger festzustellen sind. Eine Besonderheit jedoch weisen manche Gebiete mit dem Vorhandensein einer sozial und rechtlich tiefstehenden Bevölkerungsgruppe auf, die aus den Hörigen der slawischen Herren entstand; während die Herren sehr bald im Deutschtum aufgingen und von diesem auch ohne weiteres aufgenommen wurden (unter den ersten Ratsmitgliedern von Lübeck z. B. finden sich mehrere Wenden), verblieben ihre Knechte und Hörige in ihrem bisherigen Rechtsstand, dessen tiefe Stufe der Unfreiheit in der gemein deutschen Volksordnung jener Tage keine Entsprechung hatte. Im Laufe der Zeit konnten auch sie zumeist durch Verleihung des deutschen Rechts dem deutschen Status angeglichen werden.

4. Denn es war im Ostland auch **freies Volk** entstanden! Oben schon wurde gesagt, dass das Motiv der sozialen Selbstbehauptung zweifellos eine große Rolle bei der Auswanderung nach dem Osten gespielt hat. Schon das berühmte Privileg des Herzogs Spitihnevs für die Prager Deutschen aus dem 11. Jahrhundert enthält den inhaltsschweren Satz: „Wisset, dass die Deutschen freie Menschen sind!“ Ritter, Bürger und Bauern kamen nur unter der Voraussetzung der persönlichen Freiheit, mindestens größerer Freiheit als zu Hause; es wäre sinnlos gewesen, die harte Aufgabe freiwillig zu übernehmen und dabei im bedrängten Zustand der Heimat zu verbleiben. Darum lassen sich auch alle ihre Rechte und Pflichten vom Fürsten des Landes oder vom Grundherren feierlich durch Urkunde, Siegel und Zeugen verbiefen, und die Angelpunkte sind die persönliche Freiheit und das ewige Eigentum für die Sippe. So entsteht im Ostland ein freies Bauerntum, das, gestützt auf einen ausreichenden Landbesitz von durchschnittlich 60-120 Morgen – in manchen Gegenden erheblich mehr –, ein freies und ansehnliches Leben in einer Zeit führen kann, in der die Standesbrüder im Binnenlande längst in tiefe Abhängigkeit hinab-

gesunken sind. Ein bekanntes Beispiel dieses Freibauerntums sind die sog. Köllmer, d. h. die auf der Rechtsgrundlage der Kulmer Handfeste in den altpreußischen Landen angesetzten Bauern. Es ist eine besondere Tragik der Geschichte, dass im Laufe späterer Jahrhunderte gerade über weite Kreise des ostdeutschen Bauerntums der Fluch eines besonders tiefen sozialen Abstiegs kam, der sie in ein minderes Recht, ja bis in die Rechtlosigkeit hinabstieß und schließlich ihres Grund und Bodens zugunsten des wirtschaftlich Stärkeren beraubte. Das soziale ‚Vorbild‘ in den slawischen Staaten, besonders in Polen, und das Vorhandensein größerer ehemals slawischer Bauernschichten minderen Rechts im eigenen Lande, z. B. in Ostpommern, haben entscheidend in dieser Richtung gewirkt.

5. Aus allem wird ersichtlich, dass die **Grundlage des Rechts** eine ganz wesentliche Voraussetzung der deutschen Ostbewegung war. Man kann sagen: die Rechtsgrundlage war die Legitimation und die Lebensluft der Ostsiedlung überhaupt! Das Recht der großen Mutterstädte Lübeck und Magdeburg wurde für alle städtischen Siedlungen des ganzen, ungeheuren Gebietes (mit Ausnahmen im Südosten) maßgebend und regelte Handel und Wandel, Besitz und Erbe, Anspruch und Schuld. Und wenn die Räte einer fernen Stadt in Galizien schwierige Sonderfälle nicht zu entscheiden wussten oder ein Urteil zu überprüfen war, so erbat man sich Belehrung in einem feststehenden Rechtszug über Krakau und Breslau zurück bis zur letzten Instanz, dem berühmten Oberhof von Magdeburg. Dort erteilte man gültigen Rat, nicht aus einer (unmöglichen) Kenntnis der örtlichen Verhältnisse, sondern nach dem Grundsatz, nach Recht! Viel zu sehr hat sich in unser Denken das Bild jener modernen überseeischen ‚Kolonisationen‘ eingenistet, die in rücksichtsloser Anwendung technischer und wirtschaftlicher Überlegenheit ganze uransässige Völker ausgerottet haben, um auf ihrem Boden eigenen Lebensraum oder mindestens wirtschaftliche Vorrechte zu gewinnen. Die deutsche Ostsiedlung aber hat – trotz gelegentlicher Härten – die Grundlage des Rechtes nie verlassen. Nicht nur, dass der Deutsche das Recht mitbrachte, in das er hineingeboren war, dass Privilegien und Verträge das Verhältnis zwischen Fürst (auch dem slawischen), Ritter, Städter und Bauer aufs Genaueste regelten, auch der Fremdvölkische gleichen oder minderen Standes fand sein Recht in dieser Ordnung; schon der Sachsenspiegel enthält genaue Vorschriften über den Rechtsschutz des Wen den vor deutschen Gerichten. Wie selbstverständlich und unabdingbar die Rechtsgrundlage empfunden wurde, zeigt am besten das Beispiel des Deutschen Ritterordens, der sein großes Werk im Preußenlande erst begann, nachdem er von den obersten Instanzen der damaligen Welt, dem Kaiser und dem Papst, ausdrücklich dazu ermächtigt worden war. Und man muss sich einmal die ganze Tragweite des folgenden Vorganges klarmachen: zwei Jahre schon nach dem ersten Übergang über die Weichsel, als der Orden erst mit einer Handvoll Brüdern und einigen Kreuzfahrern das kleine Weichseldreieck zwischen den neugegründeten Schanzen Thorn und Kulm mühsam gegen die aufgestörten Preußen hielt, da erließ er im Jahre 1233 das Grundgesetz für seinen Staat, dessen Gebiet er erst noch erobern, dessen Städte und Dörfer er erst noch bauen, dessen Menschen er erst noch dem Christentum gewinnen oder aus der fernen Heimat herbeiholen musste – die Kulmer Handfeste! Obrigkeit und Untertan, aber auch der derzeit noch feindliche Preuße, fanden in ihr einen wohlbedachten Platz. Zuerst das Recht – dann der Staat! Welch ein bedrückender Wandel in den Grundlagen unseres Handelns, wenn in jüngster Vergangenheit gerade auf dem Boden des Ostens häufig dem Grundsatz gehuldigt wurde: Zuerst und um jeden Preis die Macht! Es war der Weg in die Katastrophe.

6. Noch ein letzter Gedanke soll uns die große Bedeutung des Werks im Osten vor Augen führen. Das neugewonnene Land wuchs im Laufe weniger Generationen zu den **modernsten Gebieten** des damaligen Deutschland auf wirtschaftlichem und politischem Feld empor! Es galt für es dasselbe Gesetz, das Goethe in den Stoßseufzer kleidete von Amerika, das es besser habe als Europa, das alte; es war weithin völliges Neuland gewesen, das nicht aus eigenen Ansätzen entwickelt, sondern nur nach den mitgebrachten Plänen der Pioniere entfaltet zu werden brauchte. Die neuesten Erkenntnisse der rechtlichen und politischen Gestaltung, die modernsten Erfordernisse der heimischen Wirtschaft und des Handels konnten in die Wirklichkeit umgesetzt werden, meist ohne sie erst mühsam auf Vorhandenes abstimmen und mit Altem Kompromisse machen zu müssen. Aus den Erfahrungen der alten, engen Handelsstädte am Rhein und in Westfalen wuchsen die Vorstellungen von der besten und zweckmäßigsten Organisation und Anlage einer Handelsstadt und

offenbaren sich im Aufbau und Grundriss der Neugründungen, vor allem in Lübeck, dem großen Vorbild aller Hansestädte rund um die große Ostsee. Was die fränkischen und hessischen Bauern in langen Jahrhunderten mühsamer Waldrodung in der Heimat als die beste Anlage und Flurgestaltung eines Siedeldorfs im Waldgebiet erkannt hatten, das wurde in durchdachter Klarheit im Erzgebirge, in den Sudeten bis tief in die Karpaten hinein im Waldhufendorf lebendige Gestalt und spricht mit der Aufteilung der Feldflur die Sprache jener Zeit noch bis in unsere Tage, wenn auch jeder deutsche Laut dort längst verklungen ist. Was der erste moderne Herrscher des Mittelalters, Kaiser Friedrich II., in seinem sizilianischen Vielvölkerstaat als beste Form damaligen Staatswesens erkannt hatte, den straff zentralisierten Beamtenstaat, das gestaltete der Deutsche Orden an der Weichsel mit dem Ergebnis, dass sein Land zwischen 1300 und 1400 als der beste Staat Europas galt und Fürsten und Staatsmänner von weither kamen, um ihn zu studieren.

So wird es nicht überraschen, dass aus den Wirren des Interregnums nach dem Zerfall des alten Kaiserreiches es gerade die deutschen Ostgebiete sind, von denen eine neue Sammlung der Kräfte, eine neue Machtbildung des Reiches ausgeht. Bezeichnend, dass alle führenden Häuser der Zukunft westdeutschen Ursprungs, aber im Ostland zur Führung gekommen sind: die rheinischen Luxemburger unter Karl IV. in Böhmen, die schweizerischen Habsburger in Österreich und die schwäbischen Hohenzollern in Brandenburg-Preußen. Fast 600 Jahre lang wurde Deutschland von seinem Osten aus geführt, von dem aus nach dem Ende des alten Reiches auch wieder eine Einigung des größten Teiles der Deutschen in einer neuen Reichsgründung erfolgte. Und dies trotz der Tragik der deutschen Geschichte, dass es nie gelungen ist, den **ganzen** Osten einheitlich zur Führung und Sicherung des Reiches einzusetzen, und Jahrhunderte vom Dualismus der größten deutschen Oststaaten, Österreich und Preußen, verdunkelt werden.

Die Kraft der Einung, die das Land der mittelalterlichen Ostsiedlung in den folgenden Jahrhunderten entfaltet, erschöpft sich jedoch keineswegs nur im politischen Bereich. Auch im kulturellen hat sie größte Wirkungen hervorgebracht. Nur eine – allerdings wohl die bedeutendste – sei herausgegriffen: die sprachliche Einigung Deutschlands! Dort, wo sich die Dialekte der verschiedenen Stämme begegneten und auf die Dauer eine gemeinsame Plattform der Verständigung finden mussten, wo etwa – wie in Ostpreußen – der niederdeutsche Kaufmann mit dem ober- oder mitteldeutschen Ordensritter zu verhandeln hatte, da bildete sich über den Stammesidiomen zum ersten Male eine Hochsprache, die vermittelnd in deren Mitte stand. Darum sind alle Ansätze zu einer deutschen Hochsprache im Osten erblüht: das Hochpreußische im Ordensland, die Kanzleisprache Karls IV. in Prag, das sog. Gemeine Deutsch in den österreichischen Landen, vor allem aber die obersächsische Kanzleisprache im ältesten Siedelland an der Saale und Elbe! Dort hatten sich Siedler aus fast allen deutschen Stämmen längst aufs Innigste durchdrungen, so dass ihre gemeinsame Hochsprache auch die Dialekte ihrer Herkunftsländer in irgendeiner Weise in sich barg und den Zugang zu ihnen erleichterte. Und diese Sprache wählte Luther bei seinem großen Anliegen, die Heilige Schrift seinen lieben Deutschen in ihrer Muttersprache zu schenken! Die Hochsprache der mitteldeutschen Siedlergemeinschaft hatte die verschiedenen Stämme im gemeinsamen Siedelland geeint, sie einte nun auch die Herkunftsländer dieser Siedler im großen Vaterland. Sie ist heute noch die stärkste Klammer der Einung unseres geschlagenen, in mehrere Staaten zerrissenen und über alle Welt verstreuten Volkes geblieben. Sie ist ein Dankgeschenk des deutschen Ostens an seine Stammländer.“

(Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.)

**An
die Bevoelkerung Niederschlesiens
u. der Brandenburger-Südgebiete!**

Die urslawischen von Polen durch den germanischen, imperialistischen Drang abgerissenen Gebiete sind dank dem siegreichen Vordringen der verbündeten Roten Armee sowie der heldenhaften Polnischen Armee für die Heimat zurückgewonnen.

Auf Grund einer Bestimmung des Ministerrats der Republik Polen übernehme ich die Staatsverwaltung auf diesen reinslawischen, zurückeroberten Gebieten.

Ich fordere die Bevölkerung zur loyalen und restlosen Unterordnung allen Verfügungen der polnischen Verwaltung sowie zur strikten Befolgung und Ausführung sämtlicher Anordnungen auf.

Jeder aktive sowie passive Widerstand wird mit Gewalt gebrochen und die Schuldigen werden nach den Bestimmungen des Kriegsrechts bestraft.

Die mit Gewalt u. Hinterlist germanisierte slawische Bevölkerung wird von mir betreut und ihr die Möglichkeit gegeben, zum Polentum zurückzukehren, für das die besten Töchter und Söhne dieser urslawischer Gebiete geblutet haben.

Der Beauftragte der Republik Polen
für das Verwaltungsgebiet Niederschlesien

Im April 1945.

Maj. STANISŁAW PIASKOWSKI

Dieses Plakat mit der Anordnung der polnischen Behörden vom April 1945 stammt aus einem Text des Neuhistorikers DETLEF BRANDES, den er für den Ausstellungskatalog „Wach auf mein Herz und denke!“ – Zur Geschichte der Beziehungen zwischen Schlesien und Berlin-Brandenburg. („Przebudz się, serce moje, i pomyśl“ - Przyczynek do historii stosunków między Śląskiem a Berlinem-Brandenburgia Hrsg.: [Gesellschaft für interregionalen Kulturaustausch](#) – Berlin / [Stowarzyszenie Instytut Śląskie](#) – Opole) Berlin-Oppeln 1995, geschrieben hat. BRANDES: „Zur Einführung möchte ich auf die Vorgeschichte eingehen, ohne die die Vertreibung der Deutschen nicht zu verstehen ist, nämlich über die nationalsozialistische Polenpolitik und die Entwicklung der polnischen Aussiedlungspläne während des Krieges“ (http://www.expolis.de/schlesien/texte/Vorgeschichte_Vetreibung.jsp).

Wenn auf dem Plakat dreimal von „urslawisch“ bzw. „reinslawisch“ die Rede ist, dann geht das eindeutigerweise auf mehr zurück, nämlich auf einen im 19. Jahrhundert begonnenen, um einen Jahrtausendraum kreisenden Diskurs. Es ist die jetzt von den slawischen Siegern gegebene Antwort auf die von der deutschen Ethnoarchäologie seit dem 19. Jahrhundert abgestützten Befunde der preußisch-nationalen Geschichtswissenschaft, aus denen hervorgehen sollte, dass die Slawen nach der Völkerwanderung der Germanen in die von ihnen verlassenen Gebiete zu Unrecht nachgerückt seien, bis sie in den von MERBACH beschriebenen Slawenkriegen seit dem 10. Jahrhundert wieder (!) vertrieben wurden. Was für einen Sinn würden sonst auch

die für die NS-Ostunternehmen gewählten symbolpolitischen Namen „**Unternehmen Otto**“, „**Programm Heinrich**“ oder „**Unternehmen Barbarossa**“ machen?

Im polnischen „Westgedanken“, der seit dem Ersten Weltkrieg spiegelbildlich mit nationalistischem Gegenentwurf und entsprechenden Forderungen auf die von BRACKMANN dominierte „Ostforschung“ antwortete, hatte sich eine Tradition ausgebildet, die im 1944/45 in Warschau gegründeten und dann in Posen etablierten „Instytut Nachodni“ (= West-Institut) ihren Niederschlag fand. Seine gezielteste Ausprägung fand der „Westgedanke“ in der Gestalt des Mittelalterhistorikers ZYGMUNT WOJCIECHOWSKI (1900-1955), dessen Schwerpunkt auf polnischem Staatsrecht und dem 10. Jahrhundert im ersten von den Piasten gegründeten polnischen Staat lag und der im nationalistischen Politiker Roman Dmowski (1864-1939) mit dessen „allpolnischem“ (!) Programm sein Vorbild sah. Der polnische Nationalgedanke, der im Osten durch erhebliche Gebietsabtretungen an die Sowjetunion beschnitten wurde und der sich stellvertretend auch in den untergegangenen Elblawen wiedererkannte, erhielt entsprechende Genugtuung, indem Stalin den polnischen Nationalismus zwar knebelte, aber gleichzeitig mit der Oder-Neiße-Linie entschädigte, so dass auch hier das 10. Jahrhundert aufscheint: *„Ein Blick in den historischen Atlas zeigt, dass Polens Westgrenze im Jahre 1945 ungefähr wieder dort angelangt war, wo sie zeitweise bereits in der Frühzeit des polnischen Staates verlaufen war.“*¹⁰⁰ (Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Polnische_Westforschung.) Der polnische Historiker JAN M. PISKORSKI schrieb 2003: *„Die große Mehrheit der Polen wusste genau, dass der umgebaute polnische Staat diese Territorien in Jalta und Potsdam als Kompensation für die verlorenen Gebiete im Osten bekommen hatte. Man versuchte aber, sie zu überzeugen, dass Polen auch historische Rechte auf die ‚wiedergewonnenen Gebiete‘ habe, weil sie sehr lange zu Polen gehört hätten, die von den Deutschen entweder vertilgt oder germanisiert worden waren.“* Damit betont PISKORSKI, dass der polnische Nationalgedanke seit dem 19. Jahrhundert, die Oder als Westgrenze anzustreben, für viele Polen nie viel bedeutet hatte. Ganz anders der polnische Historiker WŁADISŁAW KONOPCZYŃSKI, der auf den Schutz des von Moskau gestützten und durchgesetzten Regimes setzte und 1946 folgerte, was im „Westgedanken“ seit dem 19. Jahrhundert gegenwärtig war: *„Es weht jetzt ein entgegengesetzter Wind. Es ist still über dem Osten, laut um die Geros und die Ottonen, Albrechts und Friedrichs, um Bismarck und Hitler.“* (Andreas Lawaty, wie Anm. 14, S. 115.)

Der tschechische Archäologe und Slawenforscher ZDENĚK VÁŇA veröffentlichte 1983 das im Artia-Verlag in Prag auf Deutsch erschienene Buch *„Die Welt der alten Slawen“*. Im letzten Kapitel fasst er unter der Überschrift *„Die Tragödie des nordwestlichen Zweiges“* einleitend zusammen, was sich bis 1168 mit der Erstürmung Arkonas auf Rügen unter dem Dänenkönig Waldemar abgespielt hat. Dabei fällt auf, mit welcher Selbstverständlichkeit der Autor das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingeführte Schlagwort vom „deutschen Drang nach Osten“ benutzt. Festzustellen ist, dass hier TOMÁS GARRIGUE MASARYKS Sichtweise fort dauerte und weiter Tradition bildete. Sie war auch in der Londoner Exilregierung in Gestalt seines Nachfolgers Edvard Beneš bei den Verhandlungen mit den Alliierten gegenwärtig.

VÁŇA schrieb 1983, wobei die Erinnerung daran, dass es Gedankenspiele um die Neugründung eines slawischen Staates auf dem Gebiet des bis ins 10. Jahrhundert von Slawen besiedelten ostdeutschen Landes gab (vgl. Lawaty [1986], S. 206-216), im Ansatz aufscheint. VÁŇA hebt damit hervor, was eigentlich über die Oder-Neiße-Linie hinaus als „urslawisch“ und damit in slawischen Beschlag zu nehmen hätte gegolten haben müssen:

„Ein beträchtlicher Teil des heutigen deutschen Gebietes, im Prinzip die ganze DDR und ein Großteil der BRD bis Holstein, Hamburg, Hannover, Thüringen und Nordostbayern, war einst von Slawen bewohnt. (...) Bis heute erhielten sich in kleinen Resten die Sorben, von den polabischen und baltischen Slawen blieben allein zahlreiche Ortsnamen und archäologische Denkmäler übrig. Die wichtigste Ursache für dieses tragische Los des verlorenen Slawenzweiges lag in der politischen Uneinigkeit, in der Zersplitterung in eine Vielzahl von Stämmen ohne die Fähig-

keit, sich zu einem starken Staat zusammenzuschließen, der der deutschen Expansion trotzen konnte – dies im Unterschied zu den Polen oder Tschechen. (...) Als schicksalhaft erwies sich für alle diese Stämme der Umstand, dass weder die Polen noch die Tschechen in Mitteleuropa eine Vereinigung aller Westslawen zu einem mächtigen Staat zustande brachten, von der Boleslaw der Tapfere oder der tschechische Fürst Břetislav I. geträumt hatten; allein auf diese Weise hätte dem deutschen Drang nach Osten ein Riegel vorgeschoben werden können. Eine Rolle spielten auch der hartnäckige Widerstand gegen das Christentum und das Festhalten an den alten Göttern, was die Stämme den Christianisierungsbestrebungen im fränkischen und sächsischen Stil preisgab und schließlich zu ihrer wirtschaftlichen und politischen Unterjochung und letztendlich zum Verlust ihrer Nationalität führte.

Schon Karl der Große war in Kämpfe mit seinen slawischen Nachbarn im Osten verwickelt, konnte diese aber ebenso gut – wie im Fall der Obodriten – zu seinen Verbündeten gewinnen, wenn er sie zur Bekämpfung der rebellischen Sachsen benötigte. Die Hauptträger der weiteren Kämpfe waren dann als unmittelbare Nachbarn der nordwestlichen Slawen gerade die Sachsen. Deshalb kam es 919 zu einer großen historischen Wende, als der Sachsenherzog Heinrich der Vogler zum deutschen König gewählt wurde. Mit seinem Namen verbindet sich der Auftakt jenes ‚Dranges nach Osten‘, der neun Jahre später eingeleitet wurde. In rascher Folge konnte Heinrich Branibor (Brandenburg), das Zentrum der Heveller, erobern, die Wilzen und Obodriten tributpflichtig machen und auch die Sorbenstämme zwischen Elbe und Saale unterwerfen. Sehr erfolgreich war auch sein Nachfolger Otto I. (936-973), der durch die Anlage eines Netzes von Burgen die deutschen Positionen zwischen Elbe und Saale festigte und mit Hilfe des berühmten Markgrafen Gero, dem er die Herrschaft über diese Gebiete übertrug, seine Machtsphäre bis an die Neiße und Bóbr ausdehnte. Zur Stütze bei der Christianisierung der Slawenstämme wurden ihm die Missionsbistümer, die Otto an der slawischen Grenze von Oldenburg bis Meißen gründete; zu ihrem Zentrum wurde Magdeburg, dem alle Slawen zwischen Elbe und Oder unterstehen sollten.

Ottos Pläne scheiterten indes unter seinem Nachfolger Otto II. (973-983), dessen Niederlage in einer Schlacht gegen die Araber in Kalabrien und nachfolgender Tod 983 das Signal zu einem großangelegten Slawenaufstand gaben (...) Nach Helmolds Slawenchronik (Chronica Slavorum) aus dem 12. Jh. stand an der Spitze des Aufstands Mstivoj, dessen Enkel Gottschalk zum eigentlichen Organisator des Obodritenstaates wurde. Gottschalk war Christ und strebte mit Hilfe des Bremer Erzbischofs Adalbert eine friedliche Christianisierung seines Landes an – in Gestalt eines Missionswerkes, wie es auf Anraten seines Freundes, des später heiliggesprochenen Prager Bischofs Adalbert, Ende des 10. Jh. bereits Otto III. (983-1002) in die Wege geleitet hatte. Gottschalks Ziel war ein unabhängiger christlicher Staat an der Ostsee in feudaler Bindung an das Deutsche Reich.

Auf Initiative der Wilzen kam es jedoch Ende 1066 zu einem Rückfall ins Heidentum, bei dem Gottschalk ermordet wurde und die Obodriten zum heidnischen Glauben zurückkehrten. Erst um 1093 besiegte Gottschalks Sohn Heinrich die Heiden und wurde zum Obodritenherrscher. Nach seinem Tod und einer kurzen Dänenherrschaft wurde das Obodritenfürstentum unter Pribislaw und Niklot geteilt. Pribislaw residierte in Lubek (dem slawischen Vorgänger der späteren Hafenstadt Lübeck) und war durch seine Piratenzüge an die dänischen Küste berüchtigt. Niklot wurde zum Begründer des mecklenburgischen Fürstenhauses, das mit der Zeit germanisiert wurde, seine Herrschaft jedoch bis 1118 behielt.

Pribislaws und Niklots Gebiet war das Hauptziel eines Kreuzzuges, zu dem der bekannte Abt Bernard von Clairvaux 1147 gegen die heidnischen Slawen aufgerufen hatte. Mit besonderer Begeisterung nahm an ihm vor allem die sächsische Nobilität teil, die an der Gewinnung neuer Domänen interessiert war. Militärisch war der Expedition kein besonderer Erfolg beschieden, doch konnte sie mit einer Plünderung des Landes die Macht der Slawenstämme aushöhlen. Ihr Ausgang war, dass Pribislaw und Niklot das Christentum annahmen und die Oberhoheit des sächsischen Herzogs Heinrichs des Löwen anerkannten. Des Wilzengebietes bemächtigte sich nach dem Tod des brandenburgischen Fürsten Pribislaw im Jahr 1150 vorübergehend Albrecht der Bär. Die letzte Hochburg des Heidentums und der Unabhängigkeit der Slawen – die Insel

Rügen – fiel 1168 mit der Erstürmung Arkonas durch den Dänenkönig Waldemar. Der ganze Raum der Nordwestslawen öffnete sich einer breitangelegten Kolonisierung aus dem Westen und damit auch der Germanisierung“ (S. 209-212; Hervorhebung von F. H.).

Ergänzende Quelle für die mögliche frühe Einsicht – hier von [Wilhelm Röpke](#) 1945! –, in der westlichen SBZ-Grenze mit der Elbe als **Limes** die Trennung Deutschlands niedergelegt zu sehen:

„Angesichts der harten Realität des (russischen) Limes kommen wir zu dem Schluss, dass man unter den obwaltenden Umständen die förderative Neuordnung Deutschlands vorderhand auf das deutsche Hauptland westlich der Elbe beschränken muss, indem man eine westdeutsche Konföderation schafft, an deren Spitze die westlichen Alliierten stehen“ [Wilhelm Röpke, Die deutsche Frage, Erlenbach-Zürich 1945, S. 248].

ANMERKUNGEN

- ¹ Karl Lamprecht, *Deutsche Geschichte*, Bd. 2, Berlin ⁵1922, S. 125.
- ² Karl Lamprecht, *Deutsche Geschichte*, Bd. 3, Berlin ⁵1922, S. 312.
- ³ Gustav Freytag, *Gesammelte Werke 18: Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, Bd. 2, Leipzig 1888, S. 161.
- ⁴ Karl Hüser, *Wewelsburg 1933-1945. Kult- und Terrorstätte der SS*, Paderborn ²1987, S. 15.
- ⁵ Hans Merbach, *Die Slawenkriege des deutschen Volkes. Ein nationales Hausbuch*, Leipzig 1914, S. VI (Hervorhebungen im Text).
- ⁶ Ernst Klee, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt a. M. 2003, S. 462.
- ⁷ Wilhelm Pinder, *Wesenszüge deutscher Kunst*, Leipzig 1940, S. 10-13 (Hervorhebungen im Text; Unterstreichung von F. H.). – Vgl. hierzu auch Hans Naumann in Anhang 2!
- ⁸ Zitiert bei Hans Rothfels, *Bismarck, der Osten und das Reich*, Darmstadt 1960, S. 11 (zuerst 1935). – Rudolf Gehrke (*Der polnische Westgedanke bis zur Wiedererrichtung des polnischen Staates nach Ende des Ersten Weltkrieges. Genese und Begründung polnischer Gebietsansprüche gegenüber Deutschland im Zeitalter des Nationalismus*, Marburg 2001) zitiert Waclaw Sobieski (1904): „Die Hälfte des deutschen Staates liegt auf den Ruinen des alten Slaventums. Die gesamte Welt der besonderen, heimatverbundenen Kultur der lechitischen Slaven, die in der Mitte des heutigen Europa erblühte, ist mit ihren Göttern, ihren ‚Delphis‘ und ihren mächtigen Burgen für immer verschwunden, ohne Spuren zu hinterlassen (...)“ (S. 135).
- ⁹ Hubertus Prinz zu Löwenstein, *Kleine Deutsche Geschichte*, Frankfurt a. M. ²1957, S. 160.
- ¹⁰ Shlomo Sand zeigt in seinem 2008 auf Hebräisch und Französisch erschienenen Werk „*Comment le peuple juif fut inventé. De la Bible au sionisme*“, Fayard: Paris 2008, wie die europäischen Repräsentanten des zionistischen Entwurfs selbst an der rassistischen Diskussion beteiligt und in sie eingebunden waren. Während Nathan Birnbaum Juden als in die weiße Rasse integrierten Bestandteil ansah, war für Arthur Ruppin ihre Nähe zu den asiatischen Völkern unübersehbar (S. 358, [Birnbaum], S. 364 [Ruppin]). – Vgl. hierzu: http://de.wikipedia.org/wiki/Arthur_Ruppin, http://de.wikipedia.org/wiki/Nathan_Birnbaum_%28Schriftsteller%29.
- ¹¹ Der Begriff „Dekolonisation“ bezeichnet in der Regel ausschließlich das, was sich in den Überseegebieten der ehemaligen Kolonialmächte abgespielt hat, als sich dort nach dem Zweiten Weltkrieg Befreiungsbewegungen mit dem Ziel der Schaffung unabhängiger neuer Nationalstaaten durchsetzten. Dort, wo die Kolonisierung kontinental erfolgt war, wie das im Mittelalter in Europa geschah, in der Neuzeit in Amerika, Australien und Russland (z. B. Sibirien), wo nach Wolfgang Reinhard „Neu-Europa“ entstanden, kann es keine Dekolonisation geben, weil die vormaligen Einheimischen ausgerottet oder aufgesogen wurden und niemand mehr die Kolonialherren ablösen konnte. Als die Deutschen ab 1939 unter dem NS-Regime zum neuen grenzkolonisatorischen Aufbruch bis zum Ural gegen die Slawen ziehen wollten, antworteten ihnen sofort deren dekolonisatorische Befreiungsbewegungen in Gestalt von Partisanen und Armeen und 1945 die Vertreibung der Deutschen auch aus seit dem Mittelalter fast ausschließlich von Deutschen besiedelten Gebieten. Das wurde z. B. von Walther Hofer so gesehen, obwohl ihm der Begriff „Dekolonisation“ noch fehlte. Warum für Reinhard 1996 diese Einschätzung nicht mehr möglich ist, weist auf einen seither erfolgten, wichtigen Perspektivwechsel in der deutschen Geschichtsschreibung hin.
- ¹² Bernard Lewis, *Die Welt der Ungläubigen. Wie der Islam Europa entdeckte*, Frankfurt/M.-Berlin 1987, S. 193-200.
- ¹³ Detlef Brandes, *Der Weg zur Vertreibung 1938-1945. Pläne und Entscheidungen zum „Transfer“ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen*, München ²2005, S. 465, 469.
- ¹⁴ Andreas Lawaty, *Das Ende Preußens aus polnischer Sicht. Zur Kontinuität negativer Wirkungen der preußischen Geschichte auf die deutsch-polnischen Beziehungen*, Berlin-New York 1985, S. 206-216.
- ¹⁵ Merbach täuschte sich: Er war nicht der Erste. 1847 hatte bereits ein anderer, Moritz Wilhelm Heffter, in Brandenburg beheimatet, ebenfalls auf Giesebrecht basierend, mit ganz ähnlichen Ambitionen ein umfangreiches Buch vorgelegt: „*Der Weltkampf der Deutschen und Slaven seit*

dem Ende des fünften Jahrhunderts nach christlicher Zeitrechnung, nach seinem Ursprunge, Verlaufe und nach seinen Folgen dargestellt.“ (Vgl. http://books.google.de/books?id=LcpWAAAAMAAJ&dq=moritz+wilhelm+heffter&printsec=frontcover&source=bl&ots=9ubq8bPwNQ&sig=CvLrszZR6dMwy3q-dUJQkJG9hFc&hl=de&ei=hDSuSbnQF5-G1QX-qdSnDg&sa=X&oi=book_result&resnum=1&ct=result .)

- ¹⁶ Dass der Begriff „Sklave“ sich in den westlichen Sprachen und im Arabischen (= „Saclabi“, „Saqliba“) aus dem Wort „Slawe“ ableitet, verdankt sich den Zufällen der an bestimmte historische Besonderheiten gebundenen Umstände. Denn im spanisch-muslimischen Grenzbereich der Reconquista, in dem es annähernd zeitgleich zu Grenzkriegen mit Gefangennahmen kam, wurden die auf christlicher Seite versklavten Menschen „Sarazene“/ „Sarazenin“ oder „Maure“/ „Maurin“ genannt, wie bei dem französischen Mediävisten Jacques Heers nachzulesen ist (*Esclaves et domestiques au Moyen Âge dans le monde méditerranéen*, Paris 1996, S. 26). Die herablassende Genugtuung Merbachs hat also einen eingeschränkten Horizont zur Voraussetzung, der aber genügt, den Gegner herabzusetzen. Dazu ist Merbach jedes Mittel recht. – Wie weit die Zeiten, in denen Merbach schrieb, heute zurückliegen, zeigt Bassidiki Coulibaly, Schwarzafrikaner, französischer Doktor der Philosophie, in seinem Buch über das *Verbrechen*, schwarz zu sein, und über das Gefängnis der schwarzen Identität für eine Milliarde Schwarzer : *Du crime d’être noir: un milliard de noirs dans une prison identitaire*, Préface de Louis Sala-Molins. Paris, Éditions Homnisphères («Latitudes noires») 2006.
- ¹⁷ Der Historiker Theodor Mommsen hatte 1897 in der Presse ebenfalls davon gesprochen, dass den auf Unabhängigkeit bedachten Tschechen auf den Schädel zu schlagen sei, was Tomáš Garrigue Masaryk in seinem erstmals 1920 erschienenen Buch *Das neue Europa. Der slawische Standpunkt*, Berlin (Verlag Volk und Welt) 1991, S. 26, 161 sehr aufmerksam festgehalten hat.
- ¹⁸ Die niedersächsischen Krieger als „echte Enkel von Armins Römersiegern“ suchten seit Leopold von Ranke’s „Weltgeschichte“ bis zu Hellmut Diwalds Heinrichsmonographie von 1987 die betont nationale deutsche Geschichtsschreibung heim, als sollte sich Armins Ruf in den Sachsen fortzeugen.
- ¹⁹ Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 3: Hagen Keller/ Gerd Althoff, *Die Zeit der späten Karolinger und der Ottonen. Krisen und Konsolidierungen 888-1024*, Stuttgart 2008, S. 147.
- ²⁰ Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Hrsg.), *Die deutschen Herrscher des Mittelalters. Historische Porträts von Heinrich I. bis Maximilian I.*, München 2003, S. 28 f.
- ²¹ Joachim Herrmann (Hg.), *Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert. Ein Handbuch*. Neubearbeitung, Berlin 1985, S. 335.
- ²² Dass die Slawen selbst ihre Stammverwandten, wenn sie bei ihnen Zuflucht zu finden versuchten, „als Sklaven an andere slawische Völker wie Polen und Tschechen“ verkauften, wird von Merbach auf S. 168 festgehalten. Selbst zugewanderte flämische Ansiedler konnten von noch nicht unterworfenen Slawen versklavt werden, was 1164 in Mecklenburg geschah, wo bei der Erstürmung der Feste alle Männer erschlagen und die Frauen und Kinder gefangen fortgeführt wurden (S. 163).
- ²³ Gustav Freytag, *Gesammelte Werke 18: Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, Bd. 2, Leipzig 1888, S. 160.
- ²⁴ Gustav Freytag, *Gesammelte Werke 17: Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, Bd. 1, Leipzig 1888, S. 349.
- ²⁵ Gustav Freytag, wie Anm. 23, S. 160. – Mit dem Unterton von Verachtung dem Kaisertum gegenüber schreibt unter dem Pseudonym Einhart (d. i. Heinrich Class) 1919 in „*Deutsche Geschichte*“, was der ostelbischen Herzogtümergründung vorausgegangen war: „*Damals, zur Zeit des tiefsten Zerfalls der Staatsgewalt - es war in den Jahren, wo kein deutscher König vorhanden war - brachte dies Volk es fertig, etwa ein Drittel des heutigen Reichsbodens deutsch zu besiedeln*“ (*Deutsche Geschichte*, Leipzig ⁸1919, S. 68).
- ²⁶ Auch wo Merbach Helmolds von Bosau (ca. 1120-1177) Aussagen nicht als Zitate kenntlich macht, gibt er ihn oft wörtlich wieder, weil Helmold die ausführlichste Quelle für die betreffen-

den Ereignisse ist: Helmold von Bosau, *Slawenchronik*. Neu übertragen und erläutert von Heinz Stob. Mit einem Nachtrag von Volker Scior, 6., gegenüber der 5. um einen Nachtrag erweiterte Auflage, Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 2002.

27 Karl Lamprecht, wie Anm. 2, S. 403, 426.

28 Wilhelm Ziegler, *Einführung in die Politik*, Berlin ²1929, S. 280.

29 Hier hätte Merbach ergänzen können, was durch die Teilungen Polens von Preußen aus geschah: Friedrich der Große ließ zum Beispiel den Warthebruch kolonisieren, nachdem er das neuerworbene Westpreußen mit Kanada verglichen hatte und „das liederliche polnische Zeug“ mit den „Irokesen“. „Nachdem die slawischen Fischer den deutschen Bauern gewichen und an die Stelle der sumpfigen Kietz-Siedlungen die geometrisierten deutschen Dörfer getreten waren, erhielten die neuen Siedlungen Namen wie *Florida*, *Philadelphia* oder *Saratoga*“ (David Blackburn, *Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft*, München 2008, S. 369).

30 Anzumerken bleibt auch, dass bei Merbach die in der Lausitz nördlich und südlich von Bautzen heute noch ihre Traditionen und ihr Brauchtum pflegenden Sorben nicht vorkommen. Immerhin werden ihre Ortsschilder weiterhin zweisprachig beschriftet.

31 Helmold von Bosau, wie Anm. 25, S. 377.

32 *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 7, LexMA-Verlag: München 1995, Artikel „Sklave“.

33 Vgl. Jacques Heers, wie Anm. 16.

34 Matthias Puhle, *Magdeburg im frühen Mittelalter*. Magdeburger Museumshefte 4, Magdeburg 1995, S. 24 f.

35 Jacques Heers, wie Anm. 16, S. 23 f. (Übersetzung von F. H.).

36 Nach Shlomo Sand (wie Anm. 10, S. 293-296) erklärt sich die auffällig große Zahl von Juden in Spanien vor dem Hintergrund, dass sich zum Beispiel zum Judentum bekehrte Berberstämme der muslimischen Eroberung Spaniens angeschlossen hatten und sich daraus eine fruchtbare Zusammenarbeit der beiden Religionen im iberischen Umfeld ergeben habe.

37 Kastriert wurde im Umkreis islamischer Reiche auf den Sklavenwegen auch in Spanien (Almería, Pechina, Lucena, Zentrum jüdischen Lebens im muslimischen *al-Andalus*; vgl. Roberto Marín Guzmán, *Sociedad, política y protesta popular en la España musulmana*, Editorial Universidad de Costa Rica 2006, S. 123), aber auch in armenischen Städten und in Buchara, Samarkand oder im ägyptischen Assuan durch Kopten (vgl. Peter Priskil, *Die Karmaten oder Was arabische Kaufleute und Handwerker schon vor über 1000 Jahren wussten: Religion muss nicht sein*, Freiburg 2007, S. 24).

38 Jacques Heers, *Les négriers en terres d’islam VII^e-XVI^e siècles*, Paris 2007 (zuerst 2003), S. 16-21 (Übersetzung von F. H.).

39 Malek Chebel, *L’esclavage en terre d’islam. Un tabou bien gardé*, Paris 2007, S. 80.

40 Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 44, hrsg. von Lothar Gall: Michael Toch, *Die Juden im mittelalterlichen Reich*. München 1998, S. 97. – Kern seiner Historiographie ist das „volkstümliche“ (Shlomo Sand) Fixiertsein auf „die Kontinuität jüdischer Identität“, die er z. B. gegen die Chasaren-Theorie verteidigt (S. 80) und für deren auf Jahrtausende angelegten Nachweis inzwischen auch die Genetik bemüht wird.

41 Malek Chebel, wie Anm. 39.

42 Jacques Heers, wie Anm. 16, S. 10 f.

43 Jacques Heers, wie Anm. 38, S. 265.

44 Heiko Steuer, *Das Leben der Sachsen zur Zeit der Ottonen*, S. 99, in: Matthias Puhle (Hg.), *Otto der Große, Magdeburg und Europa*, Bd. 1: Essays, Mainz 2001, S. 89-107.

45 Johannes Fried, *Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024*, Berlin 1998, S. 557, 572, 579 f. – Offensichtlich bezieht sich Fried hier auf Charles Verlinden, der 1977 ausführlicher und deutlicher schreibt: „Mit Heinrich I. beginnend nimmt das sächsische Königtum die Leitung des germanischen Vorstoßes gegen die slawischen Stämme in die Hand. Im Allgemeinen wurden die besiegten Krieger auf beiden Seiten mit dem Schwert getötet, aber die slawischen Frauen, Kinder und Männer, die ohne Waffe angetroffen wurden, wurden versklavt. Sie blieben manchmal in den Grenzgebieten und konnten in Familiengruppierungen leicht in die

*Leibeigenschaft übergehen. Oder aber sie wurden die Beute von Händlern, die sie weit weg, besonders in das muslimische Spanien verkauften. Die jüdischen Händler und andere folgten den Heeren, um die Sklaven aufzukaufen, die nicht die Gelegenheit hatten, einem Grundherren übergeben zu werden und nach ihrer Bekehrung zum Christentum in die Leibeigenschaft zu geraten“ (Charles Verlinden, *L’esclavage dans l’Europe Médiévale*, Bd. 2, Gent 1977, S. 128 f.).*

⁴⁶ Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, wie Anm. 19, S. 432.

⁴⁷ Johannes Fried, wie Anm. 45, S. 928-939.

⁴⁸ Eine bemerkenswerte Ausnahme stellt der überaus reich dokumentierte Artikel „Sklave“ in der zwischen 1773 bis 1858 in 242 Bänden erschienenen *Ökonomischen Enzyklopädie* von Johann Georg Krünitz dar (vgl. <http://www.kruenitz1.uni-trier.de/home.htm>). Karl d. Gr., Heinrich I., Otto d. Gr., Markgraf Gero, Albrecht der Bär und Heinrich der Löwe werden da als Verursacher der „*unglücklichen Slavischen Nation*“ genannt.

⁴⁹ Wiedergegeben nach einem von Charles Verlinden am 12. Mai 1970 in Köln gehaltenen Vortrag (www.digitalis.uni-koeln.de/Verlinden/verlinden3-14.pdf , S. 9).

⁵⁰ Charles Verlinden, *L’esclavage dans l’Europe Médiévale*, Bd. 2, Gent 1977, S. 981. – Vgl. auch J. Fried, wie Anm. 45, S. 935.

⁵¹ Jürgen Osterhammel, *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*, 5., aktualisierte Auflage, München 2006, S. 16.

⁵² Wolfgang Reinhard, *Kleine Geschichte des Kolonialismus*, Stuttgart 1996, S. 2 f.

⁵³ Jürgen Osterhammel, wie Anm. 51, S. 10.

⁵⁴ Jürgen Osterhammel, wie Anm. 51, S. 47 f.

⁵⁵ Vgl. hierzu Rosa Amelia Plumelle-Urbe, *Traite des Blancs, traite des Noirs. Aspects méconnus et conséquences actuelles*, Paris 2008, S. 106-114. – Zu erinnern ist an den unter Ludwig XIV. 1685 in Kraft getretenen, 1688 zugunsten von Juden modifizierten und bis 1848 gültigen „Code noir“, der – unbeschadet am Zeitalter der Aufklärung und der Französischen Revolution vorbei – für 163 ununterbrochene Jahre als *monströsester juristischer Text der Moderne* (Louis Sala-Molins) die Sklaverei in den französischen Kolonialgebieten regelte (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Code_Noir).

⁵⁶ Übersetzt aus dem in Anm. 55 angegebenen Buch von Rosa Amelia Plumelle-Urbe, S. 96.

⁵⁷ David Blackbourn, *Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft*, München (Pantheon) 2008, S. 372. Kapitel „Indianerkriege“ S. 368-376.

⁵⁸ Robert Bartlett, *Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt. Eroberung, Kolonisierung und kultureller Wandel von 950 bis 1350*, München (Kindler) 1996, S. 13.

⁵⁹ Robert Bartlett, wie Anm. 58, S. 287-294.

⁶⁰ Robert Bartlett, wie Anm. 58, S. 376. – Vgl. hierzu auch die Magisterarbeit in Politischer Wissenschaft von Bernhard Brügger, *Feudale Expansion und Migration am Beispiel des mittelalterlichen Mecklenburg-Vorpommern*, 1997 (<http://www.feudalismus.de/magister.htm> 11. Januar 2009). Darüber hinaus die Neuerscheinung aufgrund einer internationalen Tagung zu Problemen der Einordnung der deutschen mittelalterlichen Ostbewegung in einen gesamteuropäischen Kontext: Klaus Herbers, Nikolas Jaspert (Hg.), *Grenzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropa*, Berlin 2007: „In diesem Band werden erstmals zwei europäische Großregionen vergleichend in den Blick genommen, so dass neue Sichtweisen auf Grenzen und ihre spezifischen Ausprägungen eröffnet werden. Die paarweise Anordnung der in diesem Band versammelten Beiträge gewährleistet in besonderer Weise den Vergleich und verdeutlicht Affinitäten wie Unterschiede zweier geographisch weit voneinander entfernter Räume. Denn beide Bereiche, die Iberische Halbinsel und Ostmitteleuropa, waren zwar in sich einzig, doch in vielem strukturell ähnlich. Diese Randzonen Europas eignen sich aus drei Gründen besonders für eine komparatistische Untersuchung der Grenzenräume und Grenzüberschreitungen im vormodernen Europa. Zum einen waren sie stärker noch als andere Bereiche durch multi-religiöse und multi-ethnische Gesellschaften geprägt. Hier verdichten sich grundlegende soziale, religiöse und kulturelle Aspekte europäischer Gemeinschaftsordnungen. Zum anderen stießen hier oftmals mit besonderer Schärfe verschiedenartige Kulturen aufeinander. Schließlich und drittens waren diese Räume auch in

funktionaler Hinsicht außerordentlich vielgestaltig: Sie dienten als Abgrenzungs- wie auch als Kontakt- und Austauschzonen, als politisch-kulturelle wie auch als kolonialisatorische Grenzgebiete, als Militär- und Religionsgrenzen zugleich.“

⁶¹ Wolfgang Reinhard, wie Anm. 52, S. 161 f. – Hier ist mit Wolfgang Sofsky (*Zeiten des Schreckens. Amok, Terror, Krieg*, Frankfurt a. M. 2002, S. 89) zu ergänzen: „Zum Zwecke der ‚ethnischen Säuberung‘ transportierte die bolschewistische Geheimpolizei zwischen November 1943 und Mai 1944 ganze Völkerschaften nach Osten. Die Deportationen waren zentral bis auf die Stunde genau geplant. Hunderttausende von Kalmücken, Tataren, Tschetschenen, Inguschen und Balkaren wurden in Viehwaggons gepfercht und über Tausende von Kilometern nach Sibirien verfrachtet. Die Sterblichkeit war extrem. Zur Bewachung wurden rund 120 000 Soldaten abgezogen, obwohl der Krieg in vollem Gange war. Was die Strukturen der Lagerorganisation, die Ordnung des Terrors, das Verhalten der Aufseher und die Vernichtung durch Arbeit und Gewalt anlangt, sind die Parallelen ohnehin unübersehbar. Über dem Eingangstor vieler deutscher Lager stand die höhnische Parole ‚Arbeit macht frei‘, über den Lagereingängen an der Kolyma die Losung: ‚Arbeit ist eine Sache der Ehre und des Heldentums.‘ Was die Zahl der Opfer, die Ausdehnung und Bestandsdauer der Institution angeht, so übertreffen Workuta, Karaganda oder Kolyma deutsche Lagerkomplexe wie Buchenwald, Mauthausen oder Majdanek bei weitem.“

⁶² Vgl. Charles Higounet, *Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter*, München 1990, S. 13.

⁶³ Vgl. Golo Mann, *Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. (Büchergilde Gutenberg) 1958, S. 30 f.

⁶⁴ *Meyers Großes Konversations-Lexikon*, Band 1, Leipzig 1905, S. 342-343.

⁶⁵ Vgl. Klaus Thörner, *Der ganze Südosten ist unser Hinterland* (1999): <http://docserver.bis.uni-oldenburg.de/publikationen/dissertation/2000/thogan00/inhalt.html>, S. 179 (11. Januar 2009).

⁶⁶ Ottomar Schuchardt, *Die deutsche Politik der Zukunft*. Bd. 2, Celle 1900, S. 64.

⁶⁷ Ottomar Schuchardt, wie Anm. 66, S. 61-63.

⁶⁸ Ottomar Schuchardt, wie Anm. 66, Bd. 1, 1899, S. 296-297.

⁶⁹ Ottomar Schuchardt, wie Anm. 68, S. 289-290.

⁷⁰ Ernst Weymar, *Das Selbstverständnis der Deutschen. Ein Bericht über den Geist des Geschichtsunterrichts der höheren Schulen im 19. Jahrhundert*, Stuttgart (Klett) 1961, S. 19, 22.

⁷¹ Vgl. hierzu die Ausführungen von David Blackbourn, wie Anm. 57, S. 364-368. Unübersehbar ist für Blackbourn die Skepsis, die immer wieder auch in den Ausführungen der NS-Führer durchschlägt, wenn es um die geplante deutsch-„germanische“ Besiedlung des Ostens geht, wie kräftig die Anflüge von „Ostrausch“ (S. 320 f.) anfänglich gewesen sein mögen.

⁷² Zitiert bei Götz Aly/Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Frankfurt a. M. (Fischer) 1993, S. 188 f.

⁷³ Vgl. Andreas Lawaty, wie Anm. 14, S. 110, 115; 205 ff. (Reslawisierung).

⁷⁴ Tomás Garrigue Masaryk, *Das neue Europa. Der slawische Standpunkt*, Berlin 1991, S. 37, 42 f. – Genau diesen nationalgeschichtlich gepflegten Vorstellungen ist auch Heinrich Wolfrum verpflichtet, wenn er dann den „Eisernen Vorhang“ als Neuaufgabe der „schicksalhaften Grenzlinie“ „in derselben Richtung und sogar fast in denselben Gebieten!“ wie zur Zeit Karls des Großen zwischen Slawen und fränkischem Reich versteht (vgl. S. 80, Z. 21 ff.). Das heißt, um es noch einmal zu sagen, dass diese nationalgeschichtlichen Vorstellungen schließlich in den Grenzziehungen der slawischen Sieger den Deutschen als zurechtstutzende Rechnung präsentiert wurden.

⁷⁵ Vgl. Vejas Gabriel Liulevicius, *Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg*, Hamburg 2002. – Das Kriterium „höhere kulturelle“ und „niedrigere kulturelle Stufe“ leitet auch die Überlegungen Masaryks, wenn er über den Status der so genannten Kleinvölkerzone nachdenkt. So hält er die Slowaken den Magyaren für kulturell überlegen (Anm. 74, S. 142), die Tschechen und Slowaken für nicht weniger gebildet als ihre deutschen und magyarischen Bedrücker (Anm. 74, S. 145), die westlich Russlands beheimateten Völker insgesamt für Kulturnationen, wohingegen die Mehrzahl der russischen Völker ungebildet sei (Anm. 74, S. 119). Das heißt, er übernimmt das Modell des so genannten Kulturgefälles

von West nach Ost, mit dem die Deutschen ihren Ausgriff nach Osten und Südosten als zivilisatorische Mission rechtfertigen. So hält denn Masaryk auch Kolonien für selbstverständliche Gegebenheiten (Anm. 74, S. 198), betont aber, ihnen „je nach dem Grade ihrer kulturellen Reife und der Bevölkerungszahl nationale und stufenweise auch politische Selbstverwaltung“ zu verbürgen.

⁷⁶ Parallel zu Brackmann erschien mit gleichem Untertitel von Wilhelm Ziegler ebenfalls im SS-eigenen Ahnenerbe-Stiftung Verlag kurz nach Kriegsbeginn gegen Polen „Was wird mit Frankreich? Ein weltgeschichtliches Bild“. Da wird Frankreich wegen seiner stagnierenden demographischen Zahlen auf sein Kolonialreich als „Raum ohne Volk“ (S. 60) verwiesen, wohingegen es Deutschland als 80-Millionen-Volk in seinem kontinentalen Expansionsbedürfnis nach Osten nicht beeinträchtigen dürfe.

⁷⁷ David Blackbourn, wie Anm. 57, S. 358.

⁷⁸ Vgl. hierzu Domenico Losurdo, *Kampf um die Geschichte. Der historische Revisionismus und seine Mythen*, Köln 2007, S. 138.

⁷⁹ Tomás Garrigue Masaryk, wie Anm. 74, S. 24.

⁸⁰ Sven Lindqvist, *Durch das Herz der Finsternis. Ein Afrikareisender auf den Spuren des europäischen Völkermords*, Frankfurt/M.-New York 1999, S. 193 f.

⁸¹ David Blackbourn, wie Anm. 57, S. 358 f., 369.

⁸² Vgl. Andreas Lawaty, wie Anm. 14, S. 190, 192. – Vgl. dazu auch Robert Brier, *Der polnische „Westgedanke“ nach dem Zweiten Weltkrieg (1944-1950)*: <http://epub.ub.uni-muenchen.de/546/1/brier-westgedanke.pdf>

⁸³ Peter Longerich, *Heinrich Himmler. Biographie*, München 2008, S. 766 f. – Ganz anders die Darstellung bei Arno J. Mayer: „Wenn Hitler irgendwelche erklärten unverrückbaren und langfristigen Ziele verfolgte, dann stand die Forderung nach Erwerb von Lebensraum im Osten sicherlich ganz oben auf seiner Liste. Man kann sagen, dass diese als Auftrag begriffene Fixierung auf die Verdrängung und Unterjochung anderer Völker für ihn wichtiger war als das Ziel, das ‚Dritte Reich‘ ‚judenfrei‘ zu machen. Bis zum Herbst 1941 trug das Vorgehen der Nationalsozialisten gegen die Juden durchaus einen unschlüssigen und sprunghaften Charakter.“ Für Mayer hat zu keinem Zeitpunkt weder für Hitler noch für Himmler die dann mit der Vernichtung der Juden einsetzende ‚Endlösung‘ „Priorität gegenüber dem Kampf gegen Sowjetrußland eingeräumt“ bekommen (*Der Krieg als Kreuzzug. Das Deutsche Reich, Hitlers Wehrmacht und die „Endlösung“*, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 311).

⁸⁴ Detlev Claussen, *Missgeschicke der Befreiung. Frantz Fanon zur Erinnerung*, in: Frankfurter Rundschau vom 7. Dezember 1991. – Vgl. dazu den Artikel zum „Massaker von Sétif“ in http://de.wikipedia.org/wiki/Massaker_von_S%C3%A9tif, detaillierter in http://fr.wikipedia.org/wiki/Massacre_de_S%C3%A9tif.

⁸⁵ Mohamed Harbi, Mai 1945 in Sétif: Von den Anfängen des Algerienkrieges, 2005 in: http://www.algeria-watch.org/de/analyse/anfaenge_algerienkrieg.htm.

⁸⁶ Wolfgang Reinhard, wie Anm. 52, S. 320. – Vom Bewusstsein her dürfte sich in den Mentalitäten der Algerienfranzosen nichts anderes abgespielt haben als bei den deutschen „Heimatvertriebenen“, wenngleich die Besiedlung Algeriens seit 1830 und des „deutschen Ostens“ als Vorgeschichte in einem jeweils völlig anderen Zusammenhang steht, aber beide vor kolonialem Hintergrund, was zu erkennen Reinhard aber kein Interesse hatte, weil der Nationalsozialismus in Zusammenhang mit Kolonialismus bei ihm anders als bei Historikern der 1950er Jahre nicht mehr vorkommt. Auf jeden Fall gehören die so genannten Algerienfranzosen zu den europäischen Vertriebenen des 20. Jahrhunderts, und auf die Darstellung ihrer Geschichte dürfte in einem „Europäischen Zentrum zur Geschichte der Vertreibungen“ nicht zu verzichten sein!

⁸⁷ Olivier Le Cour Grandmaison, *Coloniser. Exterminer. – Sur la guerre et l'Etat colonial*, Paris (Fayard) 2005. – Befremdlich in der Diskussion der Einwand, man könne für das 19. Jahrhundert allein deshalb nicht von „Völkermord“ sprechen, da dieser Begriff erst mit dem Zweiten Weltkrieg aktuell geworden sei. Unabhängig davon, dass es keines Begriffs bedarf, um Völker zu morden, spricht der Lyriker (!) August Graf von Platen in seinen „Polenliedern“ von „Völkermord“ bezüglich der von Preußen, Österreichern und Russen um ihren Staat gebrachten Po-

len. In der Paulskirchenversammlung von 1848 spielte er eine Rolle, und Heinrich von Treitschke benutzte ihn als gängige Münze im Zusammenhang mit vergangener und von ihm für die Zukunft geforderter Kolonisation. Einen Kommentar zu einer anderen französischen Diskussion, die aber der um Le Cour Grandmaison geführten gleicht, schrieb indessen ein anderer politischer Philosoph, Louis Sala-Molins, in seinem Nachwort zur Neuauflage von „*Les misères des Lumières. Sous la raison l'outrage*“ („Die Kehrseite der Aufklärung. Unter der Vernunft die Verhöhnung“): „*D'Histoires et de Mémoires sans fin*“ (Paris 2008, S. 263-264; hier S. 242 f.).

⁸⁸ Olivier Le Cour Grandmaison, *La République impériale. Politique et racisme d'État*, Paris 2009, S. 343.

⁸⁹ O. Le Cour Grandmaison, wie Anm. 87, S. 318 f.

⁹⁰ Olivier Le Cour Grandmaison, wie Anm. 88, S. 353.

⁹¹ O. Le Cour Grandmaison, wie Anm. 88, S. 30. – Für französisches Kolonialdenken war eine Expansion auf dem Kontinent seit dem Scheitern Napoleons und mit der Aneignung von Elsass-Lothringen durch das Deutsche Reich ausgeschlossen, so dass nur überseeische Regionen in Frage kamen, zu denen die 1830 erfolgte Eroberung von Algier den Anstoß gegeben hatte, der allerdings durch die innenpolitischen Krisen immer wieder, verstärkt durch arabische Unruhen, in Frage gestellt worden war. Dass dann die Dritte Republik in eine imperiale Kolonialmacht umgewandelt werden konnte, womit sie ihre eigenen Grundlagen verriet, bedurfte der vereinigten Anstrengung der an Großmachtstreben orientierten Kräfte. Le Cour Grandmaison arbeitet in seinem neuen Buch die Debatten auf, in denen von Volksvertretern dieser sich seit 1870 etablierende und in dem Linksrepublikaner und späteren Ministerpräsidenten Jules Ferry am deutlichsten repräsentierte Verrat denunziert wird, weil sie auf der unverbrüchlichen Respektierung der Menschenrechte bestehen und eine hierarchische Aufstellung der Menschheit nach Rassen ablehnen. (Vgl. dazu auch den Abschnitt „*Der Weg nach Afrika*“ im Frankreichkapitel des Buches von Wolfgang Schivelbusch, *Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865, Frankreich 1871, Deutschland 1918*, Frankfurt 2003, S. 211-224. Dazu neuerdings auch Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, 4. aktualisierte Aufl., München (C. H. Beck) 2009, S. 630-632.)

⁹² O. Le Cour Grandmaison, wie Anm. 87, S. 10.

⁹³ Wolfgang Reinhard, wie Anm. 52, S. 5.

⁹⁴ Hans Naumann, *Wandlung und Erfüllung. Reden und Aufsätze zur germanisch-deutschen Geistesgeschichte*, Stuttgart 1933, S. 93-94.

⁹⁵ Vgl. Diemut Majer, „*Fremdvölkische*“ im Dritten Reich. Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Rechtssetzung und Rechtspraxis in Verwaltung und Justiz unter besonderer Berücksichtigung der eingegliederten Ostgebiete und des Generalgouvernements, Schriften des Bundesarchivs, Bd. 28, München (Oldenbourg Wissenschaftsverlag) 1993.

⁹⁶ Vgl. hierzu Sebastian Conrad, *Deutsche Kolonialgeschichte*, München 2008, S. 95 f. – Auch die hohe Zahl von „Aussiedlern“ seit den 1990er Jahren, die vor allem aus Russland nach Deutschland „zurückkehrten“, zeigen nach Sebastian Conrad wegen der in ihnen sich zeigenden Staatsangehörigkeitsfrage – Siedler sollten nach der Änderung des Staatsangehörigkeitsgesetzes von 1913 in „Neu-Deutschland“ ihre Staatsangehörigkeit nicht verlieren, sondern vererben und sich weiter zur deutschen Nation zählen – die Bedeutung des kolonialen Vermächnisses in der deutschen Geschichte. – Gar nicht daran zu denken, wenn die Deutschamerikaner sich ihrer „Wurzeln“ besännen und das deutsche Staatsbürgerschaftsrecht für ihre Rückwanderung nach Deutschland beanspruchten! (Vgl. auch Wilhelm Ziegler, Z. 224-261 auf S. 58 f. dieser Arbeit.)

⁹⁷ Sebastian Conrad, wie Anm. 96, S. 66-79. – Hier ist auf den für die französischen Kolonien bestimmten und 1881 verabschiedeten „Code de l'indigénat“ zu verweisen, in dem die zwischen Siedlern und „Eingeborenen“ vorausgesetzte Ungleichheit Programm ist (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Code_de_l%27indig%C3%A9nat).

⁹⁸ Sebastian Conrad, wie Anm. 96, S. 80.

⁹⁹ Auch die französische Kolonialdiskussion des 19. Jhd.s bediente sich des amerikanischen Vorbildes und sah in dem zu kolonisierenden Algerien den „Far West“ mit „kalifornischen“ Reichtümern: vgl. Olivier Le Cour Grandmaison, wie Anm. 87, S. 14. (Wiedergabe auf [99](http://www.al-</p></div><div data-bbox=)

geria-watch.org/fr/article/div/livres/olcg_intro.htm .)

¹⁰⁰ Roland Gehrke, wie Anm. 8, S. 22, 113, 135.

REGISTER

Abu Hamid 34
Adolf von Holstein 21
Albrecht der Bär 20, 45, 82, 96
Al-Djahiz 33
Althoff, Gerd 12, 36 f., 94
Aly, Götz 97
Arminius 5
Arndt, Ernst Moritz 5

Bartlett, Robert 40, 96
Beneš, Edvard 89
Bernhard von Clairvaux 20
Bernhardi, Friedrich von 62
Billung, Hermann 14
Bismarck, Otto von 22, 28, 58, 89
Blackbourn, David 39, 48 f., 95-98
Boleslaw Chrobri 15-17, 22
Brackmann, Albert 48, 76, 89, 98
Brandes, Detlef 88, 93
Bretislaw I. 17
Bruckner, Pascal 52
Bülow, Bernhard von 7

Césaire, Aimé 52
Chebel, Malek 35, 95
Claussen, Detlev 98
Clemenceau, Georges 53
Conrad, Sebastian 73, 76, 99

Darré, Richard Walther 5
Diwald, Hellmut 94
Dmowski, Roman 89

Ebert, Friedrich 64
Elisabeth Petrowna (Zarin) 27 f.
Ernst, Otto 5

Fechner, Helmuth 4
Ferry, Jules 99
Ferdinand I. 25
Foucault, Michel 50, 76
Frantz, Konstantin 41 f.
Freytag, Gustav 5, 19, 93 f.
Fried, Johannes 36 f., 95 f.
Friedrich I. Barbarossa 22
Friedrich II. 86

Friedrich d. Gr. 22, 24, 28, 95
Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst 27

Gehrke, Rudolf 91, 98
Gero, Markgraf 14 f., 39 f., 45 f., 50, 89 f., 96
Giesebrecht, Ludwig 10, 94
Giesebrecht, Wilhelm von 10
Globocnik, Odilo 73
Günther, Hans F. K. 72
Gregor von Tours 30

Hampe, Karl 5
Harbi, Mohammed 98
Hasse, Ernst 41, 54
Hastings, Warren 60
Heffter, Moritz Wilhelm 94
Heers, Jacques 31-36, 94 f.
Heinrich I. 5, 7, 12-14, 19, 31, 36, 39, 41, 45, 81, 92, 96
Heinrich II. 16
Heinrich III. 17 f.
Heinrich IV. 18
Heinrich V. 18
Heinrich der Löwe 5, 19 f., 22, 29, 45, 69 f., 82, 92, 96
Helmold von Bosau 19, 21, 29, 92, 95
Herbers, Klaus 96
Herriot, Edouard 52 f., 61
Herrmann, Joachim 12, 94
Higounet, Charles 97
Himmler, Heinrich 5 f., 49 f.
Hitler, Adolf 5 f., 49 f., 89
Hofer, Walther 8, 93
Huber, Victor Aimé 43 f.
Humboldt, Alexander von 4
Hüser, Karl 93
Huss, Johannes 24

Ibn Fadlan 30, 34
Ibn Khurdadhbeh 34

Jagiello (Jagello) 23
Jahn, Friedrich Ludwig 5
Jahn, Peter 8
Jaspert, Nikolas 96
Johannes von Gorze 33
Jordan, Carl Friedrich Wilhelm 7 f.

Karl der Große 5-7, 11 f., 19, 32, 44, 47, 79 f., 92, 97 f.
Karl IV. 24, 87

Kasimir I. 17
Keller, Hagen 12, 37, 94
Klee, Ernst 6, 88
Kohlrausch, Friedrich 45
Konrad II. 16 f.
Krünitz, Johann Georg 96

Lamprecht, Karl 5, 20, 93 f.
Lawaty, Andreas 89, 93, 97 f.
Lebecq, S. 30
Le Cour Grandmaison, Olivier 50 f., 53 f., 75, 99 f.
Lewis, Bernard 8, 93
Lindqvist, Sven 48, 98
List, Friedrich 60
Liulevicius, Vejas Gabriel 97
Liutprand von Cremona 32, 37
Longerich, Peter 50, 98
Losurdo, Domenico 98
Lothar von Supplinburg 19, 82
Löwenstein, Hubertus Prinz zu 7, 93
Lübke, Christian 30, 37
Luther, Martin 62, 87

Majer, Diemut 99
Mann, Golo 97
Masaryk, Tomas Garrigue 47-49, 89, 94, 97 f.
Mayer, Arno J. 98
Meyer, Konrad 76
Mieszko I. 15-17
Mommsen, Theodor 94

Napoleon I. 5, 57, 98
Naumann, Hans 69 f., 91, 100
Nietzsche, Friedrich 62
Northcliffe, Alfred Harmsworth 63

Osmanczyk, Edmund 50
Osterhammel, Jürgen 38 f., 96, 99
Otto I. 14 f., 18, 33, 36, 41, 45, 79, 81, 92, 96
Otto II. 15, 37, 92
Otto III. 15, 37

Peter III. (Zar) 27
Peters, Karl 60
Pinder, Wilhelm 6 f., 69, 93
Pippin III. der Kleine 12, 14
Platen, August Graf von 50, 98
Plumelle-Uribe, Rosa Amelia 39, 96

Prokop der Große 25
Piskorski, Jan M. 88
Puhle, Matthias 30

Raffles, Stamford 60
Raphael, Marc Lee 39
Ratzel, Friedrich 41 f., 48 f.
Reinhard, Wolfgang 38-40, 51, 54, 93, 95 f., 99 f.
Renan, Ernest 28
Rhodes, Cecil 59
Rodbertus, Johann Karl 42 f.
Rohrbach, Paul 56, 66
Rothfels, Hans 91

Sala-Molins, Louis 51, 94, 96, 99
Samo 11
Sand, Shlomo 93, 95
Schivelbusch, Wolfgang 99
Schmitt, Carl 48, 53, 70, 72
Schneidmüller, Bernd 12, 94
Schuchardt, Ottomar 41 f., 97
Sigmund (Sigismund) 25
Sofsky, Wolfgang 97
Spengler, Oswald 64
Srbik, Heinrich von 58
Stalin, Josef 9, 89
Steuer, Heiko 36 f., 95
Sybel, Heinrich von 5

Thietmar von Merseburg 30
Thoreau, Henry David 4
Toch, Michael 35, 93
Tocqueville, Alexis de 51, 53
Trautwein von Belle, Eugen 44
Treitschke, Heinrich von 47, 50
Turner, Frederick Jackson 49

Váňa, Zdeněk 89 f.
Verlinden, Charles 31, 95 f.

Wenzel I. 13
Weymar, Ernst 95
Widukind von Corvey 13, 36, 39
Widukind (Herzog) 11
Woyciechowski, Zygmunt 89
Wolfrum, Heinrich 78-87, 97

Ziegler, Wilhelm 20, 48, 52-68, 95, 97 f.
Ziska, von Trocnow, Jan 24 f.

Zurück: → [Hier](#)